Lesen Sie in dieser Ausgabe: Wer rettet heute Europa?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 9 | 2. Hamburg 13, Parkallee 86 / 2. März 1974 | C 5524 C

Frost im Bonner Koalitionsklima

Für die Union positiver Trend beruht aber vorwiegend auf Fehlern der Regierungsparteien

Bonn — Selbst in Bonner Ministerien wird nicht geleugnet, daß sozusagen über Nacht erheblicher Frost ins Bonner Koalitionsklima eingezogen ist. Ursache dürfte der unverkennbare Popularitätsschwund des Bundeskanzlers sein, für den nur noch 35 Prozent der Befürworter seiner Politik eintreten — bei 41 Prozent Unzufriedenen. Dieses Umfrageergebnis, das bereits in der vergangenen Woche in Bonn kursierte, wurde jetzt durch das Allensbacher Institut bestätigt.

Nach der letzten Repräsentativbefragung von Allensbach (Frau Prof. Noelle-Neumann) wollen jetzt

- **nur noch 35 Prozent der Bürger SPD wählen**
- **13 Prozent sich für die FDP entscheiden.**
- **50 Prozent sprachen sich für die CDU/CSU aus,**
- **die restlichen zwei Prozent entfallen auf Splitterparteien.**

Am 19. November 1972 erreichte die SPD 45,8 Prozent und die FDP kam auf 8,4 Prozent, sodaß sich die Koalition Brandt/Scheel auf 54,2 Prozent stützen konnte. Im Zuge des Wahlergebnisses vom 19. November 1972 war in den ersten Wochen ein weiteres Ansteigen der SPD-Quote festzustellen. Ab Frühjahr 1973 ist die Tendenz für die SPD unverkennbar fallend und hat im Februar 1974 nur noch 35 Prozent aufzuweisen. Die Freien Demokraten dagegen haben seit dem Juli 1973 einen Anstieg zu verzeichnen und liegen jetzt bei 13 Prozent. Nach diesem Ergebnis der Meinungsumfrage verfügen die Koalitionsparteien jetzt trotzdem nur noch über 48 Prozent und haben damit die Mehrheit in der Wählerschaft verloren. Die CDU/CSU hat die 44,9 Prozent vom 19. Februar 1972 in der Zwischenzeit auf 50 Prozent verbessern können.

Wenn auch nicht verkannt werden soll, daß der neue Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU im Bundestag, Prof. Carstens, wesentlich zur Vermehrung des Ansehens seiner Partei beigetragen hat, sollte dennoch hervorgehoben werden, daß dieser für die Union positive Trend beileibe nicht der politischen Wirksamkeit der CDU zuzuschreiben ist, sondern vornehmlich den von der Koalition zu verantwortenden Fehlern, der Tätigkeit der CSU und in hohem Maße auch der Arbeit freiheitlich-demokratischer Aktionsgruppen. E. B.



Das Schachspiel um Europa geht weiter. Die Fähigkeiten der Russen gerade bei diesem Spiel werden sich auch bei den internationalen Konferenzen auswirken TOM-Foto

„Hinter Adenauer kommt das Chaos"

H. W. — *Wenige Monate vor Ende des Krieges wurde dem Dr. Joseph Goebbels einmal über die verheerenden Wirkungen der alliierten Luftangriffe berichtet. Der Propagandaminister, dem diese Schilderung nicht in die Landschaft paßte, stellte an seinen Gesprächspartner die Frage: „Hatten Sie auch schon einmal Gelegenheit zu fliegen?" Als das verneint wurde, meinte Goebbels: „Sehen Sie, Sie müßten gelegentlich fliegen, dann würden Sie erkennen, wie wenig kaputt ist im Verhältnis zur Gesamtfläche Deutschlands."*

Nun, diese Einstellung scheint — als Beispiel verwandt — ganz typisch für jene Kreise, die heute die Krawalle an den Hochschulen verniedlichen wollen, indem sie immer nur einen kleinen Kreis dafür verantwortlich machen. Auf das Territorium der Bundesrepublik reproduziert, so expliziert man, sei doch „verhältnismäßig wenig kaputtgegangen". So wie im Jahre 1944 die deutsche Wirtschaftskraft ausgebombt wurde, so werden heute an den Hochschulen jene Kräfte herangebildet, die ganz freimütig erklären, daß sie diesen „Scheißstaat" umkrempeln wollen.

Was die Horkheimer, Adorno und Marcuse gepflanzt, das ist heute so ausgewuchert, daß selbst Kultusminister, die einst als Eleven zu Füßen ihrer philosophischen Halbgötter saßen, es schwerlich in den Griff bekommen. Selbst dann nicht, wenn sie wollten.

So hat denn auch die Verfassungsdebatte, die im Monat Februar im Bundestag geführt wurde, bei dem verbalen Bekenntnis aller Parteien zu unserer freiheitlichen Demokratie doch sehr feine — aber unüberhörbare — Unterschiede hinsichtlich der Beurteilung jener Radikalen gezeigt, die darauf aus sind, diesem Staat den Garaus zu machen. Es genügt keineswegs das Lippenbekenntnis, wonach „Radikale im öffentlichen Dienst nichts zu suchen haben", wenn man aus Rücksichtnahme auf einen eigenen linken Flügel, der sich in erkennbarem Wachstum befindet, in der Praxis der harten Auseinandersetzung ausweicht.

Gerade in diesen Tagen hat Hamburgs langjähriger Bürgermeister und Bundesratspräsident, Prof. Dr. Weichmann, ausgeführt, daß ein Teil der jungen Generation nicht wisse, „mit welchen Opfern wir uns diese Freiheit und diesen Fortschritt im Wohlstand, dieses Selbstbestimmungsrecht der Menschen erkämpft haben. Und die, die behaupten, daß wir alle von bösen Kapitalisten fremdbestimmt sind, wollen uns alle selber durch eine Ideologie ihrerseits fremdbestimmen, wo wir dann wieder im Tritt marschieren".

Wer wollte bestreiten, daß auch in unserer Gesellschaft Reformen notwendig sind; doch es gilt den Kräften zu wehren, die eine Neuordnung auf revolutionäre Weise vollziehen und letztlich eine Gesellschaft errichten wollen, die nach der Pfeife eines linken Funktionärskaders tanzen müßte.

In diesem Jahre begehen wir den 25. Jahrestag des Grundgesetzes. Es sollte bedenklich stimmen, was der frühere Staatssekretär Ahlers, heute SPD-Abgeordneter und unbestreitbar ein kluger Mann, als eine Sorge unseres Staates anspruch, wobei er treffend formulierte: „Der Autoritätsverlust des Staates wird nur noch von den Kirchen übertroffen." Gewiß, es ist 25 Jahre lang gelungen, unseren freiheitlichen Rechtsstaat zu erhalten, doch wir dürfen nicht die Augen davor verschließen, daß dieser Staat heute in eine Zerreißprobe von links gesteuert werden soll.

1956, als Nikita Chruschtschew einmal die Haltung der Deutschen als für die Zukunft Europas entscheidend bezeichnete, meinte er: „Westdeutschland steht auf zwei Beinen, denen Konrad Adenauers. Diese Beine, so alt sie sind, sind stark . . . Doch hinter Adenauer, wenn er einmal tot ist, steht das gleiche Chaos wie in der Weimarer Republik."

Auf dieses Chaos legen es die Chaoten aller Schattierungen an. Deshalb sind alle Demokraten, denen der Rechtsstaat vor nebulösen sozialistischen Vorstellungen rangiert, aufgerufen, unter Beweis zu stellen, daß Chruschtschew sich geirrt hat und Freiheit und Recht die Grundlage unserer Zukunft bleiben.

Kanzler in einem Tümpel von Enttäuschungen

In der Bonner Kulisse wird eine „Große Koalition" als Warnung für übermütige FDP angedeutet

Bonn — Es war sicherlich ungewöhnlich, daß der Kanzler-Staatssekretär Grabert vorgeschickt werden mußte, um angebliche Rücktrittsabsichten seines Chefs, des Bundeskanzlers Willy Brandt, zu dementieren. Die dabei verpaßten Seitenhiebe dürften ein Zeichen für die im Palais Schaumburg herrschende Nervosität sein. In der Tat wartet Bundeskanzler Brandt, der seit der Wehner-Attacke vom Herbst vergangenen Jahres angeschlagen ist, buchstäblich durch einen Tümpel von Enttäuschungen. Da war zunächst der Tarifabschluß für den Öffentlichen Dienst; achtlos und ohne die Mahnungen des Kanzlers zu berücksichtigen, setzten die Gewerkschaftsvertreter ihren harten Standpunkt durch. Bei den Gesprächen um die Mitbestimmung, die zwischen den Koalitionsparteien geführt wurden, mußte sich Willy Brandt nach sieben Stunden zu einem offenen Wort an die FDP-Beteiligten aufraffen und ihnen bedeuten, daß die Koalition in Frage gestellt sei, wenn nun abermals ein Kompromiß scheitern sollte. So kam es denn in der letzten Woche zur Dienstagrunde, bei der die letzten Formulierungen im einzelnen abgesegnet wurden. An dem Entwurf, wie er jetzt vorliegt, soll kein Komma mehr geändert werden.

Grabenkrieg in den Ausschüssen

Wenngleich auch eine Formel zwischen SPD und FDP gefunden wurde, so wird dieser Mitbestimmungskompromiß von den Gewerkschaften keineswegs als ein Erfolg Willy Brandts gewertet. Man darf vielmehr annehmen, daß die Gewerkschaften jetzt zum Grabenkrieg in den einzelnen Ausschüssen des Bundestages rüsten. Sie wissen sehr genau, daß sie dort eine Macht darstellen. Schließlich gehören von den 518 Abgeordneten des Deutschen Bundestages 250 (also 48,2 Prozent) einer DGB-Gewerkschaft an. Haben die Gewerkschaften aber einmal den Fuß in der Tür, dann geraten die Liberalen ins Hintertreffen. Die Gewerkschaften haben Erfahrung, wie man mit Geduld und Zähigkeit sich durchzusetzen vermag. Man sollte also deshalb nicht voreilig von einem Sieg der Liberalen in der Mitbestimmungsfrage reden. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß es sich um einen Pyrrhussieg handelt.

Riß in der Union?

Die Opposition erarbeitet in Kommissionssitzungen ihren eigenen Standpunkt. Dient er einer einheitlichen Marschrichtung für die Ausschußberatungen, geht das in Ordnung. Käme es aber zu einer (von den Gewerkschaften erhofften) Annäherung der Sozialausschüsse an den DGB-Standpunkt (oder gar zu einem von 26 Abgeordneten getragenen Gruppenantrag einer Mitbestimmungsalternative in Richtung der in Hamburg nicht zum Zuge gekommenen Forderungen der Sozialausschüsse), dann wäre der endgültige Riß in der Union vollzogen und in Bonn intern vieldiskutierte Schritt zu einer vierten Partei würde dann wohl ernsthaft gemacht werden müssen.

Wenn in den letzten Wochen mehrfach der Gedanke an eine Große Koalition ventiliert wurde, dann möchten wir meinen, daß diese Möglichkeit nur taktisch ins Spiel gebracht wurde, um den Freien Demokraten zu bedeuten, daß es notfalls auch anders gehen könnte. Bei diesen Kombinationen spricht man von einer Großen Koalitions-Regierung unter einem Kanzler Helmut Schmidt, in dessen Kabinett Strauß als Finanz- und Carstens als Außenminister genannt werden. Solche Kombinationen wurden in Bonn — vor allem von Franz Josef Strauß — mit Nachdruck zurückgewiesen. Allerdings wird in Bonn jedes Dementi mit Skepsis aufgenommen. In diesem Zusammenhang sollte auch auf die Carstens-Studie (siehe Seite 2 dieser Ausgabe) hingewiesen werden, die in Bonn flugs in Umlauf gebracht wurde. Bei der vorstehend geschilderten Konstellation gehört nicht allzu viel Phantasie dazu zu erraten, wer hier wohl als „Absender" in Frage kommt.

Nachfolge Schmidt . . .

Von Willy Brandt heißt es in Bonn, er würde Helmut Schmidt als Bundeskanzler favorisieren. Hier sollte auf den vor einiger Zeit im „Spiegel" von Rudolf Augstein ausgesprochenen Hinweis hingewiesen werden. Der Spiegel-Herausgeber hatte geschrieben, Willy Brandt werde es eines Tages bereuen, daß er nicht als Bundespräsident in die Villa Hammerschmidt gegangen sei. Für ein solches Denkmodell ist es heute zu spät. Eine solche Absicht wäre höchstens noch über einen Bruch der Koalition mit der FDP in die Wirklichkeit umzusetzen. Es gibt aber keine Anzeichen dafür, daß ein solcher Versuch (heute schon) unternommen würde. Bekanntlich hatte Herbert Wehner schon nach den Bundestagswahlen 1972 darauf gedrungen, Frau Funcke (FDP) zur Präsidentin des Bundestages zu machen, um damit einen Anspruch der FDP auf das Amt des Bundespräsidenten zu vermeiden und diesen Weg für Willy Brandt freizuhalten. Diese Absicht ließ sich nicht realisieren, weil Willy Brandt damals Frau Renger nicht im Kabinett haben wollte.

Die Folgen

Nicht einmal die eingeweihten Beobachter kennen sich zur Zeit voll in der Bonner Kulisse aus. Jedoch alle spüren, wie frostig das Klima der Koalition geworden ist und wie sich die Distanz ständig vergrößert. Doch was immer sich um die Person des Regierungschefs ranken mag: ein ausscheidender Bundeskanzler Brandt wäre zugleich ein abgetretener Parteichef Brandt. Es stellt sich die Frage, ob die Sozialdemokraten es dann im Hinblick auf die nächsten Bundestagswahlen verkraften können. H. O.

Ostpolitik:

„Keinesfalls auf Oder-Neiße-Gebiete verzichten"

Was Professor Karl Carstens als Staatssekretär 1966 wirklich geschrieben hat

Der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende im Bundestag, Karl Carstens, hatte 1966 als Staatssekretär im Außenamt eine Studie zur Deutschland und Ostpolitik angefertigt.

In den letzten Tagen zitierten „stern", „Spiegel" und SPD-Pressedienste aus diesem Papier, um zu beweisen, daß Carstens damals plante, was heute zur Substanz der SPD/FDP-Politik gehört.

Carstens erklärte dazu, die Zitate seien einseitig aus dem Zusammenhang gerissen worden.

Tatsächlich hat Carstens seinerzeit vorgeschlagen:

„Das Ziel unserer Deutschlandpolitik ist unverrückbar, es ist die Wiedervereinigung der beiden getrennten Teile Deutschlands. Häufig wird hinzugefügt, es sei das oberste Ziel unserer Politik. Diese Formel muß richtig verstanden werden. Die Wiedervereinigung hat keine absolute Priorität. Um sie zu erlangen, dürfen wir unsere eigene Sicherheit nicht gefährden. Dieses Grundprinzip unserer Außenpolitik seit 1950 gilt uneingeschränkt weiter.

Wir streben die Wiedervereinigung mit friedlichen Mitteln durch Ausübung des Selbstbestimmungsrechts des deutschen Volkes an. Auch an diesem politischen Grundsatz sollten wir unbedingt festhalten. Er enthält die beste und wirksamste Formulierung der Methode unserer Wiedervereinigungspolitik. Er ist besser als die Forderung nach gesamtdeutschen Wahlen, weil ihr sofort mit dem Argument begegnet wird, wir wollten die Bevölkerung der Zone majorisieren. Demgegenüber können wir das Selbstbestimmungsrecht so interpretieren, daß die Zonenbevölkerung selbst darüber entscheiden solle, ob sie mit uns wiedervereinigt werden will.

Wir sind uns klar darüber, daß Wiedervereinigung und Friedensvertrag zusammengehören. Ein Friedensvertrag kann nur mit einer gesamtdeutschen Regierung geschlossen werden. Aber soll sich die Bundesregierung dazu äußern, wie nach ihrer Meinung der Friedensvertrag aussehen sollte? Hier ist Vorsicht geboten. Sagen wir nichts, erwecken wir den Eindruck, daß wir uns um die Lösung der Deutschland-Frage nicht ernstlich bemühen. Machen wir konkrete Vorschläge, geraten wir unvermeidlich zur Unzeit in heftige interne und außenpolitische Auseinandersetzungen, die die Lage eher erschweren. Unsere Angebote würden zudem verpuffen, da die Sowjets zur Zeit unter keinen Umständen bereit sind, über die Wiedervereinigung Deutschlands zu verhandeln. Hinzu kommt die Gefahr, daß unsere Gegner die für den Fall der Wiedervereinigung gemachten Angebote aufgreifen und in Forderungen ummünzen, die sie bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des Status quo durchzusetzen suchen.

In dieser Lage sollten wir eine generelle Opferbereitschaft erkennen lassen, ohne unsere Vorstellungen zu konkretisieren. Wir sollten etwa sagen, daß das deutsche Volk bereit sei, für die Wiedervereinigung beträchtliche Opfer und Beschränkungen auf sich zu nehmen, um auch seinen Nachbarn die Wiedervereinigung erwünscht erscheinen zu lassen.

Diese Bereitschaft bezieht sich auf drei Fragenkomplexe: die Grenzfrage, den militärischen Status des wiedervereinigten Deutschland, wirtschaftliche und finanzielle Leistungen...

Die Behandlung der Grenzfrage wird auch im Jahre 1966 große Schwierigkeiten bereiten. Wir sollten aus den oben dargestellten Gründen keinesfalls auf die Gebiete östlich der Oder und Neiße verzichten. Wir müssen vielmehr daran festhalten, daß die Grenzfrage eine Teilfrage des Wiedervereinigungskomplexes ist und daß sie daher nur in einem Friedensvertrag mit Gesamtdeutschland geregelt werden kann. Aus den gleichfalls dargestellten Gründen sollten wir nicht konkret aussprechen, welche Zugeständnisse wir im Falle der Wiedervereinigung in der Grenzfrage zu machen bereit sein würden...

Die wichtigste Aufgabe unserer Berlin-Politik ist die Erhaltung der Bindungen zwischen Berlin und dem Bund. Daher müssen wir Berlin wie bisher in unsere völkerrechtlichen Verträge einbeziehen. Dies kann von unserem Standpunkt aus auch stillschweigend geschehen, da Berlin nach unserer Auffassung ein Land der Bundesrepublik Deutschland ist. Im Interesse unserer Osteuropa-Politik sollten wir die Zustimmung der Alliierten zu einer entsprechenden Änderung des bisher geltenden Verfahrens herbeiführen. Es ist besser, daß Berlin in Verträge mit Ostblockstaaten stillschweigend und faktisch einbezogen wird, als daß es wegen der Kontroverse über die Berlin-Klausel zum Abschluß solcher Verträge überhaupt nicht kommt.

Gegenüber der SBZ sollten wir an den Grundsätzen unserer bisherigen Politik festhalten:

- Alleinvertretungsrecht der Bundesregierung,
- Nichtanerkennung der SBZ als Staat,
- Verhinderung der Aufnahme diplomatischer Beziehungen dritter Staaten mit der SBZ,
- Verhinderung derartiger konsularischer Beziehungen,
- Verhinderung des Eindringens der SBZ in zwischenstaatliche Organisationen,
- Isolierung der SBZ.

Da es sich insoweit um eine vorwiegend defensive Politik handelt, hat sie deren Nachteile: Rückschläge sind unvermeidlich...

...von jeder neuen Position, die die Zone gewinnen sollte, wird sie ihre Angriffe gegen uns verstärken. Das Hauptziel der Politik des SBZ-Regimes ist es, uns überall suspekt und verächtlich zu machen. Wir können dieser Auseinandersetzung nicht ausweichen. Dann sollten wir sie auf einer möglichst weit vorgeschobenen Linie führen. Über die Härte dieses Kampfes dürfen wir uns keinen Illusionen hingeben..."

Aufgespießt:

„Wissen Sie, ich kann das nicht beurteilen, ob Brandt das Vaterland verraten oder Schlesien verkauft hat, aber der Mann ist Kosmopolit, und die Rut spricht mit meiner Frau französisch, so was macht mir Eindruck."

Curd Jürgens
in einem Interview des „Stern", Folge 8

Gehört · gelesen · notiert

Handel ist kein Ersatz für Politik. Wirtschaftler können trotz amateurhafter Versuche, die auch ich gemacht habe, nicht die Aufgaben der Politiker übernehmen. *Wolff von Amerongen*

Nirgendwo finden sich so ausgezeichnete Möglichkeiten, die Schuld auf andere abzuschieben, als in einer Wirtschaft, die vom Staat gelenkt wird. *Svetozar Vukmanovic-Tempo Vertrauter Titos*

Das Fatale an einem lobenswerten Entschluß ist, daß man ihn immer zu früh faßt. *Oscar Wilde*

Der Vorschlag einer zeitlich begrenzten Preiskontrolle zur Dämpfung der Inflation ist schon deswegen unrealistisch, weil unsere Bürokratie niemals Tätigkeiten aufgibt, deren sie sich einmal bemächtigt hat. *Arno Söller*

Die Tücke des Objekts ist meistens gekoppelt mit der Naivität des Subjekts. *Loriot*

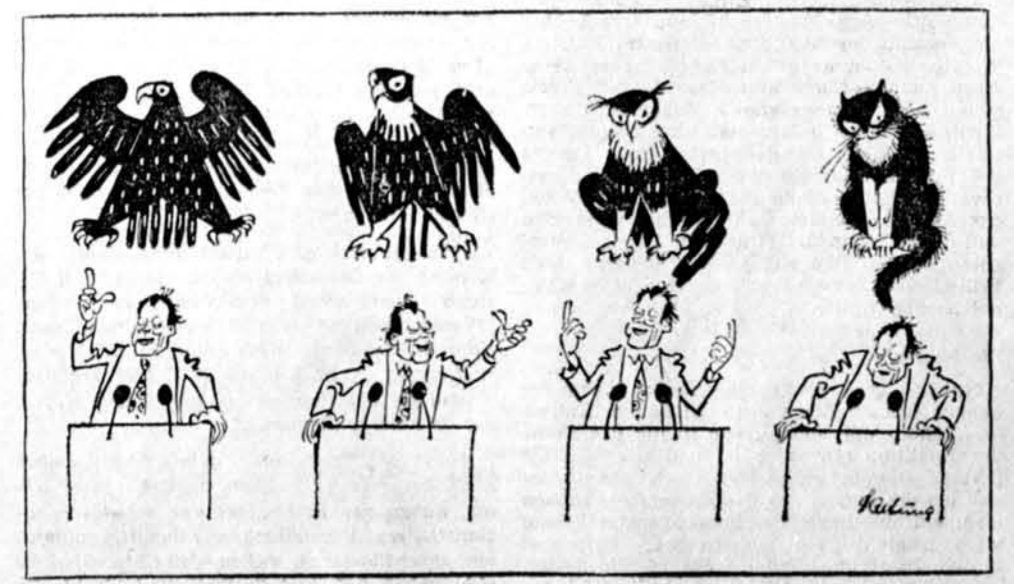
Die Unglücklichen und die Schlaflosen sind immer auch ein bißchen stolz auf ihr Malheur. *Bertrand Russell*

Die dritte Generation ist diejenige, die wieder in Hemdsärmeln anfangen muß. *Englisches Sprichwort*

Wir sind endgültig allesamt verrückt geworden. *„Daily Mirror", London, über die Situation in Großbritannien*

Er hat bereits soviel Dummheiten von sich gegeben, daß kaum jemand noch darauf achtet. *Joe Gormley, Chef der britischen Bergarbeiter-Gewerkschaft, über Energieminister Patrick Jenkin*

Wie andere es sehen:



...Bundeskater — Zeichnung aus „Die Welt"

Finanzen:

Steuersenkungen als Rettungsanker der Bundesregierung?

Die Empfänger der Lohntüte sind heute praktisch nur Verteiler längst verbrauchter Groschen

Seit Jahren nun steigen die Preise. Und die Löhne dazu. Kaum vergeht ein Tag, an dem nicht neue Preiserhöhungen den längst resignierenden Steuerzahler überrollen, an dem man nicht über neue Lohnforderungen der Gewerkschaften und anderer organisierter Gruppen der Arbeitnehmer lesen kann. Es wird zur Gewohnheit, zur Kenntnis zu nehmen.

Der Staat, in diesem Falle die Bundesregierung, steht solcher Entwicklung in totaler Ohnmacht gegenüber, ja, er trägt noch zu solcher Entwicklung bei, indem sich die Tendenz wachsender Staatsausgaben fast progressiv fortsetzt, deren Ausgleich man in Steuererhöhungen, folgend auf Lohnerhöhungen und in Preiserhöhungen enthalten, sucht.

Es ist sicher: der Staat muß Gemeinschaftsaufgaben im Interesse seiner Bürger meistern, für die er Gelder aus der Summe aller Arbeitseinkommen abschöpft. Steuern also. Das ist in jedem Land so und jeder Bürger eines Landes begreift das auch. Die Frage dabei ist nur, wofür der Staat einen Teil des Arbeitseinkommens des Volkes in Anspruch nimmt und welche Maßstäbe dabei gelten.

In der Bundesregierung setzt sich nun seit Jahren eine Ausgabewirtschaft fort, die zu immer höheren Einkommensbeanspruchungen der Bürger dieses Landes führt. Man erlebt dabei eine Aufblähung der öffentlichen Haushalte durch Staatsausgaben, die in ihrer Zielsetzung sicher nicht geeignet sind, dem inflationären Vulkantanz unserer Wirtschaft Einhalt zu gebieten. Wir befinden uns in einem Dauerausverkauf unseres Volksvermögens. Nicht nur, daß die Aufblähung der Verwaltungen im Personalaufwand zu Wasserkopfbildungen führt und wir es heute in den öffentlichen Verwaltungen mit Mammutgebilden zu tun haben, in denen jeder jeden bewirtschaftet, auch der Sachaufwand für öffentliche Ausgaben im angeblichen Interesse der Bürger hat einen Umfang eingenommen, den der schlichte Bezieher eines nie ausreichenden Monatseinkommens einfach nicht mehr begreift.

Als wir Entwicklungshilfen an wirtschaftlich unterentwickelte Gebiete der Erde leisteten, waren wir zwar ein viel bestauntes Wirtschaftswunderland und sicherlich war es eine „Tat", den weniger mit Wundern bedachten Ländern zu helfen. Aber solche Hilfen erwiesen sich meist als verfehlt. Sie wurden nicht wirtschaftlich verkraftet, sondern militantem Hegemoniedenken zugeführt und führten zu Kriegen, die schon mehr zerstörten, abgesehen einmal davon, daß solche „Finanzspritzen" die Machtansprüche diktatorischer Staatslenker stärkten. Das Volk aber blieb, was es war: arm, unwissend, mißbraucht.

Im bundesrepublikanischen Wirtschaftsboom übersah man völlig, daß die Diskrepanz zwischen arm und reich im eigenen Lande doch zuerst einer Regulierung bedurfte. Fehlende, in Milliardenbeträgen hinausgegebene Gelder führten im Aufbauanspruch unseres Landes und in krassen Fehlinvestitionen einer an der Krippe sitzenden Lobby zu marktwirtschaftlichen Gleichgewichtsstörungen, die sich in nun seit Jahren fortsetzender Inflationierung aller Wertmaßstäbe unserer Wirtschaft zeigt.

Was ist heute die Mark im Lande wert? Was sind heute hundert Mark wert? Wer heute seine Lohntüte in Empfang nimmt, weiß, daß er nur Verteiler längst verbrauchter Groschen ist.

Die Unvernunft gewerkschaftlicher Forderungen, das in den „Tag-hinein-Leben", es wird übertroffen von der Unvernunft des Staates in seinen Ausgaben. Wie kann man in einer Zeit, in der es darauf ankommt, das Geld rar zu machen, zu sparen, davon reden, in Bonn in großzügiger Planung neue Mammutbauten für hohe Millionenbeträge für unsere Volksvertreter zu erstellen, wie es die Bundestagspräsidentin Annemarie Renger jüngst tat?

Besser wäre es, vom „eisernen Sparen" zu reden und nicht von noch größerem Prunk am Rhein, von noch mehr Repräsentation. Gewiß, unsere Volksvertreter sollen nicht in elenden Hütten ihr Gewissen erforschen, wenn sie dem Volke dienen wollen. Stehen aber in Bonn elende Hütten? Gerade diese Regierung, eine sozialdemokratische, die so gerne mit dem Groschen des Arbeiters kokettiert, hätte der rigorosen Ausgabenbescheidung in einer Zeit schwindenden Geldwertes im eigenen Hause das Wort reden müssen.

Worte des Kanzlers vom Sparen überzeugen nicht, wenn seine Vasallen anders handeln. Der „Besser-machen"-Slogan der letzten Wahl, den die Sozialdemokraten kreierten, hat zumindest insofern seine Bedeutung, als tatsächlich die Inflation besser gemacht wurde, als man es den Vorgängern vorwarf.

Und Steuersenkungen? Sie sind Sand in die Augen des Volkes. Nicht die großen Bosse finanzieren die Ausgaben des Staates, es sind die Groschen der Verdiener, deren Einkommen nur noch der Lebensrettung dient. Was man an Steuern senken wird, wird der Mann aus dem Volke real in der Abwälzung von Steuern in die Preise draufzahlen.

Steuersenkungen sind gut, sind es echte Einkommensverbesserungen. Aber sie sind nicht der Rettungsanker der Regierung. Sie werden den Wirtschaftsablauf nicht verändern. Nur der Lastesel ist hier ein anderer. Maßhalten des Staates in jeder Beziehung ist besser, denn der Staat bestimmt durch sein Verhalten das Verhalten seiner Bürger.

Und braucht ein Staat nicht seine Bürger?

Kurt E. Damerau

Resolution:

UNO antwortet dem BdV

Regierungen erhielten Ablichtungen

Bonn — In einem Schreiben an BdV-Vizepräsident Dr. Hans-Edgar Jahn hat die Abteilung für Menschenrechte der Vereinten Nationen auf die am 14. Dezember 1973 übermittelte Petition geantwortet. Die Hauptpunkte dieser Petition, so heißt es in dem Schreiben, seien in eine vertrauliche Liste von Mitteilungen aufgenommen worden, die vom Sekretariat der Menschenrechtskommission und der Unterkommission für die Verhütung von Diskriminierungen und den Schutz von Minderheiten geführt wird. Ferner seien den Regierungen der Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen, auf die ausdrücklich Bezug genommen werde, Ablichtungen übermittelt worden.

Dr. Jahn hatte — wie gemeldet — der Menschenrechtskommission der UNO eine von 130 000 Bürgern der Bundesrepublik Deutschland unterzeichnete Resolution zur Verletzung der Menschenrechte der Millionen Vertriebener und Flüchtlinge überreicht. Nunmehr ist der BdV darum bemüht, eine Regierung zu finden, die bei den Vereinten Nationen die Erhebung seiner Petition zum offiziellen UNO-Dokument beantragt.

Dem Schreiben der Menschenrechtsabteilung der Vereinten Nationen ist eine Dokumentation zur Sache beigegeben worden, die u. a. die Resolution 1502 des Wirtschafts- und Sozialrates vom Mai 1970, die Resolution der Unterkommission für die Verhütung von Diskriminierungen und den Schutz der Minderheiten vom August 1971 sowie die Mitteilungen betreffs Menschenrechte vom 30. Juli 1959 umfaßt.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,— DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40/45 25 41/42; Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



AUS ALLER WELT

Militärs contra Breschnew

Nach aus Moskau vorliegenden Informationen versuchen dort Militärs, Breschnew zu entmachten. Sie beschuldigen ihn dabei, daß seine derzeitige Koexistenz- und Wirtschaftspolitik mit dem Westen, insbesondere mit Amerika, den Einfluß der Sowjetunion zurückdränge. Die Militärs fordern die Rückkehr zu hartem Kurs. Das bezieht sich auch auf China, dessen Atommacht möglichst noch in diesem Jahre ausgeschaltet werden müßte.

Beunruhigung in Bonn

SPD-Führung und SPD-Minister sind beunruhigt über den rasanten Abfall ehemaliger Hofberichterstatter. Das Bundespresseamt soll registriert haben, daß kaum ein überregionales Blatt heute der Bonner Regierung noch ergeben ist. Minister Ehmke rügte im Bundestag offen das bisherige „Hofbericht"-Blatt, die „Süddeutsche Zeitung", daß sie es gewagt habe, einen Vortrag des CDU-Generalsekretärs Biedenkopf auszugsweise abzudrucken.

Währungsreform?

Einer der bestinformierten Wirtschaftsjournalisten, Wolfgang Schröder, Moderator von „Bilanz" im Zweiten Deutschen Fernsehen, stellt folgende Prognose: „Kurzfristig keine große Veränderung der wirtschaftlichen Lage! Vom kommenden Herbst bis zum Sommer 1976 aber kommt eine schwere Wirtschaftskrise. Die Inflationsrate wird in diesem Jahr weit über 10 Prozent liegen. 1975 droht eine Währungskrise und später eine Währungsreform.

Kirche finanziert Terror

Der für die Kirchen der Welt keineswegs repräsentative sogenannte Weltkirchenrat (WKR) in Genf proklamiert und finanziert seit Jahren terroristische Bewegungen im Süden Afrikas. Zum Teil mit Steuergeldern der Protestantischen Kirchen. Dem vom WKR organisierten Terror fallen hauptsächlich Schwarze — wehrlose Frauen und Kinder — zum Opfer.

Kritik aus USA

Nach in Bonn vorliegenden Informationen hat Präsident Richard Nixon in einem Brief an Bundeskanzler Willy Brandt an der Haltung der Bundesrepublik in ihrer Politik gegenüber den Vereinigten Staaten Kritik geübt. Wie hierzu durchsickerte, soll Nixon damit gedroht haben, daß er die amerikanischen Truppen abziehen werde, wenn die Vereinigten Staaten weiterhin in dieser Form von der Bundesregierung behandelt würden.

Sowjetische Zurückhaltung

Ivan Gromakow, Botschaftsrat an der sowjetischen Botschaft in Washington, brachte gegenüber dem Weißen Haus nachdrücklich zum Ausdruck, daß Moskau an einem Rücktritt Nixons oder einem Impeachment-Verfahren kein Interesse habe. Die Sowjetunion sehe in einem Wechsel im Präsidentenamt vielmehr eine Gefahr für die guten Beziehungen.

Prophet Kreisky

Der sozialdemokratische Bundeskanzler Österreichs, Bruno Kreisky, engster politischer Freund des deutschen Regierungschefs, prophezeite: „Spätestens in diesem Sommer wird Willy Brandt von seinem Amt zurücktreten!"

Reaktionär Solschenyzin

Raimund Pretzel, der unter dem Namen Sebastian Haffner regelmäßig im „stern" schreibt, bezeichnete den russischen Bürgerrechtskämpfer und Nobelpreisträger Alexander Solschenyzin als „großen Reaktionär". Diese Vokabel benutzte ein paar Tage vorher Radio Moskau.

Dank an Widerstandskämpfer

Bundeskanzler Brandt hat der Organisation demokratischer Widerstandskämpfer Dank und Anerkennung ausgesprochen. Die Arbeit des Verbandes habe dazu beigetragen, daß die Bundesrepublik nach den schrecklichen Ereignissen des Zweiten Weltkrieges wieder in die Gemeinschaft der freien Völker aufgenommen werden konnte.

Spionagefall weitet sich aus

Die Spionageaffäre, die durch Festnahme von vier „DDR"-Agenten in den letzten Tagen aufgedeckt wurde, zieht immer weitere Kreise. Nach den bisherigen Ermittlungen der Sicherheitsbehörden wurde bekannt, daß etwa 30 Personen in den Fall verwickelt seien. Die Abwehrorgane sehen offensichtlich vor der Zerschlagung eines der größten Agentenringe der „DDR", die bisher in der Bundesrepublik tätig waren. Ziel der Spione waren auch Einrichtungen westlicher Alliierter.

Abfuhr für Junge Union

Die Einheitsjugendorganisation FDJ der „DDR" hat es abgelehnt, mit der Jungen Union (JU) der Bundesrepublik in Ost-Berlin ein Grundsatzgespräch „ohne Vorbedingungen" zu führen. An der JU-Abordnung sollte auch der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes, Klaus Landowsky, teilnehmen. Wie FDJ-Funktionäre in Ost-Berlin erklärten, wurde die Absage an die Junge Union in einem aus lediglich sechs Wörtern bestehenden Telegramm mitgeteilt. Das Gespräch zwischen den beiden Organisationen sei „nicht erwünscht", der Besuch der Westdeutschen deshalb „unnötig", hieß es darin.

Dr. Lothar Klatt:

Wer rettet heute Europa?

Vor den Untergang haben die Götter die goldenen Schüsseln — aber nicht die Kohlrüben gestellt



Frühjahr 1945: Auf deutschem Boden, bei Torgau an der Elbe, reichen sich Amerikaner und Sowjetrussen die Hand. Während die USA kein politisches Konzept für die Neugestaltung Europas besaßen, stand für die sowjetische Politik das Ziel unverrückbar fest: Wer Berlin hat, hat Deutschland. Wer Deutschland hat, hat Europa! Foto Ullstein

Seit der Geburt Europas nach dem Sieg des Karolingers Karl Martell 732 bei Tours und Poitiers über die Araber haben die europäischen christlichen Völker noch manchen Ansturm aus dem Osten standhalten müssen. Keineswegs immer spontan geeint, wurde die Abwehr oft genug nur gegen böse Intrigen unter großen materiellen Opfern erfolgreich zustandegebracht. Die Befreiung Wiens 1683 hat sich unter solchen Begleitumständen in allerletzter Stunde vollzogen. Dem Abendland war damit die Chance gegeben, seine Vorstellungen trotz verschiedenartiger volklicher und staatlicher Zugehörigkeit zur Geltung zu bringen. Hat es das immer getan? Keineswegs. Gewiß haben sich auf kulturellem Gebiet die christlichen Völker gegenseitig außerordentlich fruchtbar durchdrungen, doch als mit der Aufklärung einerseit und dem Kampf der Konfessionen und Sekten andererseits die Klammer der Gemeinsamkeit sich zu lockern begann, trat eine weitere Entwicklung ein, die diesen Prozeß begünstigte: das stürmische Vordringen der nationalen staatlichen Idee mit ihrer verstärkten Gegensätzlichkeit der Machtinteressen.

Tragische Verkennung

Der Erste Weltkrieg zeigte zum erstenmal die tragische Verkennung der europäischen Interessen und Aufgaben in dem verhängnisvollen Bündnis abendländischer Völker mit dem Panslawismus Rußlands und der von ihm vorgeschickten Brandstifter. Mit dem Diktat von Versailles 1918, das das wichtigste Gebiet Europas — Deutschland — das Vorfeld gegen den imperialistischen Panslawismus in allen seinen Möglichkeiten entscheidend schwächte, wurde die Vorzimmertür für das Eindringen des Kommunismus geöffnet, mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Haupttür Europas weit aufgestoßen. Der ideologisch und machtpolitisch festgefügte Block des Kommunismus ließ sich die Chance nicht entgehen. Mit den wechselnden Mitteln des Zuckerbrotes und der Peitsche nutzte und nützt er alle Möglichkeiten, um die physisch und vor allem geistig geschwächten europäischen Völker seinem Machtbereich einzuverleiben. Die jüngste politische Strategie in Nahost, deren Mittel früher längst zum Krieg geführt hätten, erweist sich als weiterer gefährlicher Schachzug, um das Matt zu erzwingen.

Das ist die Situation, in der sich Europa heute befindet. Wie 1683 mit dem belagerten Wien das Abendland in höchster Gefahr schwebte, so gleicht heute Gesamteuropa dem damals als zentraler abendländischer Begriff verstandene Wien. Auch ein Vergleich mit dem hart bedrängten Israel ist wohl erlaubt, allerdings nur rein äußerlich. Die innere Verfassung dieses kleinen Staatswesens ist dank der hohen moralischen Kräfte dieses achtunggebietenden Volkes der geistigen Haltung der europäischen Völker hoch überlegen. Könnte Europa sich einer gleichen, zum höchsten Einsatz entschlossenen Gesinnung rühmen, die Gefahr wäre gering. Doch von einer solchen Entschlossenheit ist Europa — wie die jüngste Entwicklung erneut zeigt — weiter denn je entfernt, so daß die Frage: „Wer rettet Europa?" nur allzu berechtigt ist.

Die Beantwortung der Frage kann zunächst an dem sehr wesentlichen Umstand nicht vorbeigehen, daß einem solchen Retter die notwendigen Voraussetzungen noch nicht zur Verfügung stehen, denn die erste Voraussetzung wäre der Primat der politischen bzw. der militärischen Union vor der wirtschaftlichen. Hier würde das europäische Pferd am Schwanz aufgezäumt und erweist sich dementsprechend als nicht einsatzfähig. Einem geistig intakten Europa dürfte diese Korrektur nicht schwerfallen, aber wie die Dinge liegen, muß dieser Zustand ja erst geschaffen werden. Wer ist dazu in der Lage? Gewiß nicht die in Konfrontation miteinander und gegeneinander stehenden Parteien, vor allem nicht die heutigen Regierungsparteien, denen mehr daran gelegen ist, Parteibürger als Staatsbürger zu gewinnen und die Menschen mit immer neuen, rein materiellen Dingen zu ködern.

Immer noch gilt der Ausspruch: „Vor den Untergang haben die Götter die goldenen Schüsseln, aber nicht die Kohlrüben gestellt." Auch nicht die Vertreter, die sich im alleinigen Besitz der Vernunft wähnen und die Lösung aller Probleme mit rein rationellen Programmen zu erreichen glauben. Es ist gewiß ein unverzeihlicher Fehler nicht nur liberaler, sondern sich sogar als konservativ bezeichnender Menschen, daß sie jeder Ideologie die Daseinsberechtigung absprechen und sich mit intellektuellen Konstruktionen großtun, die mit zunehmender Entfernung von dem eigentlichen Begriff der Freiheit immer tiefer in die Unfreiheit führen.

Jeder Ideologie liegt ja eine Idee zugunde, aus der eine Weltanschauung hervorgeht. Das Abendland ist durch die des Christentums gekennzeichnet. Seine heutige Schwäche beruht weniger auf der Abwendung des Menschen von den Kirchen, die mit ihrer zum Teil sehr fragwürdigen Politisierung nicht unwesentlich selbst dazu beigetragen haben, sondern in dem Wahn der von der Technik faszinierten Menschen, daß alles durch den Menschen machbar sei. Mit dieser Hinwendung an den geistlosen Materialismus wird die Grundlage des Abendlandes mit seinen wesentlichen Begriffen von der Freiheit des Christenmenschen, seiner Gewissensverantwortung und seiner freiwilligen Unterordnung unter das sittliche Gesetz in seinem Kern tödlich getroffen. Freilich wird sich die Art der christlichen Verkündigung grundlegend ändern, von ihrem opportunistischen soziologischen Trend abwenden und auf das einfache Christuswort rückbesinnen müssen: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." In der Wahrheit dieses Ausspruches liegt verborgen die Tatsache der Ungleichheit der Menschen, die man im Taumel der heutigen Schlagworte nicht wahrhaben und gelten lassen will.

Nationale Interessen blockieren heute die Zukunft Europas

Aus diesen grundsätzlichen Feststellungen ergibt sich, welche Kräfte allein fähig sein werden, Europa zu den Grundlagen zurückzuführen, mit denen es geworden und seine historische Entwicklung weitergeführt hat. Wem diese überzeugende Darstellung bewährter Entwicklungslinien gegeben sein wird, ist schicksalsbedingt. Und es sollte niemand glauben, daß das Schicksal diese Gabe einem dafür Auserwählten eher erteilt, als die Völker Europas sich dieser Gabe würdig erweisen werden. Für jeden Neubeginn bedarf es der Vorbilder mehr noch als sonst. Sie sind in reichem Maße vorhanden, müssen aber infolge des verhängnisvollen Austritts aus der Kontinuität der Geschichte besonders der Jugend wieder bewußtgemacht werden. Auch diese Vorbilder waren unvollkommene Menschen mit Fehlern, doch durchdrungen von der Idee des geistigen Primats und dem von ihrem Gewissen empfangenen sittlichen Auftrag wie er in dem schlichten preußischen Wahlspruch „Surun quique" und dem kategorischen Imperativ des großen philosophischen Deuters dieses Begriffs, Kant, am sinnfälligsten zum Ausdruck kommt.

Doch beginnt die Reihe schon viel früher mit Karl dem Großen, Otto dem Großen, den bedeutenden Gestalten des Ritterordens, dem Großen Kurfürsten und Prinz Eugen, der wahrhaft fortschrittlichen Toleranz der großen preußischen Könige gegenüber Hugenotten, Salzburgern und Niederländern, Bismarck mit seiner überragenden Gestaltung des Berliner Kongresses. Stresemann und Briand mit ihrem verfrühten Versuch der europäischen Besinnung und schließlich Adenauer und de Gaulle mit der Grundsteinlegung zum Bau Europas, dessen Weiterführung an der geistigen Unbeweglichkeit der Nachfolger und ihrem Unvermögen steckengeblieben ist, europäische Notwendigkeiten den Vorrang vor augenblicklichen eigenen Interessen zu geben.

Allen diesen Vorbildern lassen sich unzählige Persönlichkeiten aller europäischer Völker aus dem wissenschaftlichen, kulturellen und nicht zuletzt dem militärischen Gebiet hinzufügen. Alle die vielen in der Geschichte Namenlosen, die im Glauben an die Freiheit und Größe ihres Landes manchmal im tragischen Kampf gegeneinander unter oft unsäglichen Entbehrungen das höchste Opfer brachten, gehören zu unseren Vorbildern. Und sollten wir nicht noch eine weitere Gestalt dazuzählen, die zwar nur als Plastik existiert, deren Ausdruckskraft aber alles das beinhaltet, was sich ein abendländischer Mensch von hohem Geistesflug unter einem wahren Führer vorzustellen vermag: die Idealgestalt des Bamberger Reiters?

Wahlen:

Parteien diesmal mit unterschiedlicher Strategie

Bürgerschaftswahlen in Hamburg können Bild über die politische Stimmung geben

Wenn am Abend des 3. März die ersten Ergebnisse der Hamburger Bürgerschaftswahlen bekannt sind, werden nicht nur die Bundesbürger, sondern auch die Parteien klarer sehen. Obwohl diese Wahl nicht als „Testwahl" bezeichnet werden kann, so wertet man sie in politischen Kreisen doch als Stimmungsbarometer für den politischen Trend. Mißerfolge in der Außenpolitik, die Ölkrise, die steigenden Preise, die drohende Arbeitslosigkeit, das alles hat die Regierungsparteien bei vielen Bundesbürgern in Mißkredit gebracht.

Wie viele Mandate braucht man überhaupt, um in Hamburg allein den Senat stellen und ihn im Parlament stützen zu können? Rein rechnerisch gesehen 61 von 120 Sitzen in der Bürgerschaft. Doch der Abstand von 61 Regierungsabgeordneten zu 59 Oppositionsstimmen wäre zu knapp, um vier Jahre lang die Regierungsgeschäfte ohne Schwierigkeiten zu führen. Die SPD-Fraktion, die 1970 auf 70 Mandate kam, müßte dieses Mal mindestens 63 Sitze erhalten. Da aber damit zu rechnen ist, daß FDP und CDU beträchtliche Stimmengewinne in Hamburg erhalten werden, dürfte ein Alleingang der SPD aber in Frage gestellt sein. Das Resultat wäre wohl dann eine Koalition mit der in Hamburg sehr linksorientierten FDP.

Auf einer Pressekonferenz in Hamburg betonte der Bundesvorsitzende der CDU, Helmut Kohl, in Hamburg rechne seine Partei mit einem „überzeugenden Wahlerfolg" der Christdemokraten. Die CDU wolle ihre Position verbessern, sie gehe sozusagen „auf Sieg". Zwar ist Kohl auch der Meinung, daß die Bürgerschaftswahlen ein „politischer Seismograph" seien, doch würden hier wohl die lokalen Argumente überwiegen. Die CDU betreibe in Hamburg keine Bundes- oder Kommunalpolitik, sondern „Politik in unserem Lande". Das bedeute aber keineswegs, so meinte Kohl hinzufügend, daß ähnlich dem Wahlprogramm der SPD bundespolitische Themen völlig ausgeklammert werden sollten. Kohl betonte noch einmal, daß die Christdemokraten weiterhin mit Engagement auftreten wollen.

Das Hamburger Wahlergebnis könnte demnach die nachfolgenden Landtagswahlen in Niedersachsen durchaus zugunsten der Opposition beeinflussen. So rechnet sich die CDU in Niedersachsen berechtigte Chancen aus, den SPD-Ministerpräsidenten Kubel zu stürzen. Obwohl auch die SPD die Gefahr einer solchen Kettenreaktion sieht, führt sie den Wahlkampf in Hamburg mit auffallender Zurückhaltung.

Während die Opposition mit ihrer ganzen Bundesprominenz aufwartet, wird Bundeskanzler Brandt auf keiner Wahlkundgebung zu sehen sein. Eingeweihte Kreise sprechen davon, die SPD-Führung befürchte, daß Brandt einfach niedergeschrien wird. Lediglich Herbert Wehner und Helmut Schmidt, beides Hamburger Bundestagsabgeordnete, werden bei Kundgebungen ihrer Wahlkreise sprechen. Während Schmidt und Arendt auf einer Schlußkundgebung am 1. März vor den Wählern auftreten sollen, plant die Opposition noch nach dem offiziellen Besuch Brandts in der Hansestadt eine Großkundgebung mit Carstens und Kohl.

Die Union sieht aber nicht nur in ihrem großen Prominenzaufgebot einen Vorteil, sie weist auch auf die mangelhafte Wirtschaftspolitik der Sozialdemokraten hin. In einer Anzeige der CDU heißt es: „Eine furchtbare Situation... Gefahr für die Arbeitsplätze, Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit." Auch Sätze wie, „In Hamburg haben wir heute bereits die höchste Arbeitslosigkeit seit Jahrzehnten", sind keine Seltenheit im Hamburger Wahlkampf. Neben der Lohn-Preis-Politik, die in der Hansestadt dem Wahlkampf das Hauptthema liefert, spielt auch die fortschreitende Radikalisierung eine große Rolle. Da aber die SPD-Führung der Meinung ist, daß Themen, die in Hamburg nicht zur Entscheidung stehen, nicht in den Wahlkampf einbezogen werden sollten, konzentriert sich ihre Wahlpropaganda in erster Linie auf den amtierenden Bürgermeister Peter Schulz.

Die Opposition, die sich der Forderung der SPD, die Plakatierung auf drei Wochen zu beschränken, widersetzte, präsentiert schon seit geräumer Zeit etwa 12 000 Stellschilder im Großformat die Pläne der Union: „Mehr tun für Hamburgs Schulen." — „Mehr tun für stabile Preise." — „Mehr tun für Hamburgs Frauen." — Mehr tun für Hamburgs Nahverkehr." Außer diesen Wahl-Slogans wird neben Jürgen Echternach der Bürgermeisterkandidat der Union, Erik Blumenfeld, in den Vordergrund gestellt.

Die CDU bezeichnet sich auch gern als „liberale Volkspartei der Mitte", was wohl nicht unbeabsichtigt gegen die eher links einzuordnende Hamburger FDP gerichtet ist. Während die SPD ihr Prominenzaufgebot sehr einschränkt, schickt die FDP fast vollzählig ihre Bundesminister an die Wahlkampffront. Walter Scheel, der sich auf Plakaten inmitten der Hamburger Parteiprominenz empfiehlt, soll sogar zweimal sprechen.

Für den Wahlkampf in Niedersachsen haben die Freien Demokraten, die seit 1970 nicht mehr im dortigen Landtag vertreten sind, dagegen Bundesinnenminister Genscher als Zugpferd vorgesehen. Wie bekannt wurde, soll die FDP in Niedersachsen je nach Wahlergebnis entweder mit der SPD koalieren oder in die Opposition gehen. Eine Oppositon der FDP erscheint aber sehr fraglich, denn wenn es den Freien Demokraten tatsächlich gelingen sollte, in den Landtag zurückzukehren, wird sie ohne Zweifel mit der SPD koalieren, um das Bonner Modell an der Leine zu exerzieren.

Auf der Pressekonferenz in Hamburg sagte Kohl, der Wähler müsse sich darüber im klaren sein, daß die FDP kaum noch eine klare Alternative zu den Sozialdemokraten bieten könne. Bundesbürger, die die Freien Demokraten wählen, dürften sich auch dann nicht über die Schulpolitik der SPD in Niedersachsen und Hessen aufregen, denn die FDP sitze doch wohl im „Beiboot der SPD".

Der Wähler muß nun entscheiden, welche Politik unserem Lande am ehesten zugute kommt. Die bürgerlichen Splitterparteien werden wohl kaum etwas erreichen. Jetzt gilt es ja oder nein zur Politik der Regierungsparteien zu sagen, denn die SPD/FDP-Koalition wird darauf bedacht sein, die Mehrheit im Bundesrat zu behalten, um so der Opposition keine Sperrmöglichkeit für die Regierungspolitik in die Hand zu geben.

S. St.

Dritte Gewalt:

Justizskandal im roten Hessen

Rüpelspiel im Gerichtssaal — Ein Fall für den Landtag in Wiesbaden

Im Bundesland Hessen, das mit freidemokratischer Beteiligung weiterhin rot regiert wird, ist die Mehrheit empört über einen Justizskandal, der als „Ohrfeigen-Prozeß" in die bundesdeutsche Rechtsgeschichte eingehen wird. Wie erinnerlich, haben vor fast fünfviertel Jahren zwei sich zum linken Rowdytum bekennende Bremer Studenten dem bekannten ZDF-Moderator Gerhard Löwenthal in der Wiesbadener Altstadt am 7. 12. 1972 aufgelauert, ihn angepöbelt und geohrfeigt. Löwenthals mutiges „Magazin"-Sendungen hätten ihr Mißfallen erregt. Löwenthal hielt die Burschen fest und erstattete Anzeige. Nunmehr, am 4. Februar, nach offenbar sehr langwierigen Ermittlungen, kam es zur Verhandlung vor dem Einzelrichter, genauer einer Richterin, Petra Unger, 29 Jahre alt, SPD.

Die Verhandlung wurde zum Rüpelspiel. Die beiden Studiosi benahmen sich, wie es heute an deutschen Universitäten üblich ist, unter Verwendung des Wortschatzes der Gosse. Sie fanden die Ohrfeigen durchaus in Ordnung. „Wer Löwenthal ohrfeigt, handelt in Notwehr!" Löwenthal rufe zur Lynchjustiz auf und verschanze sich hinter der Mattscheibe. Löwenthal betreibe gemeingefährliche antikommunistische Hetze. In diesem Stil ging es weiter. Die beiden langhaarigen Herren Studenten sparten nicht mit Ausdrücken wie „Sau" und „Drecksau", um ihrer Abneigung gegen Löwenthal Ausdruck zu verleihen.

Während des Ablaufs der Verhandlung überboten sich Angeklagte und ihre Gesinnungsgenossen im Zuhörerraum an Flegeleien. Der Angeklagte Wesemann schrie dem Staatsanwalt „Gewaltverbrecher!" ins Gesicht. Im Zuhöreraum legten seine Freunde die Füße auf die Balustrade und weigerten sich bei der Zeugenvereidigung aufzustehen. Ein Zeuge, der den Eid in religiöser Form leisten wollte, wurde ausgepfiffen. Dem Justizwachtmeister, der den Saal zu räumen drohte, entgegnete der Frankfurter Verteidiger: „Sie haben hier überhaupt nichts zu sagen! Wenn einer hier den Saal zu verlassen hat, dann sind Sie es!" Die Einzelrichterin sagte nichts dazu.

Sie schwieg auch, als es zu einem heftigen Rededuell zwischen Löwenthal und den Angeklagten kam, weil diese das Blaue vom Himmel herunterlogen.

Der Staatsanwalt legte dar, daß mit der Ohrfeige, die Löwenthal getroffen hatte, auch die Demokratie geschlagen worden sei. Dagegen war der Frankfurter Anwalt Riedel der Ansicht, daß Ohrfeigen ein „adäquates Mittel der politischen Auseinandersetzung" sei.

Immerhin, die Einzelrichterin verurteilte einen der Angeklagten zu einer Geldstrafe von 150 DM, ersatzweise acht Tage Haft. Der andere wurde freigesprochen. In der Urteilsbegründung sagte die Richterin: „Selbst wenn ich mir Ihre politische Meinung zu eigen machen würde, gibt es für die Ohrfeige keine Rechtfertigung. — Mit einer Ohrfeige ändert man nicht die Gesellschaft und auch nicht Herrn Löwenthal!" Als abschließende Bemerkung soll ihr der ihren eigenen Standpunkt entlarvende Satz herausgerutscht sein: „Mit einer Ohrfeige macht man keine Revolution, da braucht man doch andere Mittel. Vielleicht lassen Sie sich in Zukunft etwas anderes einfallen!" Als dann gerade dieser Bekundung wegen, die Wellen der Publikumsempörung hoch gingen, stritt sie ihn als eigene Aussage ab. Sie habe lediglich die Meinung des Angeklagten zitiert. Der Staatsanwalt vertrat jedoch die Auffassung, daß die Richterin bei dem umstrittenen Satz ihre persönliche Meinung geäußert habe.

Anderntags konnte man in den Wiesbadener Tageszeitungen den Hergang des Rüpelspiels im Gerichtsaal lesen und dann standen mehrererorts die Telefone nicht mehr still. Die Bevölkerung bekundete Löwenthal ihre Sympathie. Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kohl (CDU-Bundesvorsitzender) nannte den Vorgang unerträglich. Es sei ein Skandal, daß die Richterin „zum Faustrecht aufgefordert" habe.

Diese Richterschelte gefiel der rheinland-pfälzischen SPD-Landtagsfraktion aber gar nicht. Ihr Vorsitzender Munzinger forderte Ministerpräsident Kohl auf, sich bei der Richterin zu entschuldigen. Im hessischen Landtag werden die Sozialdemokraten, wenn die Sache zur Sprache kommt, wohl mit dem Rücken an der Wand fechten müssen, denn Landtagswahlen stehen bevor.

Nordrhein-Westfalen:

Das Wagnis Demokratie

Bürgerwille und Volksbegehren gegen Ministerialdemokratie

In Nordrhein-Westfalen wird zur Zeit das stolze Kanzlerwort von „mehr Demokratie wagen" auf Inhalt und Bedeutung abgeklopft. Hier gehen Bürger auf die Barrikaden, die den Beweis dafür antreten, daß sie keine „satten Wohlstandsbürger" sind, sondern hellwache, gute Demokraten, die das Wort Bundespräsident Heinemanns vom mündigen Staatsbürger ernst nehmen.

Es geht um den Gesetzentwurf der Landesregierung zur kommunalen Umgliederung des Ruhrgebietes, auf den sich die Fraktionen von SPD, CDU und F.D.P. im Düsseldorfer Landtag im Dezember 1973 geeinigt haben.

Diese, gegen den Willen der betroffenen Städte und Gemeinden und ihrer Bürger gefällte Entscheidung stellt praktisch eine riesige Eingemeindungsaktion dar. Initiator und Motor dieser Bestrebungen ist der nordrhein-westfälische Innenminister Weyer.

Als Folgeerscheinung dieses Gesetzes werden zahlreiche Gemeinden und Stadtkreise aufgelöst, zweipolige Gebilde geschaffen und neue Mammutstädte errichtet, ohne ein Organ für den Verflechtungsraum Ruhr zu etablieren, wobei der bewährte Ruhrsiedlungsverband seine Existenz verlieren soll.

Nun wird kein vernünftiger Mensch in diesem Lande etwas gegen notwendige Verwaltungsreformen haben, nur drängt sich hier der Verdacht auf, daß dieser Gesetzentwurf sich weder an der Notwendigkeit noch am Willen der Bürger orientiert.

Bei den Regierungsparteien SPD und F.D.P. ist es die Absicht, das im Nordrhein-Westfalen-Plan '75 konzipierte Regierungsprogramm unter Prestige- und Zeitdruck durchzusetzen und bei der CDU-Opposition, die Zahl der „roten Rathäuser" zu verkleinern, die eigenen kommunalen Hochburgen zu erhalten und das unangenehme Thema „Neuordnung" vom Tisch zu haben, bevor man nach der nächsten Landtagswahl die Regierung in Düsseldorf übernimmt.

Schon in der Entwicklung sind diese parteiegoistischen Ziele erkennbar geworden und haben nicht nur den Protest der betroffenen Bevölkerung hervorgerufen, sondern aus den unterschiedlichsten Motiven, auch den der jeweiligen Parteibasen.

Aus den verschiedenen Bürgerinitiativen, die sich in den betroffenen Gemeinden gebildet hatten, ist längst die überregionale, überparteiliche „Aktion Bürgerwille" geworden, die unter ihrem agilen Vorsitzenden, Klaus Steilmann, Landesregierung, Ministerialbürokratie und Parteiestablishment das Fürchten gelehrt hat.

Die Mitglieder der „Aktion Bürgerwille" rekrutieren sich aus allen Parteien, ganze Kreisverbände von SPD und CDU haben sich ihr gegen den Willen ihrer Parteiführungen angeschlossen, parteiabhängige und unabhängige Jugendorganisationen, wie Jungdemokraten und „Junge Aktion", arbeiten eng mit ihr zusammen.

Immer mehr Landtagsabgeordnete von SPD und CDU finden den Weg zur „Aktion" und stellen damit Bürgerwille über Parteienwille. Der ehemalige Vorsitzende der F.D.P.-Fraktion im NRW-Parlament und jetzige Landesvorsitzende der Deutschen Union, Dr. Heinz Lange, hat alle Gliederungen und Mitglieder seiner Partei aufgefordert, die „Aktion Bürgerwille" aktiv zu unterstützen und damit wahre bürgernahe Demokratie zu praktizieren.

Die Gegner Regierung und Parteien befinden sich in einem offenkundigen Dilemma. Sie, die jahrelang Demokratisierung, Transparenz und Bürgernähe von Politik und Verwaltung gepredigt haben, müssen mit ansehen, wie diese Begriffe jetzt praktisch angewendet werden, aber gegen sie.

Der Versuch des SPD-Landesvorstandes unter Minister Figgen, die Parteimitglieder durch einen Maulkorberlaß mundtot zu machen, ist ebenso gescheitert wie der Eiertanz des CDU-Chefs Köppler, den ausgehandelten Kompromiß durch die Behauptung zu leugnen, seine Fraktion sei unterlegen.

Der Anfangserfolg der Bürgeraktion, erstmals in der Geschichte Nordrhein-Westfalens, gegen massiven Widerstand „von oben", ein Volksbegehren durchgesetzt zu haben, beflügelt die „Aktion" in ihrem Engagement für das Selbstbestimmungsrecht der Bürger. Hier werden Signale gesetzt, die, vielleicht über die Grenzen dieses Bundeslandes hinaus, die Behauptung von der politischen Abstinenz des deutschen Bürgertums ad absurdum führen. **Rudolf Kelm**



„Hör mal, Mildred — wie findest du diese Passage in meiner Antrittsrede?"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Eine Wende zeichnet sich ab

Die militärischen und politischen Folgen der Ölkrise

Von Reginald Steed

Die Ölkrise hat die schon massive und immer schneller wachsende militärische und politische Machtverschiebung zugunsten Rußlands dem Westen gegenüber sprunghaft beschleunigt. Andererseits gibt es aber doch auch ermutigende Momente — unerwartete und teilweise unverdiente Gnaden —, die aufgetaucht sind, seitdem ich im November vor dem Leserforum des Ostpreußenblattes das Thema der europäischen Sicherheit behandelte. Das ist besonders der Fall im Nahen Osten wie auch in Amerika, wo sich momentan eine gesunde Skepsis hinsichtlich der russischen „Detente" (Entspannungspolitik) entwickelt, was in einem stark erhöhten Militärbudget praktischen Ausdruck findet.

Zuerst aber das düstere allgemeine Bild, das sich viel stärker und klarer als die noch so willkommenen Hoffnungsstrahlen abzeichnet. Die wirtschaftlichen und währungsmäßigen Erschütterungen in Europa, in Japan und in den dichtbevölkerten Entwicklungsländern, wie z. B. Indien, führen zu höchst gefährlichen sozialen und industriellen Spannungen, die bisher nur



Reginald Steed, Chef-Leitartikler des „Daily Telegraph" (London), einer der bekanntesten britischen Journalisten, der kürzlich im Rahmen der Vortragsveranstaltungen unserer Zeitung in Hamburg sprach, wird künftig zu aktuellen Problemen aus seiner Sicht im Ostpreußenblatt Stellung nehmen

im Anlauf sind. Diese nach Kräften auszunutzen und ihnen sogar möglichst revolutionären Ausdruck zu geben, ist Aufgabe des bereitstehenden kommunistischen Unterwanderungsapparates.

Wie wirkungsvoll und den jeweiligen örtlichen Verhältnissen angepaßt diese zersetzenden Vorbereitungen sind, sieht man in England. Dort ist der offene politische Kommunismus so unbeliebt, daß seit 25 Jahren kein kommunistischer Kandidat bei den Parlamentswahlen mehr als einige hundert Stimmen bekommen hat. Doch die maßgebenden großen Gewerkschaften werden von Kommunisten und anderen Extremisten beherrscht. Das bedeutet, daß die Linken und Extremisten nicht nur den Gewerkschaftskongreß kontrollieren, sondern auch — infolge der engen Beziehungen zur Labour Party, die unter anderem zu 85 Prozent von den Gewerkschaften finanziert wird — die politische und parlamentarische Labour Party selbst. Nach dem, was ich in England gesehen habe, ist es mir klar, daß die allgemeine Linksradikalisierung — vor allem als Ergebnis der Ostpolitik, unter Führung der zentral organisierten, von der „DDR" aus gelenkten, geldreichen und jetzt mit Prestige ausgerüsteten Kommunisten — zu der kürzlichen Streikwelle geführt hat und zu noch schlimmeren Auswüchsen führen wird.

In diesem wirtschaftlichen und politischen Klima ist es begreiflich, daß für die notwendigen militärischen Ausgaben der europäischen NATO-Länder noch weniger Geld und Opferwillen vorhanden sein wird. Die Entwicklung geht aber vollkommen in die entgegengesetzte Richtung, durch die Lehren, die man aus dem Nahostkrieg gezogen hat, durch die unablässige russische Weiteraufrüstung und durch die zweifellos bevorstehende amerikanische Truppenverminderung.

Um den russischen Plänen entgegenzuwirken, die die westlichen Schwächen ausnutzen, müßten die europäischen Länder sich äußerst bemühen, sich — beinahe wie in einem Verteidigungsfall — selber und gegenseitig helfen. Im Gegenteil wendet man sich aber gerade an Rußland als Helfer in Not. Weitgehende Abmachungen über Öl- und Gaslieferungen, die aus Rußland und dem Nahen Osten kommen sollen, werden abgeschlossen, obwohl man weiß, daß die Leitungen durch kommunistische Länder führen. Als Gegenleistung baut der Westen die Pipelines, schließt die russischen Öl- und Gasquellen auf und gibt jede erdenkliche Art von technischer und wirtschaftlicher Hilfe, von der die russische Kriegsindustrie mit profitiert. Rußland wird gestärkt und bekommt die Kontrolle über einen großen Teil der westeuropäischen Energieversorgung.

Vor der Energiekrise wollte der Westen eine viel kleinere Wirtschaftshilfe von gewissen bescheidenen Liberalisierungsschritten in Rußland abhängig machen. Solche Anliegen werden jetzt von den miteinander stark um Rußlands Gunst konkurrierenden europäischen Ländern über Bord geworfen. Die Haltung der NATO in den Gesprächen über Truppenreduzierung ist ebenfalls geschwächt worden.

Im starken und erfreulichen Kontrast aber zu dem Abgleiten in Europa hat sich die Lage im Nahen Osten entgegen allen Erwartungen günstig entwickelt. Mehr noch: Für die Zukunft, trotz aller Probleme und Gefahren, hat sich eine Wende von weltweiter Wichtigkeit erkennbar gemacht. Während Europa immer mehr auf „appeasement" (Annäherung) von Rußland eingeht, wenden sich die meisten arabischen — unter ihnen das weitaus wichtigste: Ägypten — von Rußland ab und dem Westen zu.

Rußland war notwendig für den Krieg, Amerika aber für die Friedensstiftung und der ganze Westen für die Entwicklung, die Industrialisierung und eine bisher nie erträumte Prosperität, die — unter dauerhaften Friedensbedingungen — in greifbare Nähe gerückt ist. Ägypten erwartet nicht nur Kanalzölle, Handel und eine riesige wirtschaftliche und technische Unterstützung vom Westen, sondern es verlangt auch, daß die arabischen Ölländer einen großen Teil ihres mehrfach gesteigerten Reichtumes zur Verfügung stellen. Auch die Ölproduzenten stimmen dem russischen Plan für den Nahen Osten zu. Dieser Plan geht darauf hinaus, das ganze Gebiet kommunistisch zu unterwandern, die herkömmlichen Herrscher allmählich zu ersetzen, das Öl damit praktisch zu kontrollieren und es der restlichen Welt zu verkaufen, indem Rußland eine Maklerfunktion übernimmt. Dadurch gewönne die Sowjetunion riesige Summen und bekäme ungeheuren politischen und strategischen Einfluß; die Araber erhielten aber nur einen Bruchteil von dem, was sie bei freiem Verkauf an die kapitalistische Welt erzielen könnten. Außerdem würden sie eingermaßen „satellitisiert" werden und dem immer mehr aus religiösen Gründen verhaßten Kommunismus ausgesetzt sein. Durch Stärke und Einigkeit könnte der Westen diesen ersehnbaren Gang der Ereignisse sicherstellen und beschleunigen.

In Amerika ist das erhöhte Militärbudget die Antwort auf die unablässige russische Aufrüstung, die ohne Rücksicht auf Detente weitergeht. Im Gegensatz zum ersten SALT-Abkommen machen die Russen auf nuklearem Gebiet riesige Anstrengungen mit der klaren Absicht, innerhalb weniger Jahre eine „first-strike"-Kapazität zu erreichen, um in einem Überraschungsschlag sämtliche amerikanischen Nuklearwaffen vernichten zu können. Kurz vor Anfang der zweiten SALT-Runde hat Amerika jetzt gewarnt, daß, wenn Rußland auf einem nuklearen Aufrüstungswettrennen bestehe, Amerika entschlossen sei, es durchzuhalten und zu gewinnen. Inzwischen sind die amerikanischen Raketen zum ersten Male teilweise auf russische Kriegsobjekte, vor allem auf Raketenanlagen, gerichtet worden, anstatt wie bisher als Abschreckung ausschließlich auf russische Großstädte. Das zeigt, daß die amerikanische nukleare Verteidigung Europas „glaubwürdiger" ist.

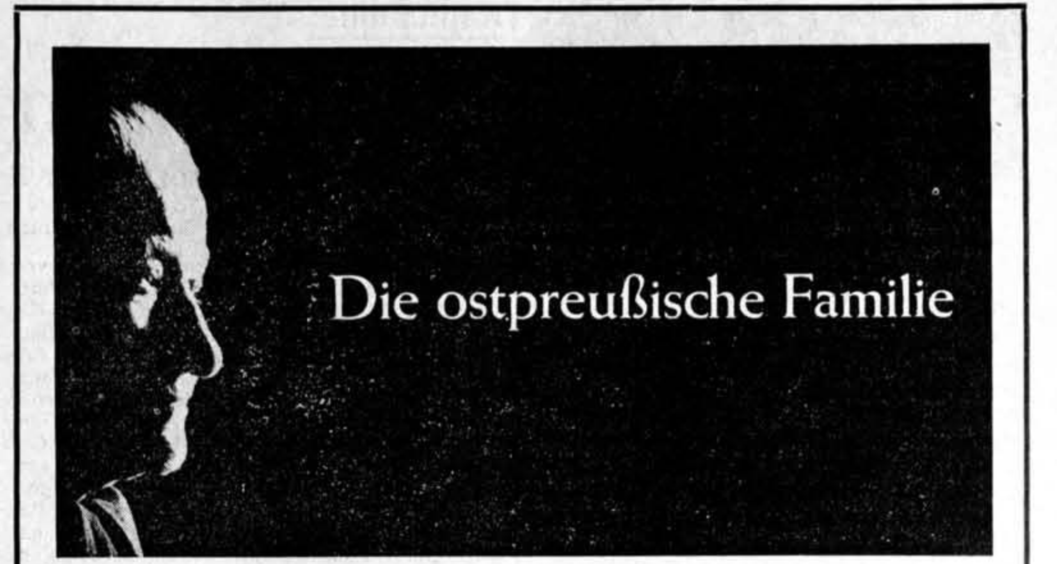
Wenn Europa es weiter versäumt, den ihm zustehenden Anteil zu seiner eigenen Verteidigung zu leisten, wird es bald für Amerika leichter sein, sich auf eine „Festung Amerika" zurückzuziehen. Ein anderes Zeichen amerikanischen Mißmutes über Rußlands einseitige „Detente" ist die Weigerung des Kongresses, eine Ausweitung von Handel und Wirtschaftshilfe an Rußland zu erlauben, solange Rußland keine „Liberalisierungsmaßnahmen" einführt — vor allem in bezug auf Auswanderungsmöglichkeiten.

Auch im von Streiks zerrissenen und durch Krisenwahlen aufgewühlten England gibt es Zeichen von gesunden Erkenntnissen, die zur Genesung führen könnten. In einer Meinungsbefragung wurden Linksextremisten zu 50 Prozent als „sehr schuldig" befunden, zu weiteren 25 Prozent als „beträchtlich schuldig", zu zwölf Prozent als „nicht sehr schuldig" und zu nur 12 Prozent als „unschuldig". Wenn diese Ansichten sich sinngemäß in eine große Majorität für die Regierung umsetzt, dann kann England seine Rolle als der größte europäische Skeptiker über „Detente" weiterführen. Eine Labour-Regierung aber würde Rüstungsausgaben sehr stark einschränken und die amerikanischen Nuklear-U-Boote aus ihren jetzigen britischen Häfen vertreiben.



„Um einmal zu dokumentieren, daß auch wir unter der Verknappung durch die Öl-Konzerne zu leiden haben . . ."

Zeichnung aus „Die Welt"



„Wenn ons ok trenne Oder-Neiße — wi send on bliewe doch Ostpreiße!" hieß es in einem Brief einer 85jährigen Heimatfreundin an „Lever Christjahn". Er war wie mancher andere auch in plattdeutscher Sprache geschrieben. Es ist jammerschade, daß die heimatlichen Mundarten des niederdeutschen Raumes mehr und mehr aussterben. Sicher ist es ungeheuer wichtig, daß das alle Menschen deutscher Zunge verbindende Hochdeutsche gepflegt wird, ab und zu sollte es ruhig einmal gereinigt werden, aber auf plattdeutsch kann man viele Dinge sagen, die viel netter, gemütlicher und versöhnlicher klingen. Aber schon in der Generation der jetzt Sechzigjährigen ist die Zahl derjenigen, die plattdeutsch verstehen und lesen können, noch relativ groß — aber die Zahl derer, die es wirklich noch sprechen können, ist doch sehr klein. Die Gründe für den Rückgang der plattdeutschen Sprache sind bekannt, doch sollte man sie nicht aussterben lassen. Es ist für viele von uns die Sprache der Voreltern. Deshalb sollten alle, die das Plattdeutsche noch beherrschen, es ungeniert im Familienkreise sprechen. Wenn es auch ausgeschlossen ist, daß es jemals wieder den Rang einer Umgangssprache erreicht, was aber hindert daran, daraus eine Familiensprache zu machen. Man kann dabei so manche Dinge sagen, die der Nachbar nicht zu verstehen braucht, obwohl er daneben steht.

*

Immer wieder werden wir darauf angesprochen, doch etwas für die Landsleute in Mitteldeutschland zu tun. Manch einer von drüben, der zu Besuch in Westdeutschland war und dabei unsere Zeitung kennenlernte, schrieb uns in ähnlichem Sinne. Oder jetzt eine Leserin: „Christian bitte ich, mehr für unsere Freunde in der ‚DDR' zu werben und daß man Pakete oder wenigstens Briefe dorthin schickt. Meine Freunde sind für alles so dankbar(Kennziffer B 050). Sicher könnte hier allerhand getan werden. Es sind drüben schließlich Landsleute, denen wir ein gutes Wort sagen sollten. Mit politischen Dingen hat das nichts zu tun, es ist eine menschliche Frage. Wie stellen sich unsere Leser dazu? Wer nennt uns Anschriften drüben und wer möchte sich mit uns darum kümmern?

*

Warum denn einfach — wenn es auch kompliziert geht? Das möchte man manchmal ausrufen, wenn man die einseitige Korrespondenz zum „Bücherschrank" liest. Dabei war das Prinzip doch sehr einfach, und es wurde auch oft genug erläutert: Wer anderen Mitmenschen eine Freude machen möchte, sortiert aus seinem Bücherschrank Bücher aus und schickt sie an uns. Wir veröffentlichen die Eingänge. Wer sich dafür interessiert, schreibt uns eine Postkarte. Die erste bei uns vorliegende Anforderung bekommt das Buch. Daß das immer nur einer sein kann, ist klar, denn es ist ja auch nur ein Buch, das angekündigt wird. Gleich zu Anfang wurde hier gesagt, daß dieses System nur dann gut funktionieren wird, wenn es so simpel bleibt und keinen „Papierkrieg" nach sich zieht. Und so läuft die Sache auch, und sie läuft prima. Vielen, vielen Menschen konnte eine echte Freude gemacht werden, denn es befinden sich sehr viele gute Buchtitel darunter. Aber alle haben es leider nicht begriffen. Am liebsten möchten sie daraus eine Organisation machen. Aber das ist sozusagen nicht„ drin". Man sagt den Deutschen nach, daß sie sich aufs Organisieren verstünden, dabei wollen wir nicht verschweigen, daß sie sich ebenso auf die Überorganisation verstehen. Wollen wir ein Beispiel herausgreifen: Einer schreibt, er hätte vier Wochen vorher schon einmal ein Buch verlangt. Nun sei es wieder angekündigt, und er hätte es wieder nicht bekommen. Schließlich hätte er einen Anspruch darauf, auf einer Vormerkliste geführt zu werden. Da er im Schwarzwald wohne, käme seine Anforderung sowieso zu spät. Dieser Heimatfreund erwartet also eine Organisation, die wir nicht haben, nicht haben können und nicht haben wollen. Wir führen keine Vormerklisten, denn damit ist nichts gewonnen, aber es entsteht schon Papierkrieg. Es passiert durchaus, daß für ein interessantes Buch an die fünfzig Anforderungen kommen. Würden wir nun eine Vormerkliste aufstellen und das Buch wird wieder einmal angeboten, worauf allein die Spender einen Einfluß haben und nicht wird, dann würde es auch nur einer bekommen und die anderen neunundvierzig nicht und auch nicht die, die sich neu gemeldet haben und nicht auf der Vormerkliste stehen. Was wäre also gewonnen. Nichts! Auch muß festgehalten werden, daß niemand einen Anspruch auf dieses oder jenes Buch hat. Wenn das so wäre, hätte der Spender verfügen können, daß das Buch nur Herr X. bekommt oder hätte es gleich an ihn schicken können. Also — bleiben wir doch beim alten System. Es ist gut und bewährt. Wenn es ein bißchen Lottospiel ist, was tut das schon? Es erhöht den Spaß an der Freude.

In den nächsten zwei Ausgaben wird der Bücherschrank etwas anders aussehen. Hier werden keine Bücher angeboten, sondern gesucht. Sollte jemand von unseren Lesern die gesuchten Titel in seinem Bücherschrank haben, würde er den Suchern und uns eine Freude machen. Und noch eine Bitte für Suchwünsche: Suchen Sie über uns möglichst nur Bücher aus dem ostdeutschen Raum, wobei wir gar nicht kleinlich sein wollen, aber nur solche, die durch Antiquariate nicht beschafft werden können.

*

Wir sind hier öfter Landsleuten dabei behilflich gewesen, ein neues Zuhause zu finden, wenn sie durch irgendwelche Umstände das alte verlassen mußten. Natürlich nur dann, wenn die Bedingungen dabei so waren, daß sie den Einkommensverhältnissen entsprachen, die bei unserem Kreis gegeben sind. So etwas (drei Zimmer) hat Herr Cornelius F. in Bremervörde anzubieten. Er schreibt dazu:

„Wir sind in Elbing beheimatet, und es liegt uns daran, jemanden zu finden, mit dem man in guten Einvernehmen leben kann und der sich hier Zuhause fühlt" (Kennziffer B 062).

Frau Gertrud S. aus Kassel sucht Briefkontakt zu Landsleuten ihrer engeren Heimat:

„. . . wenn Sie mir Anschriften von Landsleuten aus Insterburg (Stadt oder Land) vermitteln können, die jetzt in Hamburg oder Holstein wohnen. Selbstverständlich wären mir auch die Adressen von Landsleuten lieb, die woanders in der Bundesrepublik leben, die zu meinem Alter (65 Jahre) passen und mit denen ich in einen Briefwechsel treten könnte" (Kennziffer B 063).

Mit den besten Wünschen zum Wochenende

Ihr Christian

Andere Meinungen

The Washington Post

Europäischer Verfall

Washington — *„Die Idee einer westlichen Europäischen Nationen-Gemeinschaft, als politische Kraft in der Welt gedacht, scheint zu zerfallen. Jedermann befürwortet sie zwar im Prinzip, aber in einer Zeit schwacher und bedrohter Regierungen zeigt sich in der Praxis, daß ihre Verwirklichung schwierig ist. Als sich Frankreich und seine Partner über die Ölpolitik entzweiten, war das nur einer in einer Reihe von Disputen innerhalb des Gemeinsamen Marktes, die sich als unlösbar erwiesen. Ein deutscher Politiker, der zur Konferenz hier war, bemerkte, daß die Krise der EG weit über Treibstoff oder Geld hinausgehe. Im Grunde, reflektierte er, handele es sich um einen Schwund des Vertrauens der europäischen Regierungen in die Fähigkeit der EG, überhaupt Krisen überwinden zu können.“*

Kölnische Rundschau



Kein Beifall für die Köche

Frankfurter Allgemeine

Abbau der Marktwirtschaft

Frankfurt — *„Die Koalition von SPD und FDP hat ihre bislang schwerste Belastungsprobe mit der Kabinettsentscheidung über die Mitbestimmung zunächst einmal hinter sich gebracht. Es kann kein Zweifel daran sein, daß die Bundesregierung nun die Weichen in Richtung auf eine syndikalistische Funktionärswirtschaft gestellt hat. Wenn das Gesetz werden sollte — wird es dann jemals zu korrigieren sein? Den Interessen der Arbeitnehmer dient die Parität nicht. Sie bringt ihnen nicht mehr Freiheit, sondern nur den Gewerkschaften einen großen Machtzuwachs. Das kann nicht ohne Folgen für unsere politische Ordnung bleiben. In den großen Unternehmen werden künftig die Entscheidungen mit Blick auf die Gewerkschaftszentralen fallen. Der Abbau der marktwirtschaftlichen Ordnung schreitet voran.“*

Süddeutsche Zeitung

Kann es so weitergehen?

München — *„Der erste Eindruck ist Resignation. Wer Bonn kennt und nach längerer Abwesenheit dorthin zurückkehrt, trifft sie in allen Etagen — Resignation in den vielfältigsten Formen: von der Art, die sich noch mit einem Witz darüber weghilft, über die offen eingestandene Befürchtung, daß Bonn doch Weimar werden könnte, bis zum Angewidertsein, zur Depression. Nicht Nostalgie nach Adenauers oder Erhards Zeiten ist Bonner Mode, auch nicht mehr die Pose des ‚Wir werden das schon schaffen'. Mode ist vielmehr der Zweifel, ist die Frage: ‚Kann es noch lange so weitergehen?' Der Ton der Fragestellung enthält meistens schon den Unterton der negativen Antwort. Rezepte dafür, wie es weitergehen soll, werden kaum geboten. Einig sind sich alle darin, daß Willy Brandt aus seinem Stimmungstief, dessen offensichtlicher Beginn mit der Kanzlerdemontage durch Herbert Wehner im vergangenen Herbst zusammenfiel, nur noch selten herauskommt.“*

Kapitalhilfe:

Jugoslawien - Bonns großer Sündenfall

Ostkredite als Tarnformel für Reparationen — Von Wolfgang Höpker

Bonn, im Februar

Jugoslawien-Kredit und kein Ende. Die von Brandt und vorher offenbar schon von Wehner Marschall Tito unter vier Augen zugesagte Kapitalhilfe von einer Milliarde Mark ist außenpolitisch und innenpolitisch zu einem der brisantesten Bonner Themen geworden. Finanzexperten haben ausgerechnet, daß dieser Bonner Kredit zu zwei Prozent auf dreißig Jahre, davon zehn Jahre rückzahlungsfrei, einem Geschenk in Höhe von 700 Millionen Mark entspricht. Es handelt sich um eine „Wiedergutmachungsleistung“, im Klartext also um Reparationen. Um das zu tarnen und diesen gefährlichen Präzedensfall herunterzuspielen, wurde der Jugoslawien-Kredit zu einer Entwicklungshilfe umfrisiert und die Abwicklung dem Hause Eppler übertragen.

Schon bei der ersten Tranche von 300 Millionen hatte sich Eppler am Bundestag und dessen Ausschüssen „vorbeigemogelt“ — dann aber, als die Opposition aufbegehrte, versichert, daß es sich um einen „einmaligen Vorgang handelt, der sich nicht wiederholen wird“. Die Kontroverse schwelte weiter. Als Oppositionsführer Carstens zu Anfang des Jahres die Milliarden-Kredite an Jugoslawien und andere kommunistisch regierte Länder kritisierte, nannte das Eppler einen „widerlichen Fall von Demagogie“.

Um so gereizter reagierte jetzt die Opposition auf den erneuten Versuch der Regierung, bei Vergabe der noch ausstehenden 700 Millionen Mark an Jugoslawien das Bewilligungs- und Kontrollrecht des Parlaments zu unterlaufen. Der Haushalts- und der Entwicklungsausschuß muß Krediten über 150 Millionen Mark zustimmen. Der neue Trick der Regierung besteht nun offenbar darin, die 700 Millionen in fünf Jahresraten zu je etwa 140 Millionen nach Belgrad zu transferieren und so den Bundestag vor vollendete Tatsachen zu stellen.

Das Ministerium Eppler — durch das Gutachten des Rechnungshofes inzwischen böse zerzaust — hat wiederholt aus dem Mund seines Hausherrn erklärt, die Alarmrufe der Opposition seien bloße Heuchelei, da mit den Zahlungen an Jugoslawien nur Versprechungen aus der Zeit Adenauers und der Großen Koalition eingelöst würden. Dies aber ist nur die halbe Wahrheit. Der unter der Kanzlerschaft Adenauers 1956 Belgrad gewährte zinslose Kredit von 240 Millionen Mark war als Schlußstrich erklärt worden, mit dem die jugoslawischen Kriegs- und Nachkriegsforderungen beglichen wurden. Das Tito-Regime kann sich ohnehin nicht über mangelnden Zustrom an harten Devisen aus der Bundesrepublik beklagen. Die in Deutschland arbeitenden Jugoslawen übersenden alljährlich Milliarden an D-Mark, der Anteil gerade deutscher Touristen als Devisenbringer schlägt in Titos Republik mit hohen Summen zu Buche.

Gegen alle Beteuerungen des amtlichen Bonn, es handle sich um einen „einmaligen Fall“, hat das Beispiel Jugoslawien Schule gemacht und andere Ostblockstaaten ermuntert, ihre Forderungen nach zinsbegünstigten Krediten zäh und massiv zu vertreten. In puncto Polen beharrt vorerst die Bundesregierung darauf, daß es einen ungebundenen langfristigen Kredit nur bis zur Höhe von einer Milliarde Mark zu gewähren gedenkt. Um so wohlwollender sei man, fügt Bonn beschwichtigend an, zur Übernahme von Bürgschaften für Projekte einer deutsch-polnischen Unternehmens-Kooperation bereit.

Daß Warschau im Blick auf die Zahlungsbereitschaft der Regierung Brandt/Scheel an astronomische Summen denkt, hat erst jüngst wieder in einem Vortrag in der Bonner Universität Jerzy Sulek, Abteilungsleiter am Institut für Internationale Angelegenheiten in Warschau, recht plastisch durchblicken lassen. Er sprach davon, daß die Wiedergutmachung „auf Umwegen“ erreicht werden müsse. Zur Familienzusammenführung, die ja vertraglich nicht fixiert sei, bestehe zwar kein sachliches Junktim. Doch müßten die negativen Folgen der Umsiedlungsaktion für die polnische Wirtschaft gemildert werden.

Umschrieben war damit der Menschenhandel: daß sich Warschau die Bereitschaft, ein nennenswertes Kontingent der rund 300 000 für die Umsiedlung in die Bundesrepublik anstehenden Volksdeutschen freizugeben, allenfalls durch eine großzügige Bonner Kreditpolitik abkaufen läßt.

Ein jetzt von Radio Warschau verkündetes Drei-Stufen-Programm formuliert den Fahrplan einer „Normalisierung“ des polnisch-westdeutschen Verhältnisses. Danach muß der politischen Normalisierung — lies Anerkennung der Annexion der Oder-Neiße-Gebiete — nunmehr in Form zinsgünstiger Milliardenkredite die wirtschaftliche Normalisierung folgen, der sich dann die soziale Normalisierung anschließt. Punkt drei besteht nach Warschauer Vorausschau vor allem in der Zahlung von Renten für polnische Arbeitskräfte, die während des Zweiten Weltkrieges im „Großdeutschen Reich“ als Zwangsarbeiter rekrutiert waren.

Warschaus weit aufgefächertes Reparationsprogramm fordert die Gegenrechnung heraus, welchen Verlust Deutschland durch die Abtrennung großer Gebiete erlitten hat und was von den Vertreiberstaaten an privatem und öffentlichem Vermögen konfisziert wurde. Auf eine Anfrage der CDU/CSU-Fraktion hat die Bundesregierung Ende letzten Jahres die deutschen Vermögensverluste bei natürlichen Personen in den Vertreibungsgebieten Osteuropas auf rund elf Milliarden und in den Ostgebieten des Deutschen Reiches auf rund 13 Milliarden Reichsmark geschätzt. Da auch das in Prag etablierte kommunistische Regime die „Normalisierung“ mit Bonn weithin als einen Appell zur Anmeldung von Reparationsforderungen versteht, hat die Sudetendeutsche Landsmannschaft vorsorglich der Bundesregierung eine Aufstellung übermittelt. Sie gibt den Gesamtwert der Vertreibungsschäden der Sudetendeutschen nach heutigem Stand auf 350 Milliarden Mark an.

Daß beim Seilziehen um Ostkredite Bonns die Sowjetunion sich nicht von ihren Satelliten ausstechen lassen will, hat Moskau mit anspruchsvollen Forderungen im Blick insbesondere auf das in Kursk projektierte Stahlwerk erwiesen. Helfen wir sowjetische Waffen schmieden? Jede Entwicklungshilfe des Westens läuft in einem zwangsläufigen Prozeß auf eine Stärkung des sowjetischen Rüstungspotentials hinaus. Im gleichen Atemzug, in dem Moskau und seine Satelliten — an der Spitze das mit harter Westmark stetig gefütterte SED-Regime — der „verfaulenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung“ den baldigen Untergang voraussagen, will der Ostblock Nutznießer der westlichen Technologie sein, die Bonn ihm auch noch kreditieren soll.

Der Handel mit dem Ostblock und Jugoslawien macht knapp sechs Prozent des gesamten Außenhandels der Bundesrepublik aus. Er ist für den Osten notorisch defizitär — mit dem Effekt, daß die Schulden der Staatshandelsländer rein aus dem Warenaustausch an die Bundesrepublik (die „DDR“ nicht eingerechnet) auf achteinhalb Milliarden Mark angewachsen sind. Man fragt sich, wie vor diesem düsteren Hintergrund noch Ostkredite großen Stils zu verantworten sind. Es sei denn, Bonn willigt nach der Devise, daß nach den Bahr-Verträgen die Bar-Zahlungen folgen, in Reparationsforderungen ein, was hinwieder Sonderminister Egon Bahr vollends den Ruf einbringen würde, der Reparationsminister der Bundesrepublik zu sein.

Dr. Herbert Hupka, MdB:

Falsche Zahlen über die Aussiedlung

Die Zahl der Verbitterten in den Oder-Neiße-Gebieten steigt

Als in der Presse über die Zahl der Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße im Jahre 1973 nacheinander unterschiedliche Zahlenangaben veröffentlicht wurden, beharrte die Bundesregierung, danach im Deutschen Bundestag gefragt, auf der höheren Ziffer als der einzig richtigen. 8903 Aussiedler kamen 1973 zu uns, jedenfalls lautete so die offizielle Auskunft. In einer bald darauf veröffentlichten Meldung, die sich auf eine andere gleichfalls zuverlässige Quelle berufen konnte, las man indes nur die Zahl von 6213 Aussiedlern. Also eine Differenz von 30 Prozent, verglichen man die Aussage der Bundesregierung mit der anderen Meldung.

Wenn man die Aussiedlerzahlen seit dem Jahr nach Unterzeichnung des Warschauer Vertrages, seit 1971 bis zum 31. Dezember 1973 nachrechnet, ergibt sich eine Differenz von zehn Prozent zwischen den Angaben der Bundesregierung und der tatsächlichen Zahl der als Aussiedler aufgrund der „Information“ zum Warschauer Vertrag zu uns gekommenen Deutschen. Die Bundesregierung hat in diesen drei Jahren regelmäßig eine überhöhte Zahl von Aussiedlern bekanntgegeben. Es waren eben nicht 47 600 Aussiedler, die sich auf die „Information“ berufen konnten, sondern nur 42 800.

Wenn die Bundesregierung ehrlich wäre, müßte sie nicht nur zugeben, daß immer weniger Aussiedler zu uns kommen — hoffentlich wird die Ankündigung von 50 000 Aussiedlern im Jahre 1974 verwirklicht! —, sondern auch offen darlegen, daß die Zahl der Verzweifelnden und Verbitterten unter den Deutschen jenseits von Oder und Neiße wächst, weshalb Besucher die Rückreise nicht mehr antreten. Da sich die Besucher jedoch in Friedland im Grenzdurchgangslager oder in West-Berlin persönlich oder auf schriftlichem Wege registrieren lassen, bedient sich die Bundesregierung dieses Faktums, um die Zahl der aufgrund der „Information“ hier eingetroffenen Aussiedler entgegen dem wahren Sachverhalt, denn es handelt sich nicht um Aussiedler, zu erhöhen.

Jedermann sollte also wissen, wenn die Bundesregierung Zahlen von Aussiedlern bekannt gibt, daß es um die Aussiedlung weit schlechter bestellt ist, als dies die immer niedriger werdenden Zahlen ohnehin schon deutlich machen. Der Vorwurf muß erhoben werden, daß mit gezinkten Zahlen operiert wird.

Walter Scheel:

Reklame in eigener Sache

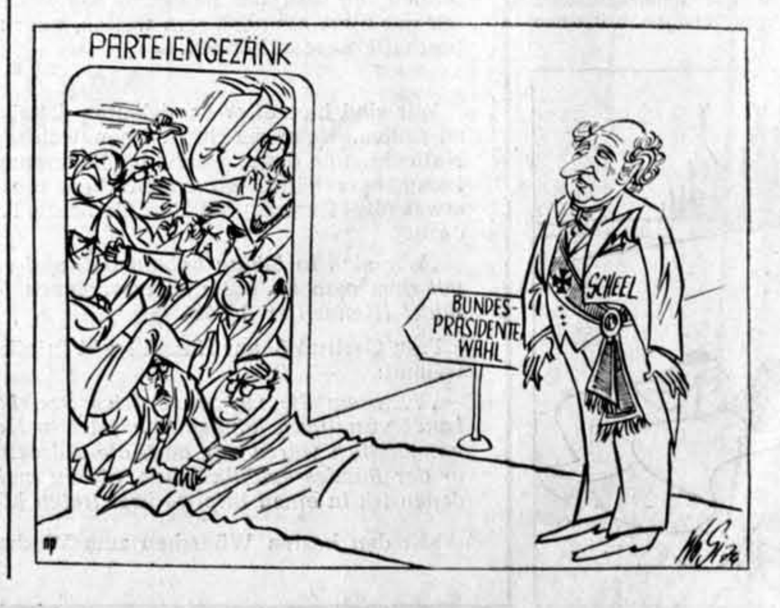
Er hat sein Kredit-Konto an Symphatie schon oft überzogen

Walter Scheels munteres Lied von der Kutschpartie neben dem Schwager soll der FDP nach einem geflügelten Bonner Wort eine runde Million beim nächsten Wahlkampf erspart haben. Aber während der Außenminister „hoch auf dem Bock“ weilt und beachtliche Plattenrekorde erzielt, ist in der Bonner Koalition offenbar einiges unter die Räder geraten. Scheels Ansehen als künftiger Bundespräsident hat einige Schrammen davongetragen, und wundern dürfte es niemand, wenn diese jüngste Entwicklung zahlreiche CDU- und CSU-Abgeordnete, vielleicht auch einige Vertreter der Koalition in der Bundesversammlung, davon abhält, ihm ihre Stimme zu geben.

Daß die „rheinische Frohnatur“, die im Sommer vom Außen- in das Präsidialamt überwechselt, sich schon weit vom politischen Tagesgeschäft entfernt hat, zeigt der dürftige Mitbestimmungskompromiß der Koalition, in dem wichtige Fragen unter den Teppich gekehrt wurden. Die heile Welt des Walter Scheel stimmt auch nicht, wenn es um seinen eigentlichen Amt, die Erhaltung und Stärkung Europas, geht. Da ist man gewohnt geworden, auch nach den schwersten Rückschlägen einen Außenminister zu sehen, der zwar unzufrieden die Stirn runzelt, um aber sofort wieder zu glätten und die verblüffende Prognose zu wagen, daß auch negative Entwicklungen schließlich zu einem fruchtbaren Ergebnis führen können. Nun, die Sache und die europäisch gesinnten Deutschen hätten ein größeres Maß an Ehrlichkeit verdient; die Wahrheit dürfte auch für Europa eine bessere Medizin sein als der Optimismus, der nun seit Jahren zum Standard-Image des deutschen Außenministers gehört.

Es scheint, daß Scheel sein Kredit-Konto an Sympathie in letzter Zeit gelegentlich überzogen hat. Parteivorsitzender zu sein, ist eine Sache, Bundespräsident eine andere. Vom Sommer ab wird Scheel mit anderen Elle gemessen werden als bisher. Scheel dürfte genügend Erfahrung in Public Relations haben, um zu wissen, welcher Maßstab dann an ihn gelegt wird.

Eugen Legrand



Vornehme Zurückhaltung:

„Da muß ich mich wohl raushalten ...“

np-Zeichnung

Die Maler sind die Götter der Erde, nichts ist der Dichter! Ein Buch muß er schreiben, um vor das Publikum treten zu können; auf einer Tafel mit einem Blick vermag der Künstler sich auszusprechen, die höchste und allgemeinste Wirkung zu erreichen.

Johann Wolfgang v. Goethe

Soldat und Sonntags-Maler

Dietrich von Saucken

Einer der bekanntesten Vertreter der sogenannten Sonntagsmalerei ist der ostpreußische General der Panzertruppe a. D. Dietrich v. Saucken. Er zählt zu den Mitbegründern der 1962 in München entstandenen „Zunft der Sonntagsmaler", einer losen Vereinigung von über 500 Künstlern, die das bildnerische Gestalten nicht unbedingt als Beruf, sondern gewissermaßen als Hobby betrachten, es hierbei aber zu beachtlichen künstlerischen Leistungen gebracht haben. Einige seiner Bilder wurden bereits vor Jahren auf mehreren Ausstellungen in München gezeigt. Im Herbst vergangenen Jahres veranstaltete die Firma Krauss Maffei auf Initiative und in Zusammenarbeit mit der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern eine eigene Dietrich-v.-Saucken-Ausstellung in München-Allach, auf der 41 Bilder des Künstlers, darunter mehrere Motive aus Ostpreußen, vorgestellt wurden. Die Ausstellung fand ein lebhaftes Echo.

Der künstlerische Werdegang v. Sauckens war ebenso problemlos wie unkonventionell. Von Beruf passionierter Soldat, hat er seine Malerei nie ausschließlich als Hobby betrachte. Malen war und ist für ihn selbstverständliches Ausdrucksmittel für seine starke künstlerische Gestaltungskraft, auch in den schwersten Situationen seines Lebens.

Im Künstlerzentrum Nidden

Dietrich v. Saucken malte und zeichnete bereits, bevor er richtig schreiben konnte: Als Kind durchstreifte er Wälder und Felder seiner ostpreußischen Heimat und hielt mit dem Stift die unmittelbaren Eindrücke des Auges fest. Seine Ferien verbrachte er häufig in Nidden auf der Kurischen Nehrung; dort hatte er Gelegenheit, im Hermann-Blode-Gasthaus mit bekannten Malern zusammenzutreffen, darunter Ernst Mollenhauer. Er beobachtete sie stundenlang bei ihrer Arbeit und lernte dabei intuitiv und fast unbewußt. In der Schule — dem berühmten Friedrichskolleg in Königsberg — war er vom Zeichenunterricht befreit. Wenn die anderen Schüler über ihren Malblöcken saßen, durfte er spazierengehen und „Eindrücke sammeln", denn zu lernen gab es für ihn im allgemeinen Kunsterziehungsunterricht nichts mehr. Sein Direktor, Prof. Ellendt, tat jedoch alles, um das junge künstlerische Talent zu fördern.

Als v. Saucken dann mit achtzehn Jahren als Fahnenjunker in das ostpreußische Grenadier-Regiment Nr. 3 in Königsberg eintrat, begann für ihn jene Laufbahn, die später seinen Namen in der ganzen Armee als Begriff für militärisches Können, soldatische Haltung und Tapferkeit bekannt machte.

Hohe Auszeichnungen

Als junger Offizier nahm er am Ersten Weltkrieg teil; stets in vorderster Front kämpfend, wurde er siebenmal verwundet; er erhielt das Goldene Verwundetenabzeichen, das EK I und II und den selten verliehenen Königlichen Hausorden von Hohenzollern mit Schwertern. Nach Beendigung des Krieges blieb er Soldat im 100 000-Mann-Heer, gehörte bis 1922 dem Infanterie-Regiment 1 in Königsberg an, wurde anschließend in das Reiter-Regiment Nr. 8 nach Schlesien versetzt und 1923 in das Reiter-Regiment 2 in Allenstein übernommen. 1934 ging er als Taktik-Lehrer an die Kriegsschule Hannover und übernahm 1937 als Kommandeur das Reiter-Regiment Nr. 2, das damals in Angerburg in Garnison lag und das er dann später, im Zweiten Weltkrieg, im Polen- und Frankreichfeldzug führte.

Im Herbst 1940 zur Panzertruppe versetzt, wurde v. Saucken zunächst Kommandeur der 4. Schützenbrigade der 4. Panzerdivision, anschließend Kommandeur dieser Division. In den Winterkämpfen 1941/42 in Rußland durch einen Kopfschuß schwer verwundet, übernahm er nach seiner Genesung im Sommer 1942 die Führung der Schule für Schnelle Truppen in Krampnitz und war ab Juni 1943 wieder als Kommandeur seiner 4. Panzerdivision, dann als Kommandierender General des XXXIX. Panzerkorps und schließlich als Befehlshaber der II. Armee im Weichselbogen fast ununterbrochen im Fronteinsatz.



Kurenkähne am Haff — eines der ostpreußischen Motive des Dietrich v. Saucken

Es war eine tiefe Tragik, daß dieser nur gegen sich selbst so harte Ostpreuße die eingeschlossene Armee noch zum Schluß übernehmen mußte, ohne seine geliebte Heimat retten zu können. Das hoffnungslose Ende vor Augen, versuchte er alles, um Zivilbevölkerung und Soldaten aus dem Kessel herauszubringen. Als er selbst den Befehl bekam, sich herausfliegen zu lassen, schickte er die ihm zugeteilte Maschine und später auch ein Schiff der Kriegsmarine mit Verwundeten zurück und meldete per Funk: „Wo meine Soldaten bleiben, da bleibe ich auch."

Durch geschicktes Verhandeln mit dem russischen Befehlshaber gelang es ihm bei der Kapitulation, für die Reste seiner Armee Bedingungen zu erreichen, die wenigstens einem größeren Teil das Überleben ermöglichten. Er selbst ging in russische Gefangenschaft, wurde aufgrund unsinniger Anschuldigungen von einem russischen Gericht zu den üblichen 25 Jahren verurteilt und kehrte erst 1955 mit den letzten deutschen Offizieren nach Deutschland — wenn auch nicht mehr in seine ostpreußische Heimat, sondern nach München zu seiner dort ansässig gewordenen Familie — zurück.

Sowohl in seiner Soldatenzeit wie auch in den schweren Jahren der Kriegsgefangenschaft ist Dietrich v. Saucken seiner künstlerischen Berufung treu geblieben. Dieser durch und durch soldatische Mann — als Truppenführer geradezu das Leitbild eines Offiziers, ausgezeichnet mit dem Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, ein passionierter Reiter — griff zu Zeichenstift und Pinsel, wann immer die Zeit es ihm erlaubte. Er malte im Urlaub, mitunter — wenn auch selten — sogar an der Front und später in den letzten Jahren seiner langen Gefangenschaft. Dort malte er kleine Bilder und Karten als Geburtstagsgeschenke für seine Kameraden unter schwierigsten Bedingungen und mit primitivsten Mitteln. Als Grundstoffe für seine Farben dienten zerriebene Ziegelsteine, Zement, die so kostbare Lagertinte und ähnliches.

Vor allem waren es Motive seiner ostpreußischen Heimat, die v. Saucken aus dem Gedächtnis für seine Mitgefangenen nachgestaltete. So erinnert sich noch heute einer seiner Leidensgefährten aus damaliger Zeit, Generalmajor a. D. Gustav Lombard, wie v. Saucken für ihn, den passionierten Waidmann, das Bild eines kapitalen röhrenden Hirsches in der Gefangenschaft gemalt hat, nur aus dem Gedächtnis, wie er das Wild einst in den Wäldern seiner Heimat erlebt hatte. Das Bild konnte durch glückliche Umstände gerettet werden und befindet sich heute als wohlgehütete Kostbarkeit bei dem Enkel General Lombards in Kanada.

Während der schwersten Monate seiner langen Gefangenschaft — im Gefängnis, als v. Saucken, teils in Einzelhaft, weder Papier noch Bleistift noch sonstiges Material zur Verfügung hatte — entstanden dann Gedichte, lyrische Impressionen von starker Aussagekraft, die er in seinen Gedanken formulierte, ausfeilte und bewahrte. Ab und zu, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, rezitierte er diese Verse dem einen oder anderen seiner Mitgefangenen. Jahre später, zu Hause bei seiner Familie, hat er sie aus dem Gedächtnis zitiert und zu Papier bringen lassen.

Bilder der Erinnerung

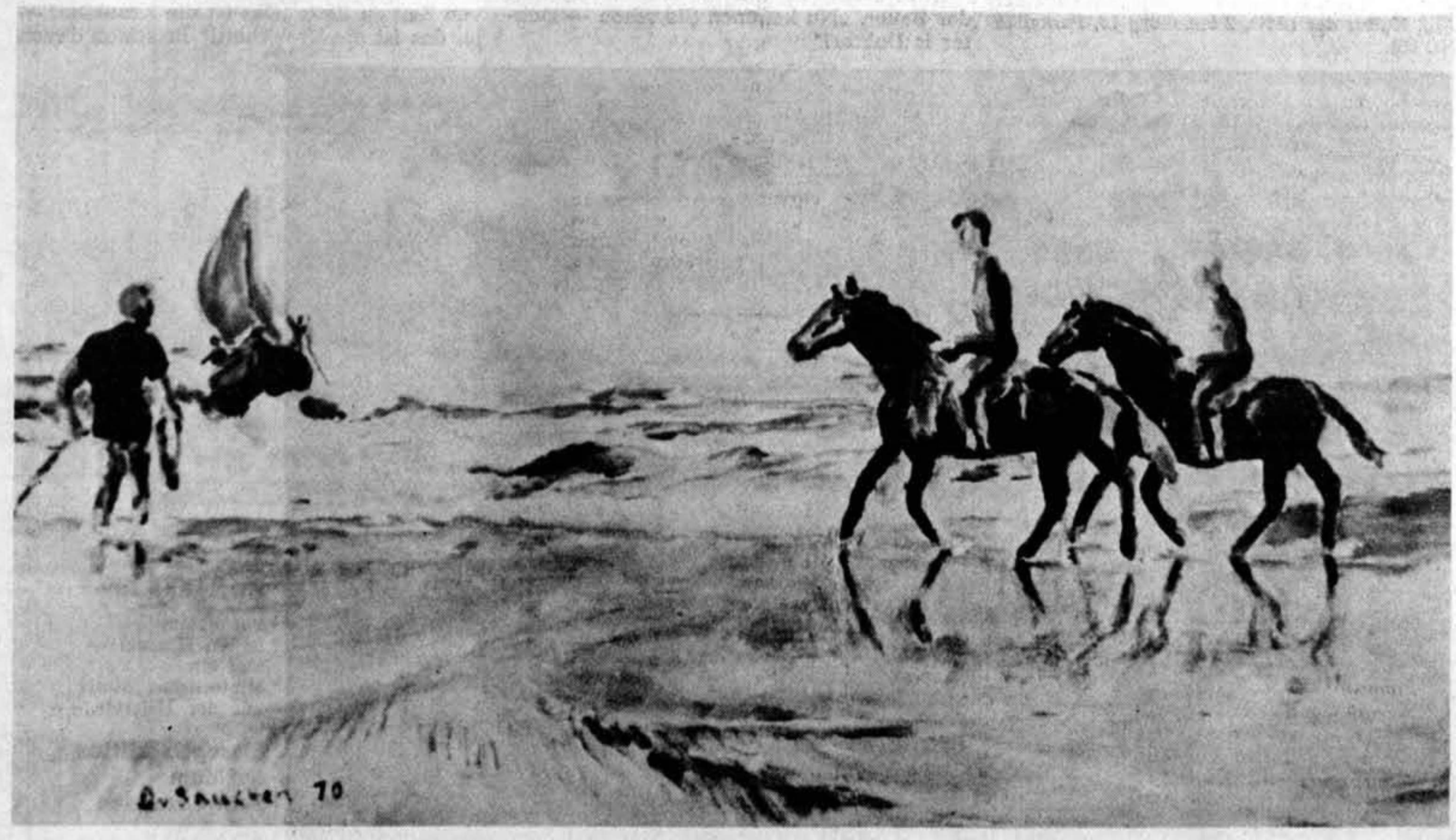
Die Vielseitigkeit der zum Teil scheinbar völlig konträren Begabungen und Neigungen ist ebenso außergewöhnlich und erstaunlich wie das geradezu phänomenale Gedächtnis des heute 81jährigen: Noch immer malt er — durch schwere Krankheit als Folge seiner vielen Kriegsverletzungen stark gehbehindert — Bilder, die bis ins Detail ausgefeilt werden, nunmehr ausschließlich nach der Erinnerung, vor allem Darstellung aus der ostpreußischen Heimat, Dünenlandschaften und Fischerdörfer. Daneben fand er auch Motive auf der Insel Elba, in den Dolomiten, die er einst durchwanderte, im Rheingebiet, im Dachauer und Murnauer Moos. Immer wieder malte er Porträts, wobei Dietrich v. Saucken nach seinen eigenen Worten nicht nur Menschen porträtiert; auch die Wiedergabe einer Blume, eines Baumes, ja sogar einer Landschaft wird bei ihm aus der verinnerlichten Sicht, die er sich zu eigen gemacht hat, wie ein Porträt gestaltet.



Der Künstler vor einem seiner Bilder

Sein künstlerischer Ausdruckswille findet seinen Niederschlag in fast allen Techniken: Öl, Aquarell, Pastell, Tempera, Rötel-, Kohle- und Federzeichnungen. Wichtigstes Kriterium seiner Bilder ist aber die Farbe: selten grell und kräftig, selten auch verschwimmend und gebrochen, meist von einer eigenwilligen, fast zarten, dennoch intensiven Leuchtkraft — wie sie vielleicht als bezeichnendes Charakteristikum nicht nur für sein künstlerisches Schaffen, sondern auch für den Menschen Dietrich v. Saucken gelten kann.

Doro Radke



Zwei Reiter am Strand der Samlandküste — Nach einem Aquarell des ‚Sonntagsmalers', dessen Bilder viel Beachtung finden

Hansgeorg Buchholtz:

Erkuberst dich schon wieder...

Von Grippe, Winter und Frühling in unserer Heimat

Im November kam der Schnee. Der Tag war kurz und wurde immer kürzer. Lampe und Kachelofen umschloß seinen Kreis. Aber wenn das Jahr ganz heruntergefallen war wie in ein schwarz und kalt glitzerndes Wunenloch im See, dann stieg es wieder auf. Jeden Tag kam das Licht nach Weihnachten um einen Hahnenschrei früher an die Fenster, und wenn der März auf scharfen Winden einherritt, konnten sich schon Schneeglöckchen in den Vorgärten zeigen. Im November hüllten sich hinter dem Talter Gewässer der Große Spirdingsee in Nebel, hob sich Dunst über die Unifrigowener Forsten und schwamm durch den Himmel zu den harten grauen Wolken, und eines Nachts hatte sich das Eis über das Wasser gelegt. Da hatten es dann die Mütter schwer, die Kinder vom Schlittschuhlaufen zurückzuhalten. Die Eisdecke war noch zu dünn, bog sich unter der Last der heranschnurrenden Kinderkette. Biegeeis! Das machte den Lorbassen gerade Spaß, war aber gefährlich. In der Klasse schüttelte Lehrer Klein den grauhaarigen Kopf. Er kannte das schon, und mußte doch streng rufen: „Husten tut ihr heute wieder wie die Schafe. Natürlich seid ihr gestern eingebrochen!"

Und dann kam die Wintergrippe. „Der Klein ist krank! Der Rektor ist schon ganz verspaakt und kann kaum noch reden!"

Die Harten unter der Rasselbande, die gesund blieben, freuten sich. Die Männer fanden, es gäbe gegen Grippe nur ein Mittel — Grog. So gingen sie öfter ins ‚Deutsche Haus', zu ‚Warda', ‚Konopatzki' oder ‚Papin'. Schließlich, so sagten sie sich, „helpt et nuscht, dann schadt et nuscht"!

Die Frauen hielten weniger davon. Ihr werdet auch bald auf der Nase liegen, behaupteten sie — und hatten in den meisten Fällen Recht. Wenn dann die herrlichen klaren Frosttage anbrachen, der Himmel tiefblau sich über dem weißen Schnee hob, das dürre Schilf an den Seerändern wie Gold glänzte und die Kaddigbüsche im Wald unter den Kiefern wie weißbemäntelte Zwerge aussahen, mußte so mancher das Bett hüten, „Heut bleibst in ‚der Hotz', Karlchen!" hieß es am Morgen. Da half dann kein Sonnenschein draußen. Und es war doch die Zeit der Schlittenfahrten, der Verwandtenbesuche auf dem Lande, der letzten Treibjagden. Wenn die Jäger nach Hause kamen, sahen sie im Gesicht oft ganz lila aus, und Bärte und Pelze waren weiß bereift.

Aber diese Monate waren eine schwere Zeit für den Veterinär, den „Vierbeinigen Doktor", wie der Tierarzt allgemein zum Unterschied von seinem „zweibeinigen Kollegen", dem praktischen Arzt im Städtchen, genannt wurde, und eben auch für diesen. Mit dem Auto waren die Chausseen und Feldwege nicht mehr zu bezwingen. Man mußte froh sein, wenn der Benzinschimmel bei der herrschenden Glätte nur in einen Graben rutschte und nicht gegen einen Baum prallte. Aber auch mit dem Pferdeschlitten waren solche Fahrten nicht ohne Tücken, besonders am Abend oder nachts. Es waren weite Wege durch das tief verschneite Land und immer mußte, wenn endlich das Ziel erreicht war, Mensch oder Tier unter schwierigsten Umständen geholfen werden. Der Doktor wurde meist erst geholt, wenn die altüberkommenen Hausmittel nicht mehr helfen wollten, wenn es fast schon zu spät war. Dann erst jagte der erschrockene Bauer, sein Sohn oder der Knecht in die Stadt, den „Dokter holen und zur Apthek".

Die Geschichte vom „Vierbeinigen" und der Entbindung ist deshalb sicher nicht erfunden. Der Tierarzt war am späten Nachmittag noch auf den einsamen Hof zu dem an schwerer Kolik erkrankten Pferd geholt worden. Es stiemte, als er nach erfolgreicher Hilfeleistung zum Schlitten ging, um nach Hause zu fahren. Er hatte Kaffee und Grog abgelehnt, weil er rasch zurück wollte. Im Hause war Aufregung, die junge Bäuerin sollte ihr erstes Kind zur Welt bringen. Und da kommt der Bauer noch einmal angepeest: „Dokter, Dokterchen! De Hebamm' ist schon ganz verbiestert. Die Frau wird ihr noch abschwiemeln, sagt sie."

„Aber Mann, Mannchen, da müssen Sie doch den andern holen, den Zweibeinigen!", ruft der Tierarzt zurück.

Zwei Doktersch auf em Hof? Nei!" sagt der Bauer. „Nu kommen Sie schon — Dokter is Dokter!"

In Grippezeiten war auch der ‚Zweibeinige' oft Tag und Nacht unterwegs. In den zwanziger Jahren war es ja besonders schlimm mit der Grippe. Da gehörte es eigentlich zum guten Ton, in jedem Jahr einmal diese Krankheit zu absolvieren.

Herr Schulz arbeitete als Angestellter auf dem Sägewerk. Am Morgen hatte er noch im Büro gesessen und die Hölzer notiert. Am Mittag schmeckte aber das Essen nicht mehr, obwohl Muttchen Schulz Schwarzsauer und Keilchen aufgetischt hatte. Dann stellte sich ein gewisses Frösteln ein, und abends war das Fieber da. Am Morgen stieg es noch. Die Muttchen war ganz kurrig: „Da siehst, wie der Grog geholfen hat!" Sie schickte den Kronsohn noch vor der Schule zum Werk: „Sagst, der Vatchen ist krank", und es half nichts, daß der Kranke im Bett murmelte: „So 'ne Verpimpelei!" Er solle nicht noch gnadderig werden, verbot ihm die Muttchen das Wort; denn nun hatte sie das Sagen. Sie lief zur Apotheke und brachte tröstliche Hiobsbotschaften zurück: Willutzki lag, Frau Madowski hatte es sehr schwer, und der alte Amtsrichter, der Ehrenvorsitzende vom Kriegerverein, bekam sogar Spritzen. Friedrichs Kinder lagen alle, und das war eigentlich kein großer Schaden. Da war es doch in der Straße etwas ruhiger.

Die Muttchen fuhrwerkte umher, kochte Flieder- und Kamillentee und brachte das Aspirin. Es war die Grippe. Es spickte unter den Schultern, und im Hals schien ein Keilchen zu stecken, der Kopf war bedammelt. Am Nachmittag entschied die Muttchen, daß der Steegewallner kommen müsse und lief dann auch selbst in die Praxis, ihn zu bestellen. Am Abend kam er.

„Nun erzählen Sie mal", sagte er gemütlich, setzte die abgeschabte braune Ledertasche neben das Bett und ließ sich auf dem Stuhl nieder. Der Patient zählte krächzend seine Leiden auf, und der kleine, alte Mann nickte beifällig, strich sich das graue Knebelbärtchen und murmelte nur von Zeit zu Zeit: „Das ist die Krankheit — ja, das ist die Krankheit!" Er schien davon sehr befriedigt, klopfte noch Herrn Schulz' mächtigen Brustkasten ab, nahm zur Kenntnis, wie viele Tabletten schon geschluckt worden seien und schrieb ein langes Rezept auf. „Jetzt müssen wir vor allen Dingen schwitzen!", schloß er dann ab und ging.

„Na also", sagte die Muttchen danach und machte sich bereit, die Kur einzuleiten. Der alte Steegenwallner hatte ihr wieder einmal gefallen. Sie war getröstet und siegessicher, denn von den Spritzen und all dem modischen Kram des neuen jungen Doktors hielt sie nichts. Wer krank war, mußte schwitzen.

Jede Art von Reißen, das bekannte „Ich hab's im Kreuz", Muskelschmerzen, allgemeine Gliederschmerzen und natürlich alle Erkältungskrankheiten ließen sich allein mit Schwitzen vertreiben. Man schlief ja zu Hause auch nicht in so fludderigen Betten, wie wir das hierzulande heute tun müssen. Man lag noch in des Wortes wahrster Bedeutung „in den Federn". „Nu aber marsch in die Posen!" hieß es, wenn jemand krank war, marsch ins Bett, und da lag zwischen Matratze und Laken mindestens ein Unterbett. Das Zudeck in der weißen oder karierten Zich und ein Plümochen kamen darüber.

Frau Schulz eilte ans Schaff und legte Bettwäsche bereit. Sie holte noch ein paar Kissen aus der Truhe auf dem Hausboden. „Mach keine Fisematenten, mein Trautsterchen, jetzt wird geschwitz!", sagte sie, während sie die Federberge über dem Gemahl auftürmte und ihm noch ein paar Steinhägerkruken mit heißem Wasser an die Füße legte. Herr Schulz war nun auch kirre. Er schluckte den heißen Fliedertee und ließ sich sogar das Chenilletuch, das heilkräftige, von der alten Schwiegerochen überdecken. Und dann setzte sich die Muttchen in den Sessel und hielt Wache. Sie war eine gründliche Person.

In der Röhre des Kachelofens summte das Teewasser. Endlich begann der Schweiß zu tropfen, zu rieseln, zu rinnen. Die Muttchen fand sich bereit, die Federberge zu lüften, abzutragen, den Patienten wie eine Mumie aus seinen Hüllen zu wickeln. Schließlich lag er matt und still wie ein Neugeborenes unter dem frischen weißen Zudeck. „Erkuber dich erst mal!" riet sie und ging, ein Täßchen Fleischbrühe zu holen. Wirklich, das Fieber war gesunken, aber der Doktor hatte gesagt, einmal schwitzen würde nicht ausreichen, und der Steegenwallner mußte es wissen.

Nach ein paar Tagen ging es aber wirklich schon besser, und es begann die große Langeweile. Nie war die Zeitung so sehnsüchtig erwartet worden. Sogar den Roman, um den ein Mann wie Schulz sich doch nie gekümmert hatte, mußte die Muttchen am Abend vorlesen. ‚Der grüne Kakadu' hieß er und war wirklich spannend. Und dann war es soweit. „Hä lewet noch!" riefen die Kollegen, als er wieder im Büro erschien. Auf der Straße waren die Schneewälle zusammengesunken. In den Vorgärten zeigten sich die ersten Schneeglöckchen.

Als Herr Schulz mittags nach Hause kam, war es wie immer. Er erzählte, daß der alte Amtsrichter gestorben sei. Morgen würden sie ihn auf den Friedhof bringen. Danach gäbe es gewiß einen großen Zerm im Deutschen Haus. ‚So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage...' würde die Kapelle spielen, wenn sie vom Friedhof dorthin marschierten. Herr Schulz pfiff die Melodie dem ‚Kronsohn' vor, der gerade aus der Schule gekommen war und dem Vater berichtet hatte, daß der See schon bis Kulinowen auf sei.

Ruth Geede

De Oawebank

De kleene Bank am Oawe
wär unser scheenster Platz,
doa huckd wi all tosamme,
wi du noch werscht min Schatz.

Doa huckd wi ook tosamme,
wi erscht dat Hanske käm,
on so noah Fieroawend
wi enne Mödd em nähm.

Dänn käm ook all de Grete
on dänn de Karlemann,
on wedder noah poar Joahrkes
käm ons kleen Lottke an.

Wi huckde oppe Siede
on twöschemang ons veer —
wi mussde ons oft wundre,
wie groot dat Bankke wär.

On wedder noah e Wieleke
mussd noch e Platzke sen
on twöschemang ons beide,
doa huckde fief sik hen.

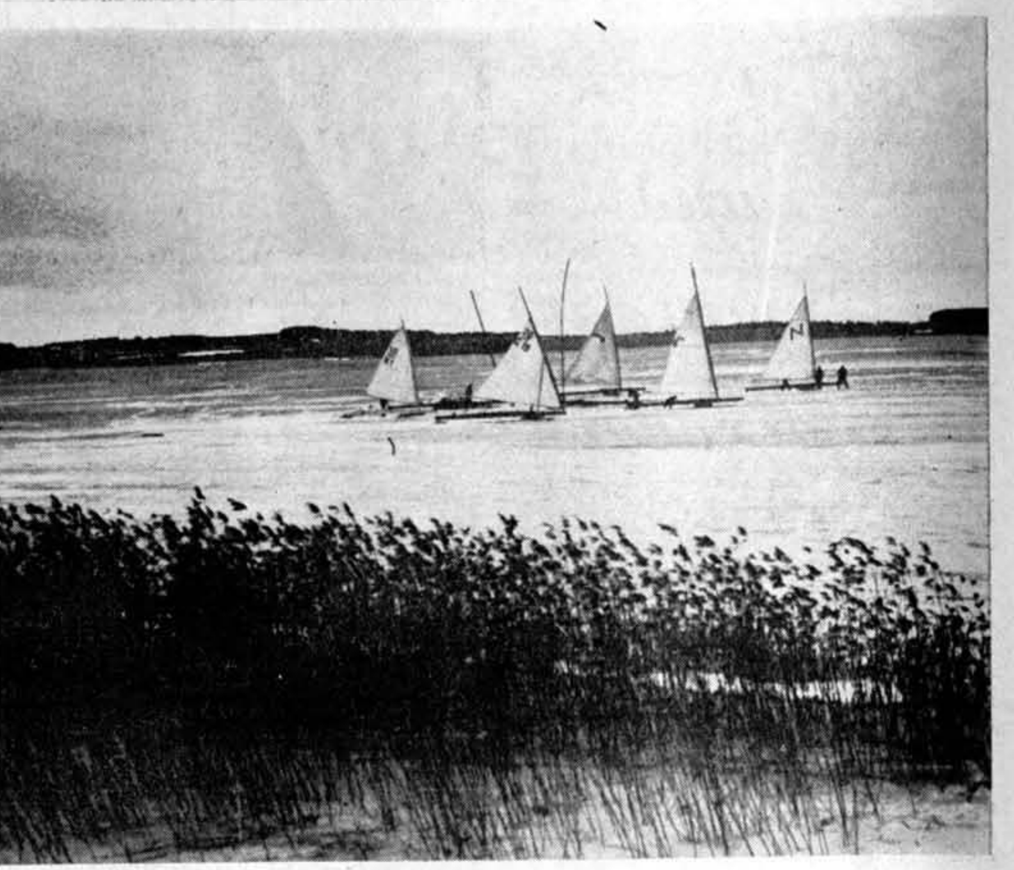
Ons kleenet Oawebankke
heel möt ons jliekem Schrött,
Platz hadd wi wörklich alle:
de Oawebank wuchs möt.

Doch nu, noah lange Joahre,
de Bank wurd wedder kleen.
Nu hucke wi twee Ole
tor Schömmerstund alleen.

Doch koame ons beseeke
de Enkelkes so rund,
dänn wächsd ons Oawebankke
om Fieroawendstund:

Seß hucke mang ons beide,
twee hebb wi oppem Schoot,
on ons ol Oawenbankke
es wedder lang on groot.

Diese heiter-besinnlichen Verse entnahmen wir dem neuen Arbeitsheft, das soeben unter dem Titel **Lache on Griene ön eenem Sack** erschienen ist. Es enthält eine Fülle heimatlicher Texte in Platt und Hochdeutsch, die sich besonders gut zum Vorlesen eignen. (Zu beziehen zum Preis von 1,40 DM zuzüglich Porto bei der Abt. Kultur der LMO, 2 Hamburg 13, Parkallee Nr. 86).





Filigran der Zweige vor einem hellen Himmel — und ein winterliches Motiv aus der Heimat: **Eissegelschlitten auf dem Schwenzaitsee**

Fotos Wagner, Stoedtner

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders

28. Fortsetzung

Kyrill lächelte flügellahm. Er zog Gunter und Fleury um die Raupen herum.

„Soll denn ein Wunder anfangen?" tuschelte Fleury.

„Ich weiß nicht."

Sie hielten sich aneinander fest. Ihr Atem blies ihnen an die Nasen. Sie hörten den Kirgisen auf den Panzer springen und sahen ihn am Turm stehen. Er kniete sich auf die Klappe; probierte an den Griffen herum. Schließlich fluchte er. Nach und nach bekam er die Tobsucht. Er riß sich das Gewehr herunter, schmetterte es vor seine Stiefel und hieb zähneknirschend den Fuß darauf. Dann packte er den Karabiner und hieb kreuzwild auf die Klappengriffe ein.

„Mein Gott", wisperte Gunter. „Und das soll keiner hören?"

Am Turm jaulte der Kirgise auf. Gunter, Kyrill und Fleury rissen die Köpfe herum. Sie sahen es: Die Klappe sperrte auf.

Alle drei hielten die Luft an. Die Zeit schien zu kleben, bis der Kirgise im Turm verschwand und wieder auftauchte. Sein Atem dampfte. Er kaute sich die Bartspitzen. Er bückte sich in den Turm zurück und wuchtete Roland heraus. Er ließ das ohnmächtige Stückchen Mensch auf seine Füße fallen.

„Kleiner", murmelte Gunter.

Der Kirgise versetzte Roland einen Schubs, und er rollte über die Raupen hinunter. Der Kirgise sprang ihm nach. Er schleifte Roland zu den dreien. Sie konnten sich nicht gleich bücken, nicht gleich sein Gesicht ertragen. Roland lachte in der Ohnmacht. Aber bevor er zu lachen angefangen hatte, mußte eine Kreuzspinne über ihn gekrochen sein.

Der Kirgise ließ sich neben Roland niederplumpsen, hob Roland den Kopf hoch und rückte ihn an seinen Schenkel. Er rieb ihm die Stirn. Er machte das ruhig. Kleine, runde Kreise rieb er. Ein Bauer saß da, der die fliegenden Flanken seines Karnickelbocks kraulte.

„Gutt, gutt."

Rolands Augen zitterten auf. Der Kirgise kitzelte ihn mit den Bartspitzen um den Mund herum.

„Gutt, gutt."

Gunter, Kyrill und Fleury beugten sich über Roland. „Kleiner!"

„Roland!"

„Erkennst du uns?"

Er erkannte sie nicht. Für welche Ungeheuer er sie hielt, was er an ihrer Stelle sah, bekamen sie nicht mehr heraus. Roland kreischte markerschütternd auf. Der Ton fand kein Ende. Er spitzte sich zu, fadendünner, höher.

Entsetzt ließ der Kirgise Rolands Kopf vom Schenkel rutschen. „Gutt, gutt", beschwichtigte er. „Gutt, gutt."

Er preßte seine Pranke auf Rolands Mund. Da lief dessen Gesicht blau an. Der Kirgise nahm bestürzt die Finger weg. Der Ton schrillte. Es ka[illegible]n lauter vor.

„Das trommelt die [illegible]ussen her", sagte Gunter leise. „Ende — oder der liebe Gott müßte uns dicht auf den Fersen sitzen!"

„Nein", sagte Fleury. „Soviel Glück hat kein Mensch!"

Sie drehte sich ab. Auge in Auge stand sie einem russischen Posten gegenüber. Auch Kyrill und Gunter drehten sich um. Keiner sagte was. In ihrem Rücken rang sich Roland seinen nervtötenden Sirenenheulton ab.

*

Von den Häusern her sahen sie die Bronzeviper, den Gralsritter Turgeff kommen. Der Schneemantel flog ihm um die Schultern. Wie gestern mußten sie denken, daß er berückend war. Er war rasch bei ihnen. Zwischen den Panzern hielt er an. Steil, straff stand er, widerlich schlank wie Pappeln. Er sprach; aber keiner sah, ob sich seine Lippen bewegten.

„Wie kommen Sie hierher? Ich darf sie bitten, mir zu antworten!"



Zeichnung Erich Behrendt

„Wir wollten . . . " Kyril ließ die Schultern fallen.

Zwecklos! Es gab keine Sprache, die Turgeff mit ihnen reden würde. Turgeff rannte sich nur an Worten fest. Ein blutleerer Ehrgeizling war er, das paßte äußerlich und innerlich zu ihm. Er würde Karriere machen, auf Kosten anderer, die auf seiner Strecke blieben. Kyrill wunderte sich, daß er Turgeff durchschaute. Ausgerechnet jetzt bekam er diese Begabung. „Glatte Verschwendung", dachte Kyrill.

Turgeff befahl dem Kirgisen, heranzukommen. Kyrill, Gunter und Fleury hatten an den Mann, der ihnen mehrfach das Leben hatte retten wollen, nicht gedacht. Ob er noch einmal? Ob er den Mut hatte zu sagen: „Lassen wir sie doch laufen, Genosse Kommisar! Was sollen wir mit ihnen? Sie fressen uns arm!"

Die drei sahen den Kirgisen über Roland wegtreten. Seine Stiefel stießen Roland nicht an. Vielleicht zischelte er: „Gutt, gutt." Er kam die paar Schritt durch den Schnee. Währenddessen wurde er anders. Woran lag das? Oder irrten sich die drei? Konnten sie nicht klar sehen?

Aber die Sonne blendete nicht; sie hing hinter ihnen. Der Kirgise war ihnen breit, klotzig vorgekommen. Bei seinen sechs Schritten von Roland her schrumpfte er ein. Er ging an Gunter, Fleury und Kyrill vorbei. Noch nicht einmal aus dem Augenwinkel sah er sie an. Vor Turgeff stand er stramm und wurde häßlich. Bei Turgeffs erster Frage wußten die drei, daß ihr Kirgise keinen Finger für sie krumm machen würde, weil er um seinen Kopf spielte.

„Wie konnten die Gefangenen aus dem Keller kommen?"

„Schwer zu sagen . . . Ich hab sie entdeckt."

„Wo?"

„Im Panzer."

Kyrill übersetzte für Fleury und Gunter wörtlich. Er ließ nichts aus; auch die Pausen nicht. Es gelang ihm sogar, den Rachenlaut der beiden Russen nachzusingen.

„Habe ich richtig verstanden?" fragte Turgeff flüsternd, „die Gefangenen saßen im Innern eines russischen Panzers?"

„Ich hab sie rausgeholt."

„Aus einem russischen Panzer? Was trieben die Gefangenen?"

Der Kirgise schrumpfte noch mehr zusammen; aber häßlicher konnte er nicht werden.

„Nun . . . vielleicht . . . sicher . . . Sabotage!"

„Was das bedeutet, erübrigt sich, auszuführen", fistelte Turgeff.

Der Kirgise kehrte den dreien den Rükken zu, als er antwortete: „Es sind Partisanen . . . kleine niederträchtige Läuse . . . Partisanen!"

Im gleichen Augenblick lachte Gunter erstickt.

Er, Kyrill und Fleury begriffen.

Jetzt konnten sie wirklich nicht genau sehen — denn da tanzten Schnee, Panzer, Russen. Gunters, Kyrills und Fleurys Beine wackelten; Schweiß rann ihnen in Bächen den Körper hinunter. Und still war es. Wie kann soviel Stille auf soviel Erde sein? Aber gleich wußten sie es.

Roland heulte nicht mehr. Da hörten der Schnee, die Panzer und die Russen auf zu tanzen. Von dem Kirgisen, von Turgeff weg, sahen sie zu Roland hinüber. Er stand aufrecht. Er schaukelte sacht. Sein Mund stand aufgesperrt. Er lauschte einem Wort nach, das von dem Kirgisen zu ihm herübergedrungen war, das sein wirrer Kopf begriff. „Partisanen", — das war das Wort gewesen, und mit dem Wort setzte er sich in Bewegung. Er ging sicher auf den Kirgisen zu.

Der Kirgise wechselte den Platz. Er drückte sich hinter Turgeff. Aber Roland suchte den Richtigen. Er wollte an Turgeff vorbei.

„Bleiben Sie stehen!"

„Sie . . . waren es nicht!"

„Stehenbleiben!"

Fortsetzung folgt

HERBERT DOMBROWSKI



hausgemacht — stets frisch — feinste Qualität

Rinderfleck nach Königsberger Art	400-g-Dose	DM 2,80
Rinderfleck nach Königsberger Art	800-g-Dose	DM 4,90
Schwarzsauer, ostpr. Spezialität	400-g-Dose	DM 3,10
Landleberwurst mit Majoran nach	400-g-Dose	DM 4,40
feinst. Gutsherren-Geschm., i. Darm	500 g	DM 6,40
Grützwurst nach heimatl. Rezept	400-g-Dose	DM 2,40
Grützwurst nach heimatl. Rezept	800-g-Dose	DM 4,60
Grützwurst im Darm	500 g	DM 2,40
Plockwurst, würziges Räucheraroma	500 g	DM 8,80
Salami mit Knoblauch	500 g	DM 8,80
Zervelatwurst, mild geräuchert	500 g	DM 8,80

Versand durch Nachnahme. Verpackungsfrei ab Düsseldorf. Insgesamt 50 verschiedene Köstlichkeiten nach bewährten heimatlichen Rezepten. Prompte Lieferung.

Bitte fordern Sie umgehend meine erweiterte Preisliste an.

Fleischermeister Herbert Dombrowski
4 Düsseldorf-Nord · Ulmenstr. 43 · Tel. 02 11/44 11 97

Naturbernstein

Schmuck, erlesene Geschenke finden Sie in unübertroffener Auswahl in den

Spezialgeschäften

Bad Homburg im Kurhaus
Erbach/Odw. Bernsteinecke, Im Städtel. 6
6 Frankfurt Kalbächer Gasse 14, Schäfergasse 40
Hannover Marienstr. 3, Nähe Aegi
Hildesheim Schuhstr. 32 i. Hs. Hut-Hölscher
Köln Hohe Str. 88
Mannheim Kaiserring L. 15, 11 neben Café Kettemann
Rottach-Egern Seestr. 34 vis-à-vis Hotel Bachmayr

Suchanzeigen

ALS ERBEN GESUCHT

werden die nächsten Verwandten von:

1. **Josef BROCK** aus Lokau, Kreis Rößel, später wohnhaft in Königsberg, Wrangelstraße 17a;
2. den Eheleuten **Ludwig MAY (MEY) und Christine,** geb. Dziengel, aus Treuburg sowie deren Kinder
   a) **Auguste Johanna MAY,** geb. 1858,
   b) **Berta MAY,** geboren 1864,
   c) **Friedrich Wilhelm MAY,** geboren 1868,
   d) **Rudolph Carl MAY,** geboren 1871.
3. dem Schuhmacher **August KARALUS und seiner Ehefrau Martha,** geb. Galitzki, aus Königsberg. Eine Tochter war **Käthe HERRMANN,** geb. Karalus.
4. den Eheleuten **August KOSLOWSKY und Friederike,** geb. Marquardt, die gegen 1890 in Lötzen wohnhaft waren.

Meldungen erbeten an

Joachim-Friedrich Moser · 757 Baden-Baden
Zeppelinstraße 36.

Suche alte Kameraden

Fritz Pirags
geb. am 28. 3. 1891 in Knobenort, Kreis Angerburg. Letzte Heimatanschrift: Herbsthausen, Kreis Angerburg. Jetzige Anschrift:
Fritz Pirags
6391 Grävenwiesbach
Breslauer Straße 2
Über Zuschriften würde ich mich sehr freuen.

Suche hiermit die unbekannten Erben des am 2. 5. 1973 in Oberlistingen verstorbenen Albert Funkat, geb. am 5.9.1903 in Kleinsorge, Kr. Schloßberg, Ostpreußen. Verwandte und Angehörige seiner Eltern bzw. Schwester sollen sich bitte melden an Nachlaßpfleger Wilfried Baake, 3549 Breuna, Riesenweg 17.

Verschiedenes

Zahnärztin
Ida Pahnke-Lietzner, geb. Klimmek (Ostpr.)
1 Berlin 19, Kaiserdamm 24, T. 3026460

Ia legereife rote Hisex. Braunschalige Eierleger Stück DM 11.—. Verpackungsfrei. Vers. p. Nachn. Leb. Ank. gar. über Eintagskük., Jungh., Gänse, Enten u. Puten kostenl. Preisl. anf. Landwirtschaftliche Geflügelzucht Jes. Wittenborg, 4837 Verl 2-Kaunitz (110), Tel. 0 52 46/4 71

Sonderangebot!
Haus- und Straßenslipper aus weich. Rindboxleder, EMSOLD-Einlagen, Gummilaufsohle, Gr. 36—46 DM 29,50
Schuh-Jöst, Abt. B 97
6122 Erbach (Odw.)

Prädikatswein — Direktversand —
Rhein-Mosel-Pfalz
6 Fl. Probierpaket (0,7 l) Cabinet bis zur Auslese statt 41,65 nur DM 34.— NN-Versand frei Haus!
Weinfreunde greifen zu!
Gräfin von Königsmarck
Weinbau-Weinkellerei
54 Koblenz/Rhein-Mosel
Fischelstr. 36-38 · Ruf 02 61/12149

Volles Haar verjüngt
und wirkt sympathisch anziehend. Haarnährpflege, besonders bei Schuppen, Ausfall usw., mit meinem „Vitamin-Haarwasser" auf Weizenkeimölbasis gibt Ihnen wieder Freude an Ihrem Haar. Kunden schreiben: „Erfolg großartig", „Überraschender Erfolg" etc. Flasche 7,60 DM. Heute bestellen, in 30 Tagen bezahlen. **Otto Blocherer, Abt. 60HD**
8901 Stadtbergen bei Augsburg

Müde Augen?
Ausreichende Vitamin-A-Versorgung sichert gute Sehkraft, scharfe Augen. Verlangen Sie Gratisprosp. A. Minck, 237 Rendsburg, Pf.

I. Soling. Qualität Tausende Nachb. **Rasierklingen**
100 Stück 0.08 mm 3,90 4,90 5,60
0.06 mm 5,90
Kein Risiko. Rückgaberecht, 30 Tg. Ziel
KONNEX-Versandh. 29 Oldenburg i. O. Abt. 18

Heimatbilder - Elche
Tiere, Ölgemälde, Aquarelle, Auswahlsendung. **Kunstmaler Richter-Baer,** 1 Berlin 37, Argentinische Allee 24/26.

Wo fehlt eine?
Bei uns alle Schreibmaschinen. Riesenauswahl, stets Sonderposten. - Kein Risiko, da Umtauschrecht - Kleine Raten. Fordern Sie Gratiskatalog 85 R
NÖTHEL Deutschlands großes Büromaschinenhaus A. G. — M. Z. H.
34 GÖTTINGEN, Postfach 601

Heimat-Dias
farbig u. schwarz-weiß und jetzt auch die schönsten Farbdias aus aller Welt . . liefert H. Heinemann
2116 Hanstedt 4
Auswahlsendung möglich.

Bücher, Kalender, Karten, Meßtischblätter und das Buch:
Deutschland ruft Dich
liefert
ostpr. Heimat-Buchdienst
Georg Banszerus
47 Höxter, Grubestraße 9
Bitte Prospekte anfordern!

Einreiben — sich wohl fühlen — besser laufen!
Kärntener Latschenkiefern-Fluid, eine Wohltat für Glieder, Gelenke und verkrampfte Muskeln. Erfrischende Durchblutungswirkung! Sparsame Spritzflasche 150 ml 8,20 DM + Versandspesenanteil 1,— DM.
WALL-REFORM — A 6
6740 Landau, Theaterstraße 22

Lydia Knop-Kath:

Vorboten des Frühlings

Im Februar verzaubert der Karneval die grauen Straßen vieler Städte. Er setzt ihnen bunte und glänzende Lichter auf. In den Schaufenstern lockt glitzernder Tand, Papierschlangen tanzen in den kahlen Bäumen der Alleen, und an den Abenden eilen die Karnevalsbummler lachend zum Fest. Selbst im Garten hat in diesem Jahr wohl ein Zauberstab ein wenig zu früh die dunkle Erde berührt. Als könnten sie die Zeit nicht mehr erwarten, die kleinen Blumen-Bummelanten, so eilig recken sie sich, so schnell ziehen sie ihre bunten Festkleider an.

Da stehen die Schneeglöckchen plötzlich in großer Gesellschaft erwartungsvoll am Gartenzaun; ihre weißen Glockenröckchen schimmern hell im Licht, mit zartem Grün sind sie bestickt. Sie neigen die Köpfchen und tanzen mit der rosa Schneeheide zusammen die erste Blütenpolonäse des Jahres. Auch die kleinen Vorfrühlingskrokusse scheinen die lustigen Februartage zu lieben. Schnell, schnell tauchen sie auf aus der Dunkelheit. Im zarten, weißblauen Seidengewand der Crocus hiemalis. Er führt den Reigen der vielen anderen an, die ihm flink folgen. Weiß, blau und gelb sind ihre Kleider, manche haben der weißen Seide lustige blaue Tupfer aufgesetzt, einige tragen eine hellblaue Tunika über dem schimmernden Weiß.

Immer neue bunte Gestalten schließen sich der lustigen Gesellschaft an. Die kleine, im Kaukasus beheimatete Iris reticulata entfaltet schnell ihre purpurne Standarte, die blaue Iris histrioides tanzt ihr eilig nach, und der rankende Winterjasmin, im Norden Chinas daheim, läßt goldene Sterne an der dunklen Mauer aufleuchten. Nicht weit von ihm sprüht der Zaubernußstrauch, die hamamelis japonica, goldene Funken in den Garten. Sogar das erste rote Primelchen steht wie ein schöngeschminktes Kind wartend und ein wenig schüchtern am Wege.

Die Vorfrühlingsluft, vom feuchten Atem der Erde und von der Sonnenwärme gesättigt, scheint die Bäume und Sträucher und die kleinen bunten Karnevalsbummler wie ein leichter Schleier zu umschweben. Alles scheint sanft zu schunkeln, silbern zu flimmern, golden zu glänzen. Es fehlt nur noch ein wenig festliche Musik. Und da kommen sie auch schon, die Gartenmusikanten! Zu den bunten Blumenkindern gesellen sich die bunten Vogelherren und -damen. Blaumeisen und Kohlmeisen zwitschern und zirpen hell, ein Rotschwänzchen knickst und zittert mit seinem roten Schwanz, der schwarze Amselmann versucht eine erste Vorfrühlingsstrophe, der Dompfaff zieht seine Spieluhr auf: „Diü, diü, diü, büt, büt! Diü, diü, diü!"

Und wie schön haben sie sich alle gemacht! Gelb sind die Federkleider der Meisen, himmelblau und schwarz sind ihre Käppchen, schwarz sind auch die breiten Schlipse der Kohlmeisen. Der kohlschwarze Amselmann hat seinen Schnabel goldgelb angepinselt. Am schönsten von allen aber hat sich der Dompfaff gemacht, der karnevalsbunte Herr Gimpel. Seine rote Weste leuchtet weithin, kokett sitzt ein schmales, schwarzes Barett auf dem hübschen Kopf, und schelmisch scheint er zu blinzeln, wenn er sein Spieluhrenlied erklingen läßt. Aber der feine, melodische Gesang ist nicht mehr zu hören, als eine lustige Clownsgesellschaft in den Garten einfällt — die Stare, acht, zehn, zwölf schnatternde, schwatzende Stare! Sie geben an diesem Februartag eine Extra-Vorstellung. Sie pfeifen wie die Gassenjungen, schnalzen wie die Fuhrleute, schnurren und knarren und trippeln hin und her und drehen sich wie eitle Jecken. Einer, der größte und schönste unter ihnen, fliegt auf den Weidenbaum, ein anderer flitzt ihm nach. Dann rätscht der eine laut und lange wie ein Schlagzeug, und der andere flötet zum Schluß der Starenvorstellung so leise, weich und lockend wie ein Pirol.

Blaß erstaunt lauscht der schöne Perserkater von nebenan auf das seltsame Knarren, Flöten und Schnurren. Regungslos sitzt er auf der Mauer. Sein hellbraunes Fell glänzt wie Seide. Hellblau leuchten die Augen im kohlschwarzen Katzengesicht. Und lautlos, mit raubtierhafter Anmut, gleitet er von der Mauer. Auch die Stare fliegen davon. Der Dompfaff folgt ihnen, das Rotschwänzchen ist schon fort. Nur die kleinen Meisen zirpen noch lange in den Sträuchern, und auch die kleinen bunten Blumen-Bummelanten haben noch gar keine Lust zum Schlafengehen. Erst als die Sonne ganz verschwunden ist, neigen sie ihre Köpfe und kuscheln sich wie frierend zusammen.



Der Anemonenwald bei Wargen: Frühlingsboten in der Natur . . .

Rechnen sollte man lernen . . .

Kaloriensparen schont auch den Geldbeutel

Jeder vierte Bundesbürger schleppt ein Stück zum Teil erhebliches Übergewicht mit sich herum. Das liegt in 98 von 100 Fällen nicht an den vielzitierten Drüsen, sondern einfach daran, daß die Betroffenen mehr essen und trinken, als ihrer Gesundheit zuträglich ist. Es fehlt nicht an Diät-Ratschlägen aller Art, an sinnvoll ausgearbeiteten Speiseplänen. Der Markt ist mit kalorienarmen — oder als solche bezeichneten — Fertiggerichten und Lebensmitteln bereits reich bestückt.

Woran es hingegen fehlt, das ist eine gezielte Aufklärung der Verbraucher vor allem der Hausfrauen, über eine gesunde und entsprechend kalorienarme Ernährung in unserer Zeit, in der die meisten Menschen keine körperliche Schwerarbeit mehr verrichten, den ganzen Tag mit sitzender Beschäftigung verbringen und den täglichen Spaziergang weitgehend durch Fahrten im eigenen Auto oder in öffentlichen Verkehrsmitteln ersetzen.

Viele Ärzte geben in dieser Hinsicht auch dem ‚Fernsehabend' die Schuld, an dem viele Übergewichtige verleitet werden, neben dem eigentlichen Abendessen noch eine Fülle von Kalorien in Form von Bier oder anderen alkoholischen Getränken, süßen Fruchtsäften oder Erfrischungsdrinks und kleinen, aber kalorienreichen Knabbereien zu sich zu nehmen.

Für die Bundesbürger, die es nicht schaffen, nach der Methode ‚FdH' zu leben, sollte endlich die von den Verbraucherverbänden seit Jahren geforderte gesetzliche Regelung für den Sektor der sogenannten ‚Schlankheits-Lebensmittel' in Angriff genommen werden. Bis dahin sollte jeder Betroffene, aber auch jede Hausfrau, erneut das Rechnen lernen. Diese ‚Mengenlehre', die der Gesundheit dient, kann jede Frau anhand der Kalorientabelle leicht begreifen und täglich anwenden.

Dabei gibt es auch einen gewissen Zusammenhang zwischen dem Rechnen nach Preisen und Kalorien. Wer magere Lebensmittel kauft wie Obst, Gemüse, Salate, magere Milch, Magerquark, nicht sehr fetten Käse, Geflügel und Fisch, steht sich immer noch besser und schont seinen Geldbeutel mehr, als wenn er den Werbesprüchen einer rührigen Industrie Glauben schenkt und die ‚Schlankheits-Lebensmittel' für sein gutes Geld zu hohen Preisen erwirbt.

Isabelle

Mode von vorgestern hoch im Kurs

Beschwingte Kleider und Kostüme sind im Kommen — Eva gibt sich wieder natürlich

Großmutters Flickerkiste wäre für viele junge Mädchen unserer Zeit heute eine wahre Fundgrube. Was sich bereits in den letzten Jahren andeutete, das wird in diesem Frühjahr und Sommer vermutlich das Straßenbild beherrschen: Flatterkleider und Rüschen, Stickereien und Tupfenmuster. Verwaschene Jeans und weite Kordhosen wird man zwar immer noch sehen, aber im ganzen gesehen dürfte die weibliche Mode, wie sie auf den Schauen der großen Häuser in Frankreich und Italien vorgestellt wurde, auch bei uns im Kommen sein. Viele Modelle sind überspitzt und für die meisten von uns nicht tragbar — wer möchte schon mit knöchellangem Rock in Bus oder Kleinwagen steigen? — aber erfahrungsgemäß setzt sich ein neuer Trend auch bei Lieschen Normalverbraucher bald durch.

Allen denen unter uns, die nicht mehr ganz jung und nicht mehr ganz schlank sind, ist die neue Moderichtung sicher willkommen. Zugegeben, die Hosenmode hat vieles für sich; wenn sie geschickt kombiniert wird, ist sie im strengen Winter oder bei der Hausarbeit ebenso bequem wie praktisch. Aber die betont weibliche Mode mit längeren Röcken, aus leichten, duftigen Stoffen geschneidert, steht den meisten Frauen und jungen Mädchen besser zu Gesicht.

Was gibt es nun im einzelnen Neues in der Mode für Frühjahr und Sommer 1974? Die großen Modeschöpfer in Paris und London, ebenso die italienischen Experten, stellten sehr weibliche, oft verspielte, aber äußerst kleidsame Modelle vor, die für jung und alt, dick und dünn, groß und klein gleichermaßen tragbar sind.

Frische Farben

Grünes Licht gab es für das schicke Kostüm. Die Jacken sind meist lang, oft durch schmale Gürtel betont, oft von Blusen mit großen Kragen begleitet. Die Röcke weit und beschwingt, ob in Glockenform oder in Falten gelegt, auf jeden Fall knieumspielend, höchstens jedoch wadenlang. Leichte Seidenkleider oder solche aus Mischgewebe mit Hemdsärmeln, in frischen Farben mit auffallenden Mustern, wie Blumen, Orangen und Kornähren, werden oft zu sehen sein. Bei den Mänteln gibt es zwei unterschiedliche Linien: Voluminöse Formen, die denen der fünfziger Jahre sehr ähneln, verschlußlos mit glockiger Rückenweite, zum anderen geknöpfte Schnitte, tailliert, mit oder ohne Stoffgürtel.

Wer von uns ist nicht fasziniert von gertenschlanken Mannequins, die auf den Laufstegen der Houte-Couture-Schauen einherspazieren und wie selbstverständlich traumhafte Modelle vorführen? Kilometer von Organza, Chiffon, Tüll oder Georgette, umweht von bodenlangen Capes, sind etwas fürs Auge, aber nicht für den täglichen Gebrauch bestimmt.

Ein Traum bleiben diese Modelle natürlich auch für den Verbraucher mit Normalfigur und mittlerem Geldbeutel. Die Phantasiegebilde der Modeschöpfer aus aller Welt werden für uns erst tragbar und vor allem erschwinglich, wenn die ursprünglichen Entwürfe in die Praxis der Konfektion übernommen werden. Das heißt, Material und Schnitt vereinfacht. Mit etwas Geschick, Phantasie und einer guten Portion Selbsterkenntnis können auch wir uns modisch anziehen. Bei jedem Kauf sollten wir auf Qualität und Preis, aber auch auf Kombinierungsmöglichkeiten mit unserer vorhandenen Garderobe achten. Eine kleine Änderung oder auch verschiedenes Zubehör, wie Kette, Halstuch, Gürtel oder Handschuhe, wirken manchmal Wunder. Man muß sich nur zu helfen wissen!

Auch die Frisur sollte zu der Kleidung passen. Keine Zottelhaare, sondern ein guter Schnitt, eine leichte Krause — sie passen besser zu den neuen Kleidern und Kostümen dieser Saison. Wer es tragen kann, sollte sich die Haare ziemlich kurz schneiden lassen; sie lassen sich so besser pflegen. Die Frisur, die an die zwanziger Jahre erinnert, steht oft auch den Älteren überraschend gut. Kein ‚hartes' Make-up, dazu mit starken Kontrasten, sondern Pastelltöne, auf Haar, Haut und Kleider abgestimmt, verdecken manches Fältchen und wirken natürlich.

Frau Mode hat gesprochen. Es bleibt nur noch abzuwarten, wie weit die Frauen ihr folgen. Ich meine, wir alle werden mitspielen — was uns bei der betont femininen Mode dieser Saison nicht schwerfallen dürfte.

Ute Timm

. . . und in der Mode: Die beiden schicken Frühlingsmäntel aus Gabardine in Orange und Gelb sind sehr kleidsam für jedes Alter

Fotos Mauritius, Wollsiegel-Dienst

Wo bleibt hier die Menschlichkeit?

Viele warten seit 28 Jahren auf Hilfe

Ich bin auch für eine Verständigung mit den Polen, doch nicht dafür, daß wir alle Forderungen der Polen erfüllen. Es ist an der Zeit, daß Artikel erscheinen, die aggressiver sind.

In den Tageszeitungen konnte man lesen, daß für die Kriegsopfer des israelisch-arabischen Krieges gesammelt werden soll und auch die Bundesrepublik ist bereit, dafür erhebliche Mittel zur Verfügung zu stellen, sicherlich eine wirkliche menschliche Reaktion. Und dabei zu beachten, wenige Tage nach Beendigung des Krieges im Nahen Osten.

28 Jahre nach Beendigung des Krieges in Deutschland warten aber noch Tausende von Heimatvertriebenen auf ihren Lastenausgleich! Die Heimatvertriebenen, die Grundbesitz in ihrer Heimat hatten, konnten einen Antrag auf „Lastenausgleich" stellen. Dieses ist von den meisten vor Jahren geschehen! Von den Lastenausgleichsämtern wurden dann „Fragebogen" versandt. Dann vergingen Jahre, dann folgten nacheinander in gewissen Zeitabständen „neue Fragebogen"! Bei jedem neu eingesandten Fragebogen war die Hoffnung für diese Menschen, die mittlerweile alt, krank und gebrechlich geworden waren, eine Kur dringend gebrauchten, die sie aus Mangel an Geldmittel nicht antreten konnten, daß es endlich zu einer Auszahlung kommen wird. Diese alten und kranken Menschen resignieren, sie sterben vor Gram und Kummer. Kein Mensch steht ihnen bei! — Ist dieses menschlich?

Nach dem Krieg in den israelisch-arabischen Gebieten wollen wir — Deutschland — sofort helfen! Was machen wir dagegen mit den Deutschen? Und das achtundzwanzig Jahre nach dem Kriege.

Herr Bundesaußenminister Scheel ist kürzlich in Polen gewesen. Die Polen stellen noch weitere Ansprüche. Ich selbst bin Ostpreuße und kam als Soldat in russische Kriegsgefangenschaft. Meine Frau mußte flüchten, der Hausrat blieb dort. Ich war vor dem Krieg in Lötzen, Ostpreußen, tätig und hatte ein gutes Einkommen. Der Wert des Hausrates belief sich — ich hatte wertvolle Ölgemälde — auf ca. 40 000 DM. Dafür erhielt ich als Hausratsentschädigung 1200 DM! Sollte man nicht diese Werte von allen Flüchtlingen den Polen gegenüber nicht aufrechnen? Oder soll es ein „Geschenk" der Heimatvertriebenen an die „Polen" sein? Keine Aufrechnung?

Stets habe ich mich in meinem Leben für „Verfolgte" eingesetzt So setze ich mich heute für die Heimatvertriebenen ein, die bis heute von den Lastenausgleichsämtern keinen Pfennig erhalten haben.

Konrad Plorin, Plön

Noch keine Entschädigung

Ich bin im 92. Lebensjahr und war Teilnehmer am Ersten Weltkrieg. Jetzt muß ich mit einer Rente von 700 DM auskommen. Für meinen Hof, für Inventar und Maschinen habe ich noch keine Entschädigung erhalten. Ich hatte 244 Morgen gutes Land und 32 Morgen Hochwald. Alles war systematisch dräniert, der Hof hatte massive Gebäude, zum Teil neu erbaut. Nun wissen Sie, was die Regierung für die vertriebenen Bauern bis jetzt getan hat.

Arthur Stellen, Düren

Es ist soweit

Es ist soweit! Ich habe jetzt 79 DM Lohn- und 64,11 DM Grundsteuer entrichtet. Die Grundsteuer ist die vierteljährliche Leistung. Nun wurde mitgeteilt, daß Polen eineinhalb Milliarden Wirtschaftshilfe bekommen soll, eine versteckte Wiedergutmachung. Wir müssen jetzt feststellen, daß die Ostverträge wie auch der Grundvertrag Flickwerk sind. Sie können nach Bedarf vom Vertragspartner zur Erpressung angewandt werden. — Jetzt müssen wir Vertriebenen, die unter persönlichen Entbehrungen ein Familienhäuschen geschaffen haben, die Grundsteuer entrichten. Mit ihr wird nur die Wirtschaftshilfe für Polen geleistet. Mithin zahlen wir zu unseren verlorenen Grundstücken den Polen noch drauf. Wir sollten von unseren Abgeordneten verlangen, daß sie im Bundestag dafür eintreten, daß die Vertriebenen von der Zahlung der Grundsteuer so lange befreit sind, so lange die Wirtschaftshilfe für Polen gezahlt wird.

Rudolf Arendt, Hamburg



So verließen sie damals die Heimat. Nur wenige Habseligkeiten waren ihnen geblieben. Viele haben sich längst wieder eine neue Existenz aufbauen können... aber auch viele warten noch heute auf eine Entschädigung Foto Archiv

Alte und junge Ostpreußen zu Problemen unserer Zeit

Wirksamer als Proteste

Das Ostpreußenblatt berichtet, daß die Deutsche Union bei Herrn Ehmke „mit Nachdruck Protest" gegen die Auflage einer 40-Pf.-Briefmarke mit dem Konterfei des kommunistischen Flintenweibes Rosa Luxemburg eingelegt hat. Was, glauben Sie, wird sich jemand aus einem Protest machen, der im Hinblick auf die politische und geistige Seelenverwandtschaft zu der genannten Dame meint, dem deutschen Volk ohne nennenswerte Reaktion so etwas zumuten zu dürfen? Über so etwas geht doch Herr Ehmke lächelnd zur Tagesordnung über! Statt lahmer Proteste schlage ich dem Ostpreußenblatt vor:

In großer Aufmachung wird nicht nur im Ostpreußenblatt, sondern in allen anderen Zeitungen der Vertriebenen und in sonstigen seriösen Zeitungen dazu aufgerufen: Kauft keine 40-Pf-Briefmarke mit dem Bildnis Rosa Luxemburgs! Zwei Briefmarken zu 20 Pf oder eine Briefmarke zu 30 und eine zu 10 Pf. kosten nicht mehr und leisten den gleichen Dienst!

Ich finde, ein solcher möglichst weit verbreiteter Aufruf wäre wirksamer als lahme Proteste. Er würde vor allen Dingen dazu beitragen, den Wahlverwandten der Rosa Luxemburg deutlich zu machen, daß man uns nicht nicht alles zumuten kann. Jeder Ostpreuße soll einen derartigen Aufruf in seinem Verwandten-, Bekannten- und Freundeskreis weiterverbreiten!

Erwin Neufert, Lüneburg

Noch nicht alle hirnverbrannt

Mit der Herausgabe der Rosa-Luxemburg-Marke hat Bundespostminister Ehmke unfreiwillig die Regierung Brandt/Scheel entlarvt. Nun wissen wir es genau, wohin Bonn steuert. Was man Entspannungspolitik nennt, ist Untergrundarbeit, verschleierte Verbrüderungspolitik, Anpassung an die Kreml-Ideologie und Vorarbeit für eine endgültige Bolschewisierung des freien Teils Deutschlands. Man könnte annehmen, daß ehemalige Kominternschüler und alte Partisanen bei der Auswahl dieser Frau als Sinnbild einer hervorragenden deutschen (!) Persönlichkeit Pate gestanden haben. Ob dem Bundespostminister, dem Danziger (sic) Horst Ehmke, wirklich keine hervorragende und verdienstvolle deutsche Frauengestalt bekannt ist? Noch sind die Deutschen nicht alle so hirnverbrannt, daß man sie en bloc in die Kategorie der nützlichen Idioten Lenins einstufen kann.

Gerhard Hanke, Aachen

Volksstimmung publizieren

Ihre Bemerkung: Sie können nur wenige Zuschriften, und meistens nur auszugsweise bringen — weshalb und weswegen, etwa wegen Raummangel?

Mein Vorschlag: Veröffentlichen Sie alle und möglichst ungekürzt. Sie wollen und sollen doch die Volksstimmung publizieren oder etwa nicht? Es wäre höchste Zeit.

Verschonen Sie uns lieber mit solchen Pamphleten wie: Die Falle" von Esther Knorr-Anders. Dieses Phantasieprodukt, noch dazu politisch gefärbt, zeugt von einer nahezu verheerenden Unkenntnis der damaligen Geschehnisse beim Endkampf um Königsberg und das Samland. Sie helfen dadurch mit, die heutige Jugend weiterhin zu verdummen. — Wir sind heute schon so weit wie 1931. Es müßte jedem, der's erlebt hat, zu denken geben. Ich verweise nur auf den Leserbrief von Julius Ehrich, Langen, im letzten „Forum freier Meinungen".

K.-G. Simon, Lunestedt

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt

Angriff auf Freiheit abwehren

Die Leserzuschrift des Landsmannes Julius Ehrlich vom 2. 2. 1974 findet meine, ich möchte annehmen, die Zustimmung der meisten Leser des Ostpreußenblattes! Endlich hat es einer gewagt, die Dinge beim Namen zu nennen. Das Verdienst eines Herrn Zoglmann besteht doch nur darin, die nationalen und patriotischen Kräfte zu schwächen. Anstatt Zusammenschlüsse der nationalen Kräfte neue Aufsplitterung! Worüber sich unsere sogenannten staatstragende Parteien und alle Linken hierzulande nur freuen dürfen. Es wird höchste Zeit, daß sich alle nationalen Kräfte vereinen und den Angriff auf unseren freiheitlichen Staat abwehren. Noch können wir frei unsere Meinung äußern. Die Frage ist nur, wie lange noch? Vielleicht sehe ich es zu pessimistisch. Ich wage zu behaupten, es muß ein Wunder geschehen, wenn unser Vaterland, das wir mit aufgebaut haben, nicht in der roten Flut untergehen soll!

Andreas Telker, Eick-Ost

Kritik geht zu weit

In außenpolitischer Hinsicht geht das Ostpreußenblatt in der Kritik zu weit. Wenn das Ostpreußenblatt das Blatt aller Ostpreußen sein will, kann nicht nur der frühere deutschnationale Standpunkt vertreten werden. Ein extremer Rechtskurs führt zum Verlust des Krieges und unserer Heimat. Bei den jetzigen Machtverhältnissen können wir nur durch geduldige Verhandlungen eine Besserung erzielen, auch wenn sie noch so dürftig ist. Als Vertriebene müssen wir froh sein, daß wir einen Arbeitsplatz oder Versorgung erhielten. Alle bisherigen Bundesregierungen verhinderten vietnamesisches oder arabisches Flüchtlingselend. Deshalb sollten wir von exremen Forderungen absehen, sondern dankbar sein.

Kurt Frenzel, Münster

Viel zu wenig Aktivität

Im Ostpreußenblatt las ich einen Leserbrief von Herrn Roschewitz, Tuttlingen, dem ich nur von ganzem Herzen zustimmen kann. Es tut mir leid, aber ich vermisse die Aktivität auch. Es ist wahr, daß andere Volksgruppen sich viel aktiver für ihre Ziele einsetzen. Warum wird bei den Landsmannschaften nur die Erinnerung gepflegt? Warum tritt man nicht schärfer für unsere Rechte ein? Ich glaube, daß sind zwei berechtigte Fragen an sie, auf die sie sicherlich eines Tages antworten müssen. Oder wollen sie die Vertriebenenverbände ins Museum verbannen wie die „staatstragenden Parteien" hier in Restdeutschland? Ich hoffe nicht, daß das so ist. Einbringen wird es auf die Dauer sowieso nichts.

Lothar Schneiderreit, Ellwangen

„Mehr sprachliche Sorgfalt"

Frau Blankenagel hat recht: das Wort „vermeintlich" (mit hartem t) ist richtig geschrieben, aber in diesem Falle ein Druckfehler und darum falsch. Richtig hätte dort das falsch geschriebene Wort „vermeindlich" (mit weichem d) stehen sollen — Die von Frau Blankenagel angeführten sprachlichen Vorstöße in Kirsts „Deutschland, deine Ostpreußen" sind mir offensichtlich entgangen, aber in Ergänzung zur Wruke mit ck habe ich noch folgende falsche Schreibweisen entdeckt: Gisekusplatz statt Gesekusplatz — Treuberg statt Treuburg — Magrabowa statt Marggrabowa. — Bei dieser Gelegenheit sei auch noch auf eine historische Ungenauigkeit in diesem Buche hingewiesen: die deutsche Geschichte Ostpreußens beginnt nicht, wie auf Seite 18 angegeben, „Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts", sondern bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Im übrigen wollen wir Sprachbeflissene, auch wenn man uns Kleinigkeitskrämer nennen und für solche halten mag, uns nicht davon abbringen lassen, weiterhin für den rechten Gebrauch unserer Muttersprache einzutreten

Johannes Kucharski, Neuhofen

... nur rufen Erbarmung!

Unter Hinweis auf die Meinungsäußerung von Frau D. Blankenagel, Duisburg: „Mehr sprachliche Sorgfalt" gestatte ich mir, folgendes zu bemerken:

Nicht nur die Schnitzer, die unsere edle deutsche Sprache in stiller Demut erdulden muß, sind verblüffend, sondern mehr noch sachliche und geschichtliche Unrichtigkeiten. Man sehe sich die letzte Seite des Buchumschlages von „Deutschland, deine Ostpreußen" an. Dort steht: Friedrich Wilhelm der erste König in Preußen. Friedrich I., der Soldatenkönig. Schließlich auch noch Ferdinand Schickau anstatt Schichau. Dazu kann ich als geborener Ostpreuße nur ausrufen: Erbarmung!

Bruno Friedheim, Geesthacht

Eis-Ernte für Ponarth

Als „Ponarther Boofke" kann ich die Ausführungen von Herrn Röw im wesentlichen bestätigen; lediglich der letzte Satz der Entgegnung bedarf einer Ergänzung:

Auch vom Pechteich (die Umgebung war unser beliebtes Rodel- und Skigelände) wurde in strengen Wintern Eis für die Brauerei Ponarth geerntet und mittels eines Aufzugs über hölzerne Rutschen in die Eiskeller geleitet. Ein Zuleitungskanal zur Brauerei war entbehrlich, weil der Pechteich unmittelbar an die Brauereigebäude grenzte. Den Namen hatte der in der Nähe der Haltestelle „Wiesenstraße" der Straßenbahnlinie 15 gelegene Pechteich sicherlich von seinem schwarzen Wasser her, denn im Gegensatz zum Hubertus- und Schwanenteich war der Pechteich ein großes Abwasserbecken der Brauerei Ponarth. Wegen der warmen Abwässer aus der Brauerei fror der Pechteich sehr schlecht zu und konnte nicht alljährlich „vom Eise befreit werden". Die Bezeichnung „Walpurgisteich" für einen weiteren Brauereiteich ist mir fremd. Vielleicht hieß der sogenannte Poggenteich zwischen der Speichersdorfer und Walpurgisstraße amtlich so.

Gerhard Probian, Braunschweig

Aus einem sowjetzonalen „Archipel GULag":

Kerkermeister - Henker - Sadisten

Alexander Solschenizyn stellt in seinem Werk Archipel GULag unter anderem fest: „... dann hegten und pflegten wir die Mörder bis in ihr glückliches Alter..." — Von welchem Schlage diese Mörder und ihre Gehilfen sind, die Nobelpreisträger Solschenizyn meint, charakterisiert ein Abschnitt aus einer noch unveröffentlichten Biographie über die junge Studentendichterin Edeltraut Eckert:

November 1950: Als Edeltraut Eckert aus dem MWD-Untersuchungsgefängnis Potsdam (MWD, heute KGB) in die mitteldeutsche „Strafvollzugsanstalt Waldheim überstellt" wurde, fristeten dort ca. 7100 Frauen und Männer, ausschließlich politische Gefangene der „Sowjetischen Militäradministration für Deutschland" (SMAD) ein freudloses Dasein... In einem dreistöckigen Gebäude der Strafvollzugsanstalt war der „Jugendsaal für Frauen" eingerichtet worden, in dem fünfzig weibliche Gefangene wohnten, die das 25. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten. Die tägliche Verpflegung bestand aus: 350 Gramm Brot, 25 Gramm Margarine, 15 Gramm Zucker und 35 Gramm Marmelade; darüber hinaus erhielten die Gefangenen eine sich wochen- und sonntags stets gleichbleibende warme Mittagsmahlzeit: eine dünne Suppe aus Abfällen der VP-Küche und je einen halben Liter Kaffee-Ersatz zum Frühstück und Abendessen. — Die einzelnen Anstalten hatten durchaus die Möglichkeit, diesen festgesetzten Verpflegungssatz bei Notständen noch zu kürzen oder in Besonderheiten zu erhöhen: Von der letzten Alternative wurde nie Gebrauch gemacht.

An einem der ersten Tage nach ihrer Ankunft konnte Edeltraut eine Karte nach Hause schreiben, für die folgender Text vorgeschrieben war: „Ich bin in Waldheim. Mir geht es gut. Mein Urteil beträgt 25 Jahre Arbeitslager, verhängt von einem ordentlichen sowjetischen Militärgericht."

Die mitgeteilte Höhe des Urteils sollte abschreckend wirken. Den Grund der Verurteilung aber bekanntzugeben, hätte nach Ansicht der Volkspolizei zu Unruhen innerhalb der Belegschaft geführt. Ein solcher „Aufstand der Freien" wäre bestimmt gerechtfertigt gewesen, hätte man draußen erfahren, daß zwei Drittel aller vor ein sowjetisches Militärgericht Gestellten der „Spionage" für schuldig befunden worden waren. — Weit mehr als die Hälfte dieser „Spione" jedoch hatte lediglich den Gedankenaustausch mit anderen im Bereich der „Sowjetischen Besatzungszone" lebenden Personen gestanden; mit anderen Worten: sie hatten erwiesenermaßen überhaupt keinen Kontakt zu westdeutschen oder westalliierten Dienststellen gehabt!

Am Abend des 27. November 1950 erklang plötzlich die Alarmsirene, Schritte hasteten auf den Korridoren, irgendwo schlugen Türen, dann... Stille. — Für einige Minuten beherrschte vollkommenes Schweigen den Saal, dann redeten die jungen Frauen alle auf einmal, so daß nur Wortfetzen zu verstehen waren: „Bestimmt sind welche ausgerückt!" oder „Die UN rücken an! Wir werden frei!" oder „Alle politischen Häftlinge sind plötzlich amnestiert worden. — Entlassungsvorbereitungen werden getroffen!"

In der folgenden Woche erfuhren sie, was am 27. November geschehen war: An jenem Abend traf ein Exekutionskommando der Volkspolizei aus Berlin ein, das die Hinrichtung der im Mai dieses Jahres zum Tode durch den Strang verurteilten „Nazi- und Kriegsverbrecher" vornehmen sollte. — In der „Engelsburg" (einstöckiges Gebäude der StVA Waldheim, in dem die nach Kontrollratsgesetz Nr. 201 wegen „Kriegsverbrechen" Verurteilten untergebracht waren) wurde im Keller in der gleichen Nacht ein provisorischer Galgen errichtet. Das Exekutionskommando begann am anderen Morgen gegen 5 Uhr mit seiner schmutzigen Arbeit: 29 Männer und eine Frau (amtliche Angaben sprechen von 38 Hingerichteten) wurden stranguliert, und die dabeistehenden Offiziere der StVA Waldheim weideten sich in sadistischer Freude an den Todeskämpfen, die bis zu 40 Minuten anhielten. Der damalige Leiter der StVA Waldheim, VP-Polizeirat Protze, holte die Hinzurichtenden selbst aus den Zellen und legte ihnen eigenhändig die Stahlschlinge um den Hals. So wurde mir von verschiedenen, voneinander voll unabhängigen Informanten berichtet.

Rudolf Jahn, Freiburg

Schüler-Union bietet Alternative zur Linken

Orientieren sich die Jugendlichen in der Bundesrepublik nicht mehr am Sozialismus?

Trotz organisatorischer und finanzieller Probleme und mangelnder Bereitschaft zur Mitarbeit unternahmen die Landesschülervertreter kürzlich den erneuten Versuch, eine überregionale Schülerorganisation ins Leben zu rufen. Mit Unterstützung des Bonner Ministeriums für Bildung und Wissenschaft konstituierte sich die „Konferenz der Landesschülervertreter". Dieser Arbeitsgemeinschaft gehören die Schülervertreter aller Bundesländer außer Baden-Württemberg an, das als einziges Bundesland keinen Landesschülervertreter kennt.

Die Konferenz hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Interessen der Schüler gegenüber den Behörden zu vertreten. Dies soll sowohl auf Landes- wie auch auf Bundesebene erfolgen. Außerdem wird nach Möglichkeiten gesucht, die Kommunikation der Schülervertreter zu verbessern. Notwendige finanzielle Unterstützung erhofft man sich vom Bundestag und vom Wissenschaftsministerium. Allerdings bestehen die Schüler darauf, in keinem Fall von den Geldgebern abhängig zu werden. „Eher verzichten wir auf das Geld und lösen die Konferenz auf."

Der Erfolg hängt natürlich in erster Linie von der Bereitschaft der Schüler zu einer aktiven Mitarbeit an dieser Organisation ab. Es gilt jetzt zu verhindern, daß wieder eine kleine Gruppe Aktiver für die schweigende Mehrheit spricht.

Natürlich steht die Frage im Raum, warum Schüler sich überhaupt organisieren und zusammenschließen. Die Jugendlichen von heute sind selbstbewußter geworden. Sie möchten — genau wie die Erwachsenen — ihre weltanschaulichen, ideologischen und politischen Ansichten äußern. Sie möchten die schulischen Entwicklungen beeinflussen, die ja gerade sie etwas angehen. Sie möchten in der Bildungspolitik mitbestimmen, aber auch Verantwortung tragen. So bedeutet die Abkürzung „SMV" nicht, wie fälschlicherweise immer angenommen wird, „Schülermitverwaltung", sondern „Schülermitverantwortung". Ganz selbstlos sind die Ansprüche der Schüler natürlich auch nicht: Schülervertreter erfahren mehr über schulinterne Vorgänge, sie haben bessere Kontakte zu den Lehrern und nehmen Einfluß auf die Lehrplangestaltung und die Auswahl der Bücher.

Es gibt zwei Möglichkeiten für die Schüler, ihre Wünsche zu äußern: Jede Schule wählt in einer Vollversammlung ihren Schülersprecher. Dieser Sprecher soll die Verbindung zur Schulleitung aufrechterhalten. Meistens gibt es auch noch einen Vertrauensmann, der aus dem Lehrerkollegium gewählt wird. Die einzelnen Schülersprecher wählen dann einen Stadtschülersprecher und diese wiederum einen Landesvertreter. Diese Vertreter haben zum Teil beratende, aber auch mitbestimmende Funktionen.

Außerdem verfügt fast jede Schule über eine Schüler- oder Schulzeitung. Einer Erhebung des Verbandes der Schülerpresse zufolge, gibt es bei uns etwa 1300 Schülerzeitungen. Die Tageszeitung „Die Welt" hat nun in einer repräsentativen Stichprobe 120 Zeitungen exakt auf ihre politische Haltung hin untersucht und kam zu einem überraschenden Ergebnis: Etwa 37,5 Prozent der Schülerzeitungen sind konservativ mit Anlehnung an die CDU/CSU und an den bürgerlichen Flügel der SPD/FDP-Koalition. Nur 12,5 Prozent haben einen linksradikalen Inhalt. Das Bild zeigt deutlich, daß unsere Schüler gar nicht so „links liegen", wie allgemein angenommen wird.

Auch eine Untersuchung der Forschungsstelle für Jugendfragen im Jahre 1969 zeigt diesen Trend schon. Die Mehrheit der Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren denkt rechts und fühlt rechts. Zwar sind wichtige Positionen an Schulen und Universitäten immer noch fest in linker Hand, doch viele Schülervereinigungen liegen heute schon mehr auf der konservativen Richtung. So ist zum Beispiel auch in Hessen die Schüler-Union vertreten. Diese Organisation, die eng mit der Jungen Union verbunden ist, gilt als die größte politische Schülervereinigung mit etwa 20 000 Mitgliedern. Ähnlich sieht die Situation in Niedersachsen, Bremen, Mainz und Koblenz aus: überall findet man überwiegend konservative Schülervereinigungen.

Die Gründe liegen hierfür auf verschiedenen Ebenen. Während noch vor ein paar Jahren Brecht als Lektüre hoch im Kurs stand, wird heute nach Auskunft der Lehrer viel lieber Rilke und Hugo von Hofmannsthal gelesen. Die Schüler zeigen kaum noch Interesse an linken Parolen und politischen Thesen. Der Numerus clausus mag auch ein Grund dafür sein, daß die Schüler mehr an gute Noten als an Revolution denken. Die Arbeit der konservativen Gruppen ist daher auch mehr auf das Fortkommen des einzelnen Schülers ausgerichtet. Der Leistungsdruck durch den Numerus clausus führt also zu der Erkenntnis, daß die Schule eher zum Lernen da ist und weniger zum Demonstrieren. So würde auch kaum ein Drittel der Schüler noch auf die Straße gehen, um ihre Forderungen durchzusetzen.

Politische Motive spielen ebenfalls eine große Rolle beim „Rechtsrutsch" der Jugendlichen. Die Forderungen der Linken, alles in Frage zu stellen, führten nun auch zur Kritik an den linken Parolen selbst. Die phrasenhaften Lehrsätze der Neomarxisten erwiesen sich als nicht überzeugend. Die Bundesregierung und damit auch Willy Brandt, der bis 1972 als das politische Idol der Jugend galt, konnte ihre Reformversprechungen nicht einhalten und verlor so bei der Jugend ihr Ansehen.

Die Schüler sind also nicht nur selbstbewußter, sondern auch nüchterner und kritischer geworden. Wenn sie heute politisch aktiv werden, bedeutet das noch lange nicht, daß sie auf der linken Seite stehen. Mit der Gründung von konservativen Schülergruppen gibt es erstmals eine nicht linke Alternative. **H. B.**

Bundestag ständig ausverkauft

Tribüne besser besetzt als Plenarsaal

Düsseldorf (co) — Eine schwäbische Schulklasse wollte dem Bonner Bundestag einen Besuch abstatten und eine Plenarsitzung „live" erleben. Aus Bonn kam eine höfliche Absage: „Wir sind für dieses Jahr restlos ‚ausgebucht'." Ärgerlich schrieb der Lehrer zurück: „Können denn die oft so leeren Abgeordnetenbänke nicht für Schüler zur Verfügung gestellt werden?"

Tatsächlich ist seit Jahren die Zuschauertribüne des Bundestages besser besetzt als der Plenarsaal. Das Interesse der Bürger, Bundestagssitzungen mitzuerleben, ist groß und wird immer größer.

150 Plätze stehen zur Verfügung (demnächst im Bundeshaus-Neubau etwa 300). Auf ihnen drängelten sich 1973 weit mehr als 50 000 Zuschauer, etwa doppelt soviel wie 1967. Wegen des großen Andrangs mußte die Besuchsdauer inzwischen von 60 auf 30 Minuten verkürzt werden, mußten viele Interessenten mit der Besichtigung des leeren Plenarsaales oder Informationsbesuchen mit Dia-Vorführungen abgespeist werden.

Schulklassen und Kegelklubs, Gewerkschaftler und Jugendverbände, Soldaten, Gemeinderäte und Tausende anderer Bürger bitten bei der Bundestagsverwaltung um eine „Eintrittskarte". Viele müssen abschlägig beschieden werden.

Ein Bundestagsbeamter kommentiert humorvoll: „Das soll uns mal einer nachmachen. Obwohl unser Programm seit fast 25 Jahren läuft, wächst die Besucherlawine immer weiter. Wer kann schon so lange Vormerklisten nachweisen?" Als der letzte Bundestag vorzeitig aufgelöst wurde, gab es einen „Rückstau" von über 10 000 Besuchsanträgen. Diese Warteliste ist bis heute nicht abgearbeitet, und der Andrang hat sich nicht vermindert.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Allgemein ist das politische Interesse größer geworden, und die Fernseh-Übertragungen aus dem Bundestag wecken bei vielen den Wunsch, „so etwas" auch mal im Orignal zu sehen. **Karl Kern**

Warschau kämpft gegen Rauschgift

Zahl der Drogensüchtigen in Polen hat sich verdreifacht

Düsseldorf (co) — Während noch vor einem Jahr die Rauschgiftsucht in Polen bagatellisiert wurde, scheint sie jetzt zu einem echten Problem geworden zu sein. Das offenbarte eine eilig einberufene Konferenz des Gesundheits- und Spezialministeriums. Nach den dort veröffentlichten Statistiken wurden noch 1970 „nur" 345 Fixer in Polen registriert, wobei allerdings mit einer sehr hohen Dunkelziffer gerechnet wurde. 1972 hatte sich die Zahl verdreifacht. Gleichzeitig nahmen die durch die Haschwelle verursachten Selbstmorde bei Jugendlichen und Todesfälle bei „Ausgeflippten" erheblich zu. Vor allem bei den polnischen Pennälern ist die Rauschgiftsucht zur Zeit „in". Allein in Bialystok wurden in den letzten Monaten des Jahres 1973 über hundert Schüler „high" aufgegriffen, obwohl in Polen allein für den Narkotikagenuß eine Gefängnisstrafe von fünf Jahren verhängt werden kann.

Die Generalstaatsanwaltschaft in Warschau gab jetzt bekannt, daß sie allein in den Jahren 1970 bis 1972 183 Verfahren gegen insgesamt 520 Dealer durchgeführt habe, die alle mit drakonischen Strafen endeten. So wurde eine Studentin und Arzttochter in Posen dingfest gemacht, die mit den Rezepten ihrer Mutter in diversen Apotheken Polens Drogen einkaufte und damit ihr Stipendium aufbesserte. In Warschau stand ein Grafiker vor Gericht, der die in seinem Betrieb gedruckten Blanko-Rezepte stahl, ausfüllte und dafür Drogen kaufte. Schließlich wurden drei Angestellte der Warschauer Pharmazeutischen Betriebe „Polfa" zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt, weil sie regelmäßig die Warschauer Hippie-Kolonie mit Stoff versorgt hatten.

Aus den Berichten der polnischen Generalstaatsanwaltschaft geht hervor, daß sich inzwischen die Dealer zu Banden organisiert haben und es hohe Schwarzmarktpreise für Rauschgift gibt. Größter Umschlagplatz von Rauschgift ist die Hafenstadt Danzig. Ihr besonderes Augenmerk richten die Beamten des Hafendezernates auf ausländische Matrosen. In den Universitätsstädten werden vor allem orientalische und asiatische Studenten kontrolliert. Mehrere von ihnen wurden bereits wegen Rauschgiftschmuggel abgeschoben oder in Polen inhaftiert.

Die polnische Regierung will jetzt radikal gegen die Rauschgiftplage vorgehen. Genaue Konzepte liegen allerdings noch nicht vor. Inzwischen hat man jedoch erkannt, daß Gefängnis und Jugendarrest keine Lösung bringen. Die aufgegriffenen Drogenabhängigen sollen in Entziehungsanstalten eingeliefert werden. Die beiden bereits vorhandenen Heime in Garwolin und Warschau sind jedoch inzwischen restlos überfüllt. Daher sollen weitere Häuser so schnell wie möglich gebaut werden.

Joachim G. Görlich



Die meisten Jugendlichen interessieren sich mehr denn je für die Bonner Politik. Viele Schulklassen fahren an den Rhein, um Bundestagssitzungen einmal „live" zu erleben. Doch die Wartelisten sind lang

Foto BfH

Ein „Arbeitsjahr" für Mädchen?

In Israel regt sich niemand darüber auf, daß auch Mädchen Armeedienst leisten müssen. Israel braucht jede Hand zur Verteidigung. Bei uns in Deutschland ist dieses Thema bisher stets vorsichtig ausgeklammert worden. Sogar eifrige Verfechterinnen der Emanzipation und Gleichberechtigung der Frau haben sich bislang kaum an dies heiße Eisen gewagt. Doch allmählich kommt auch bei uns die Diskussion in Gang. Sollen Mädchen oder sollen sie keinen Wehrdienst leisten?

Sie sollen nicht. Das meint laut Meinungsumfrage überraschenderweise der geringste Teil der deutschen Jugend. Weder Dienstpflicht in der Bundeswehr noch ein Arbeitsjahr in einem Sozialberuf möchte diese Gruppe den Mädchen zubilligen. Sie sieht die weiblichen Teenager am liebsten im süßen Minirock beim wohlgefälligen Nichtstun oder später als treusorgende Mutter einer Kinderschar in der Küche.

Doch was bisher niemand für möglich gehalten hatte, bewies nun der größte Teil der befragten Jugendlichen in ihrer Antwort: Mädchen sollten zwar nicht gerade zum Waffendienst gezwungen werden. Ein soziales Pflichtjahr könne ihnen aber nicht schaden. „Wenn die Jungen schon 15 Monate durch den Wehrdienst verlieren — warum sollen die Mädchen es dann besser haben? So wie wir der Gemeinschaft einen Dienst erweisen, könnten das auch die Mädchen machen, und zwar auf sozialem Gebiet", meint ein 19jähriger. Und ein 18jähriger beruft sich sogar aufs Grundgesetz, Artikel 3, Absatz 3: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes benachteiligt oder bevorzugt werden", heißt es dort. Und der 18jährige zieht daraus den Schluß, daß die Wehrdienstverpflichtung für Jungen einen Verfassungsbruch darstelle, solange es nicht auch etwas zeitlich und dem Sinne nach Gleichwertiges für Mädchen gäbe.

Verständlich die Reaktion der Jungen, erstaunlich die Reaktion der Mädchen: Sie als die Betroffenen hätten überwiegend nichts gegen ein soziales Jahr für Mädchen einzuwenden. Wehrdienst lehnen die meisten als „zu männlich" ab. Die Arbeit in einem Pflegeberuf oder eine sonstwie geartete Arbeit für die Allgemeinheit bejahen sie. Allerdings mit einer Einschränkung: „Es muß ja nicht unbedingt ein Pflichtjahr sein", meint eine 16jährige. „Ein freiwilliges Jahr tut es ja auch." Immerhin, ob freiwillig oder Pflicht: Die Einsicht, daß der Dienst an der Allgemeinheit uns allen nützt, scheint sich durchgesetzt zu haben. Nun darf man nur noch gespannt sein, wie sich der Gesetzgeber diese Erkenntnis zu eigen macht.

K. B.

Entwicklungshelfer gesucht

Berufsausbildung ist erforderlich

Wer hat nicht schon davon geträumt, sich den Wind der großen weiten Welt um die Nase wehen zu lassen? Einfach alles hinter sich zu lassen und in einem fremden Land ein neues Leben zu beginnen? Für viele bleibt das ein Leben lang unerfüllter Wunschtraum. Dabei lassen sich das Abenteuer in der Ferne und gleichzeitige soziale Sicherheit sehr wohl miteinander verbinden. Die Lösung heißt Entwicklungshelfer in Übersee.

Ein Vertrag mit dem Deutschen Entwicklungsdienst (DED) dauert normalerweise 28 Monate. Drei Monate davon dienen der Vorbereitung auf den Auslandseinsatz in der Bundesrepublik. Einen Monat nimmt die Einführung im Gastland in Anspruch. Für die Tätigkeit am Projekt bleiben dann noch zwei Jahre. Unter bestimmten Voraussetzungen kann der Vertrag später verlängert werden.

Eine abgeschlossene Berufsausbildung, in manchen Fällen auch einige Jahre Berufserfahrung sind Bedingung. Gleich, ob Rundfunktechniker oder Kindergärtnerin, gebraucht wird nahezu jeder Beruf. Wer dann noch das Mindestalter (21 Jahre) hat und sich von Nächstenliebe, Abenteuerlust und gesellschaftlichem Engagement gedrängt fühlt (was in diesem Zusammenhang keineswegs abwertend gemeint ist), wer wirklich Freude daran hat, anderen zu helfen und nicht erwartet, hinterher einen Heiligenschein verpaßt zu bekommen, der sollte die breitgefächerten Angebote des DED ruhig einmal prüfen. Denn auch die finanzielle Seite ist nicht unattraktiv.

Geboten wird ein monatliches, steuerfreies Unterhaltsgeld von durchschnittlich 600 DM (von Land zu Land verschieden). Renten-, Kranken- und Haftpflichtversicherung, freie Wohnung inklusive Nebenkosten, einmalige Ausstattungsbeihilfe von 1300 DM zur freien Verwendung, kostenlose Dienstreisen, ein Monat Urlaub pro Jahr einschließlich 450 DM Urlaubsgeld. Und wer zum Beispiel nach zwei Jahren aus Bolivien zurückkehrt, der findet auf seinem heimatlichen Bankkonto 8400 DM vor. Dieses zusätzlich gesparte Geld ist als Wiedereingliederungshilfe gedacht.

Wer gern Näheres wissen möchte, der kann sich an den DED, Abt. F, 53 Bonn-Bad Godesberg I, Postfach 783, wenden. Wer sich dann durch einen Stapel von Bewerbungsunterlagen wühlt, für den steht die Welt offen. **Klaus Blattner**



„Denn Post gehöret zur Kultur"

Die Entwicklung des Postwesens in der Provinz Ostpreußen – Von Alfred Koch (†)

Schluß

Als am 27. September 1772 die Huldigung der Stände von Westpreußen vollzogen war, rollten am 1. Oktober 1772 die preußischen Postwagen durch das Land. Der Regierung lag daran, die besten Verbindungen mit Ostpreußen herzustellen. Von Marienwerder nahm der Hauptkurs von Berlin nach Königsberg und Memel seinen Weg über Schneidemühl, Dirschau, Marienburg, Elbing, Frauenburg, Braunsberg, Heiligenbeil und Brandenburg. Von Marienwerder wurde noch ein Postkurs nach Königsberg über Riesenburg, Preuß.-Mark und Preuß.-Holland angelegt. Zur gleichen Zeit wurden die Reit- und Fußposten des Bischofs von Ermland durch preußische Posten ersetzt. In Mehlsack, Wormditt, Guttstadt, Seeburg, Bischofstein, Wartenburg, Rößel und Allenstein wurden Postanstalten errichtet. Drei größere Fahrpostkurse wurden 1773 ins Leben gerufen: von Elbing über Pr.-Holland und Heilsberg nach Rastenburg, von Heilsberg über Guttstadt, Mohrungen und Pr.-Mark nach Marienwerder und von Heilsberg über Guttstadt und Hohenstein nach Neidenburg. Während des Krieges von 1806/07 waren die Verbindungen von Berlin nach dem Osten anfangs unterbrochen, im November 1806 wurden sie in beschränktem Maße wieder aufgenommen. In Königsberg lag eine so große Menge Post aus Rußland und Polen, daß eine Seepostverbindung von Pillau nach Lübeck ins Auge gefaßt wurde. Diese Seeposten waren bis zum Frieden von Tilsit (9. 7. 1807) in Betrieb.

Nach den verheerenden Kriegen von 1806 bis 1813, nach der völligen Vernichtung des Postkurswesens in ganz Preußen begann die Zeit des Wiederaufbaus in allen Landen. Mit Rußland wurde 1821 ein Postvertrag abgeschlossen, wonach Posten von Memel über Nimmersatt, Polangen, Mitau, Riga nach Petersburg und von Tilsit über Schmalleningken, Georgenburg, Kowno nach Wilna eingerichtet wurden. Zwecks beschleunigter Beförderung der Sendungen über Berlin hinaus wurde eine dritte wöchentliche Post als Estafettenkurs von Memel nach Berlin eingerichtet. In dem Vertrage zwischen Preußen und Rußland vom 2. 6. 1843 wurde eine fünfmal wöchentliche Kurierpost zwischen Berlin und Petersburg über Königsberg, Tilsit, Tauroggen, Mitau und Riga eingerichtet, ferner eine zweimal wöchentlich verkehrende Briefpost zwischen Mitau und Memel und zwischen Libau und Memel sowie eine Fahrpost zwischen Tilsit und Tauroggen.

Am 1. August 1824 wurde eine neue Reitpost zwischen Memel und Tilsit versuchsweise wöchentlich zweimal eingerichtet; dadurch wurde die Briefbeförderung nach Königsberg und nach Litauen und Rußland wesentlich beschleunigt. Mit dem Bau von Chausseen in Ostpreußen machte auch der Postdienst weitere Fortschritte. Das Zeitalter der Eisenbahnen entriß Ostpreußen seiner Entlegenheit und Abgeschiedenheit. Am 6. 8. 1852 wurde die Eisenbahnlinie


Das Haupt-Telegrafenamt am Gesekusplatz in Königsberg

von Stettin nach Danzig eröffnet; am 12. 10. 1857 war die Eisenbahnlinie von Berlin bis Königsberg und am 1. 3. 1860 bis Eydtkau fertiggestellt. Am 16. 6. 1865 wurde die Eisenbahn Insterburg—Tilsit eröffnet, es folgten 1868 die Südbahn, am 1. 7. 1875 die Strecken Memel—Pogegen, am 15. 10. 1875 Pogegen—Tilsit sowie am 1. 11. 1892 Memel—Bajohren. Am 15. 8. 1873 wurde das Eisenbahn-Post-Amt (Bahnpostamt 35) in Insterburg und am 1. 5. 1874 das Bahnpostamt 25 in Königsberg eingerichtet. Im Jahre 1882 wurde das erste Fernsprechortsnetz in Königsberg in Betrieb genommen, in Memel am 22. Oktober 1888. Am 1. 7. 1893 konnten die ersten Ferngespräche zwischen Berlin und Elbing auf der Strecke nach Königsberg geführt werden.

Schwere Zeiten machte Ostpreußen im Ersten Weltkrieg (1914—1918) durch, der Friedensvertrag von Versailles (1919) schnürte die Provinz vom Reiche ab. Das Memelgebiet mußte an Litauen abgetreten werden, abgetrennt wurden ferner Teile der Kreise Neidenburg und Osterode mit der Stadt Soldau. Der rechts der Weichsel verbliebene Rest Westpreußen, die Kreise Elbing, Marienburg, Marienwerder, Rosenberg und Stuhm und der Stadtkreis Elbing wurde als Regierungsbezirk Westpreußen mit dem Regierungssitz in Marienwerder der Provinz Ostpreußen zugeteilt. Wegen der Eisenbahnsperre nach dem Osten wurde am 11. 11. 1919 vorübergehend eine Luftpostverbindung Berlin—Schneidemühl—Danzig—Königsberg eingerichtet; am 1. 4. 1921 eine tägliche Luftpostlinie von Danzig über Königsberg—Tilsit nach Memel. Vom 1. 12. 1926 an durften auf der Strecke Berlin—Konitz—Dirschau—Königsberg je ein Tages- und Nachtschnellzug in beiden Richtungen verkehren und seit Frühjahr 1921 auf der Strecke Schneidemühl—Bromberg—Thorn—Dt.-Eylau ein Schnellzugpaar, ein Personenzugpaar und drei Güterzugpaare täglich. Mit allen Zügen wurde Post befördert. Von Bedeutung war in dieser Hinsicht das „Abkommen zwischen Deutschland, Polen und der Freien Stadt Danzig über den freien Durchgangsverkehr zwischen Ostpreußen und dem übrigen Deutschland" vom 21. 4. 1921. Es behandelte u. a. auch den Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr. Im Jahre 1929 wurde der Nachtflugverkehr Hamburg — Berlin — Danzig — Königsberg aufgenommen.

Am 22. 3. 1939 wurde das Memelland wieder der Oberpostdirektion Gumbinnen zugeteilt. Die friedliche Entwicklung in Deutschland wurde durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges (1939) jäh unterbrochen. Nach Beendigung des Polenfeldzuges (30. 9. 1939) wurde Ostpreußen um das Gebiet von Suwalki und neun Landkreise der Wojewodschaft Warschau und damit um einen neuen Regierungsbezirk Zichenau erweitert. Das Gebiet von Suwalki wurde der Reichspostdirektion Gumbinnen unterstellt, das Gebiet von Soldau und der Regierungsbezirk Zichenau der Reichspostdirektion Königsberg.

Am 22. 6. 1941 begann Hitler den Krieg mit Rußland; nach anfänglichen Erfolgen begann die sowjetische Gegenoffensive (1943), die im März 1945 zur allmählichen Eroberung der Provinz führte. Am 9. 4. 1945 kapitulierte Königsberg, am 25. 4. wurde Pillau von den Russen besetzt. Am 27. 2. 1945 wurden im Oberpostdirektionsbezirk Gumbinnen die Postämter Angerapp, Arys, Gehlenburg, Gumbinnen, Heydekrug, Insterburg, Lyck, Memel, Schloßberg, Sudauen und Tilsit offiziell zu Räumungsämtern erklärt. Für die Reichspostdirektion Königsberg wurde in der Postschutzschule in Sternberg (Meckl) am 6. 3. 1945 eine Auffangstelle eingerichtet. Mitte März wurden einige Dienststellen der Oberpostdirektionen Königsberg und Gumbinnen verlegt, die übrigen Dienststellen der Oberpostdirektion Königsberg mußten bis zur Kapitulation am 9. 4. 1945 in der Festung verbleiben, das übrige Personal der Oberpostdirektion Gumbinnen verblieb in Insterburg, bis ihr Schicksal am 1. 5. 1945 besiegelt war.

Nach drei Jahrhunderten hatte die deutsche Post in Ostpreußen aufgehört zu bestehen.

„Alles Tun auf Gott gebaut . . ."

Alte ostpreußische Hausinschriften sagten vieles aus

„Bauen ist eine große Lust, / nur daß es viel kost. / Welches ich nicht gewußt, / doch bau ich wie mir's gefällt, / was fragst du danach, /es kost mein Geld" lautete eine Inschrift an einem Haus in der Brodbänkenstraße in Königsberg, der man keine weitere Erklärung beizugeben braucht. „Alles Tun auf Gott gebaut, / keinem Menschen recht getraut, / nicht zu groß und nicht zu klein, / höflich, doch nicht zu gemein, / viel Geduld bei wenig Geld: / kommt man fort in aller Welt", konnte man an einem anderen ostpreußischen Wohnhause als Lebensweisheit seines Erbauers lesen.

In der Altstädtischen Langgasse in Königsberg hat es um die Jahrhundertwende noch eine ganze Reihe alter Wohnhäuser gegeben, die auf den frommen Sinn der Menschen, die sie einst bewohnten, deutlich hinwiesen: „Die Seel vom Leib, der Mensch vom Haus, ziehen aus ihrer Herberg aus, nach dieser Eitelkeit, der Himmel ist bereit" konnte man da lesen oder über der Tür den Spruch mahnen: „Erstens bete genug und zweiten fröhne der Arbeit, weise Vorsehung gibt, daß du nicht hoffest vergebens."

Redlicher Sinn und sauberer Kaufmannsgeist tat sich häufig in Inschriften an dem Fachwerk alter Speicher in Königsberg oder Elbing kund, für die das nachstehende Beispiel sprechen soll: „Die Natur hat uns gelehret wohl, daß niemand sich bereichern soll mit anderer Schaden und Verderb, sondern mit Gott und Ehren sein Brot erwerb. Alle die mich meiden und nichts geben, die thu ich meiden und laß sie leben." Es ist aber nicht nur der Vorzug alter Häuser in Ostpreußen gewesen, solche mehr oder minder klugen Hausinschriften getragen zu haben, es hat sie nach dem Ersten Weltkrieg, als der Wiederaufbau der kriegszerstörten Provinzteile viele neue Bauwerke schuf, mancher Bauherr in gegenwärtiger Form wieder übernommen. So konnte man in einer masurischen Kreisstadt an dem Neubau eines Bäckermeisters lesen: „Hier habe ich bewiesen, und zeig es jedermann, wie man aus kleinen Brötchen große Häuser bauen kann."

Was Nachtwächter sangen

In der Feuerordnung von 1667 ist vorgeschrieben, daß die Nachtwächter stündlich in den Straßen umhergehen und auf das Feuer achtgeben sollten. „Hört ihr Herrn und laßt euch sagen" ist der allbekannte Beginn solcher Nachtwächtergesänge. In den ostpreußischen Kleinstädten haben in den vergangenen Jahrhunderten die Nachtwächter dabei ihre eigene Sprache gesprochen: „Elf schloag de Seeja, Punkte elf! Wer nu noch schabbert on noch muckt, öm Kroog noch bi de Karte guckt, eck segg ämt dat lettzemoal: Bedenk dien Tied, on legg di doal!" Oder: „Eent ös de Glock. On wer opp kromme Wege jeit, de Nacht söck ön de Ohre schleit, eck roop äm toa: Du Bösewicht, bedenk bi allem dine Pflicht!" M. K.



„Briefträger" auf dem Kurischen Haff waren die unter Postflagge laufenden Passagierdampfer — Fotos (2) Archiv

Hedwig v. Lölhöffel:

Die warme Milch der Musche

Auch Agnes Miegel wollte als Kind Butter auf dem Altstädtischen Markt verkaufen

Würde man einen Kreis von Landsleuten auffordern, alles zu beschreiben, was ihnen bei dem Wort „Milch" in den Sinn kommt, was für eine Fülle von Bildern würde zutage treten, was für eine Vielfalt von Eindrücken auf alle fünf Sinne: das Kleinerchen an Mutters Brust, die blanke „Buddel", der buntbebilderte Henkeltopf, blaue Glasschalen mit Schwarzbrotkrumen und einer dicken Schmandschicht über der kühlen, säuerlichen Masse, Suppenteller voll gelblichweißer Flüssigkeit über roten oder blauen Waldbeeren, Labung an heißen Sommerabenden.

Gefleckte Kälberchen im Weidegarten recken die Zungen nach dem Tränkeimer. Schweizer in rosa Blusen, den runden Schemel ans Hinterteil geschnallt, bringen die vollen Eimer die Stufen hinauf zur langen Mauer im Kuhstall, auf der die zinkenen Kannen stehen. Es schäumt im Sieb, es riecht nach Mist, nach Milch und nach Heu.

Am Fluß tauchen aus dem Morgennebel schwarzweiße Leiber auf. Die Sonne ist noch nicht da, aber Schweizers Kleinster zieht schon die Schlippenbäume weg, zwei Milchpferde bringen den Wagen auf die Weide. Klappernde Kannen — alle Morgen der erste Laut auf dem Hof, erstes Geräusch auf den Wegen, vor dem Tor der Meierei, auf dem Pflaster der kleinen Stadt, auf dem Lastauto am Bahnhof, zwischen den Straßenbahnschienen der Hauptstadt.

MEHR MILCH! Auf dem Plakat in der ‚Elektrischen' recken sich Kinderhände nach dem Becher. Im Laden wartet der Milchmann, den Stippel in der roten, weichen Hand. Vollmilch, Magermilch, Buttermilch, Schmand — alles zu haben in Hülle und Fülle für wenig Geld. In leuchtend emaillierte Milchkannen wird eingemessen, in irdene Schmandtöpfe mit weißer Spritzglasur. „Na, geben Se man noch e Schwupserche zu", sagt die Minna.

Wundert es uns, daß Agnes Miegel viele Kinderjahre hindurch davon geträumt hat, mal im sauberen Milchladen am Altstadtmarkt Butter zu verkaufen? Statt dessen rief sie der Nöck, sie besang Audhumla, die Urkuh, erzählte von der Alpenkuh Vergißmeinnicht. Immer und immer wieder tauchten in ihren Erzählungen und Gedichten die ostpreußischen Kühe auf:

> Was in den Weidegärten
> am Erlenbach zur Tränke ging,
> schwarzweiße Herdbuchherde,
> der schwer von Milch das Euter hing...

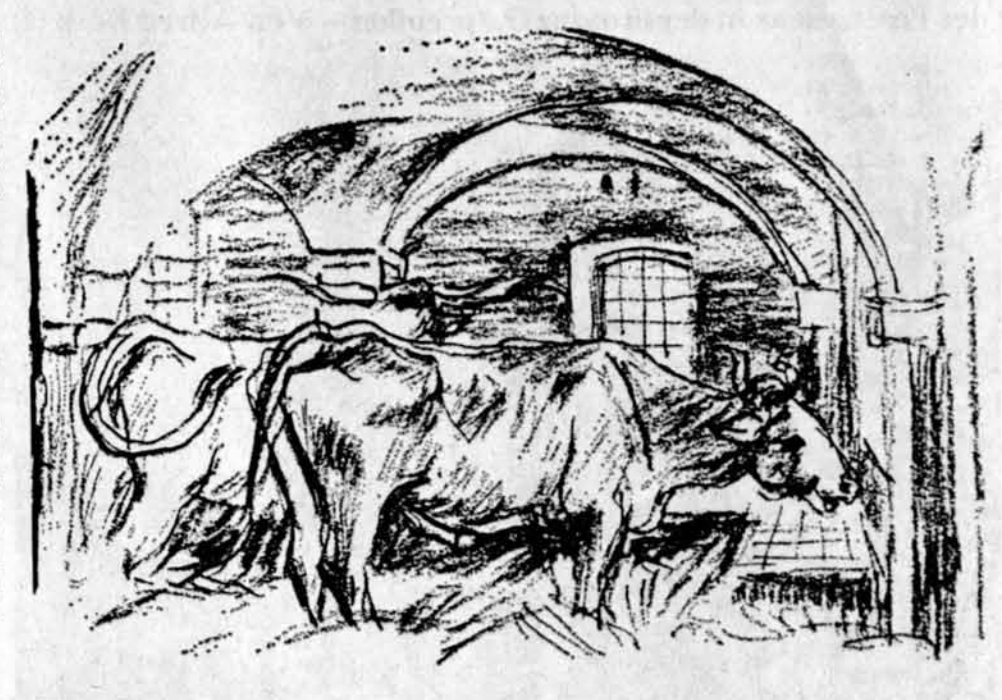
Herdbuchherde — mancher Städter mag sich verwundern über dies Wort, für uns Landleute gibt es nicht nur Kunde von der Leistung unserer Rinder, es ist voller Poesie.

Am Hausgiebel vor dem gescheuerten Tisch dreht der Schmandlecker seine Probegläschen durch, notiert auf seiner Liste: Hornnummer, Herdbuchnummer, Milchkilo, Fettprozente... im Stammzuchtregister wird es stehen, in Bullen- und Stärken-Katalogen, schwarz auf weiß.

In der Landfrauenschule waten junge Maiden durch den Milchkeller auf Klotzkorken, weiße Molkereischürzen vorgebunden, die Haare sauber versteckt in der Haube aus Punktenmull. Kübel werden gehoben, die Zentrifuge summt, das Butterfaß schlackert. Die kleine, schlanke Molkereilehrerin, dunkelhaarig, im zartvioletten Waschkleid, erzählt von süddeutschen Almen, von Sennhütten, von Kühen mit riesigen Glocken am Hals.

Wie weit ist das alles von Ostpreußen entfernt! Werden wir wohl mal dort hinkommen?

Wir sind hingekommen. Als frohe Reisende, als hungernde Vertriebene. Auch hier fanden wir labendes Getränk, auch hier wurde uns für wenig Geld — wenn auch zunächst auf Milchkarten — aus großen Kübeln Magermilch und entrahmte Frischmilch zugeteilt, hier im Milchland Bayern, nahe der Schweiz, aus der einst unsere ‚Schweizer' gekommen waren, gleichzeitig mit Kühen aus Holland, damals, als die Viehzucht in Ostpreußen aufblühte. Es lag nah, daß der Dichter des Wilhelm Tell das



Eduard Bischoff, der vor kurzem verstorbene ostpreußische Künstler, hat die ‚Musche' in vielen Zeichnungen und Gemälden festgehalten, wie auf den beiden Abbildungen auf dieser Seite

milde Getränk als Sinnbild „frommer Denkart" wählte:

> In gärend Drachengift hast du
> die Milch der frommen Denkart
> mir verwandelt...

Abstrakte Begriffe waren uns Landkindern unbekannt. Wir glaubten ‚Denkart' sei der Name einer Herdbuchkuh aus dem Jahrgang mit „D". Was Drachengift war, wußten wir aus den Heldensagen. Ach, was mußte das für ein böser Zauberer sein, der die Milch der frommen Herdbuchkuh in Gift verwandelte! Der verdiente es, daß Tell seinen Pfeil auf ihn richtete!

*

Fünfzig Jahre ist das nun her. Seit fast dreißig Jahren trinken wir gute Milch im Zufluchtsland. Aber was ist in letzter Zeit daraus geworden? Die Preise steigen, das wissen wir; so auch der Milchpreis. Die eiweißreiche, billige Magermilch gibt es schon lange nicht mehr, aber bis vor kurzem doch immerhin die ‚offene Vollmilch'. Vor ein paar Monaten machte unser Milchlädchen zu. Bis zum nächsten ist es ein weiter Weg. Junge Mütter und alte Frauen stöhnten. Und es dauerte nicht lange, da schloß auch dieser Laden. Ein paar Wochen noch, und der nächste gab den Milchhandel auf: „Rentiert sich nicht!"

Beratung bei den Nachbarinnen: Könnten wir nicht in unseren kleinen Vorstadtgärten gemeinsam eine Kuh halten? Zu viele Hinderungsgründe. Was tun?

Irgendwo gibt es noch „Kindermilch" in braunen Flaschen. Sie ist teuer und schmeckt wabblig. Ein Kenner erklärt, da wäre ein Zeug drin, das die Säuerung verhinderte. Darum hielte sie sich so lange. In einem Selbstbedienungsladen, dem die kleineren gewichen sind, gibt es Flaschen und Tüten aus Plastikstoff. Auch sie enthalten lange haltbare Milch. „Die Einwegflasche ist keine Einwegflasche, sie liegt auf allen Wegen herum!" sagt der Bayerische Rundfunk und mahnt die Hausfrauen, diese ‚Wegwerfkultur' nicht mitzumachen. Wieviel Müll verursachen täglich diese Unmengen von Flaschen! Aber was nützen Gemeinsinn und verantwortungsvolles Gewissen, wenn es nichts anderes mehr gibt als Plastikbehälter! Als es damit anfing, griffen viele Hausfrauen zu — es war ja so bequem, keine Flaschen mehr zu spülen. An die Folgen hatte niemand gedacht.

Wer salzlose Krankenkost ißt, bekommt einen feinen Riecher für alle Bestandteile unserer Nahrung. Er schmeckt nicht nur Dünger und Impfstoffe in der Milch, er schmeckt auch den Behälter.

„Aberglauben!" sagen andere, die nichts schmecken.

„Wohin sollen wir uns wenden?" fragen die Nachbarinnen, fragen die Leiter der Kinder- und Altersheime, die auf lose Milch angewiesen sind. Anrufe bei Ernährungs- und Wirtschaftsämtern nützen nichts; niemand glaubt, etwas ändern zu können. Der Rundfunk empfiehlt, sich an die Verbraucherberatung zu wenden.

Anruf bei der Verbraucherberatung. „Kaufen Sie doch Milch in Schläuchen!" In Plastikschläuchen also? Dankeschön!

Wo ist der Zauberer, der die Milch der frommen Herdbuchkuh in Drachengift verwandelt? Wo sind die Bürger, die sich zu seiner Überwindung sammeln, wer schleift den Pfeil?

Der Zauberer ist nicht zu fassen. So wie die Denkart keine Kuh ist, hat er keine Menschengestalt. Er ist ein abstraktes Wesen, dem Drachen vergleichbar, dem Saurier, der am eigenen Wachstum, an der eigenen Bequemlichkeit, am eigenen Gift sterben mußte. Wird auch die Menschheit am eigenen Wachstum, an der eigenen Bequemlichkeit, am eigenen Gift zugrundegehen? Gibt es die gute Milch nur noch auf der Himmelswiese, von der unsere Dichterin singt?

> Eine große, warme, silberweiße
> Himmelskuh wird leise brüllend kommen,
> Wird mich lecken wie ihr junges Kälbchen,
> Wird sich lagern auf der grünen Wiese...

In dem gleichen Gedicht ‚Alte Heimat' von Agnes Miegel heißt es:

> Mutterchen, ich liege in dem Grase,
> trinke von der warmen Milch der Musche,
> doch die warme Milch sie wird versiegen,
> und das grüne Gras es wird verdorren,
> und der kalte Winterwind wird wehen —,
> Mutterchen, Großmutterchen, was wird dann?



Walter v. Sanden-Guja:

Der höhere Standpunkt

Gummi paßt wirklich nur zu Gummi und Holz zu Holz – Die Erkenntnisse einer Amsel

Bitte kommen Sie", sagte das hölzerne Spielzeugpferdchen zu dem Gummischweinchen auf dem verlassenen Kinderspielplatz, „werden Sie mein Mann. Man hat uns hier draußen in der Sonne vergessen. Außergewöhnliche Verhältnisse verlangen außergewöhnliche Handlungen. Bis man sich auf uns besinnt, sind wir verheiratet und über alle Berge."

„An das Heiraten habe ich auch schon immer gedacht", sagte nachdenklich das Gummischweinchen. „Es kommt mir jetzt aber sehr plötzlich, es kommt mir über den Hals."

Dann stand es ganz plan- und hilflos in der prallen Sonne und fühlte sich sehr unbehaglich. Meine Gummihaut verträgt sehr schlecht die Sonne, dachte es, vielleicht wird das besser, wenn man in den kühlen Schatten der Ehe kommt.

„Woran denken Sie? Worauf warten Sie?" sagte das Pferdchen. „Ihre Haut glänzt ja wie Speck. Sie transpirieren wohl vor Freude auf unsere Ehe? Ach, es ist zu schön, so geliebt zu werden", und es rieb seine Stirn an der Seite des Gummischweinchens.

„Ach ja, zu schön", grunzte dieses, „ich weiß gar nicht, wie mir ist, ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme", und das Ringelschwänzchen, das bei fröhlichen Schweinen immer ein Ringelschwänzchen ist, hing lang und traurig herunter. Das paßte nicht zu dem Glück, aber das Pferdchen sah es nicht.

Plötzlich rauschte etwas in der Luft. Eine Amsel schwang sich in den nahen Lebensbaum. Sie war gerade dabei, mit ihrem sanften Lied anzufangen, als sie das Liebespaar neben der Gartenbank bemerkte. Zurückhaltend, wie sie von Charakter war, wollte sie sich sofort entfernen. Aber sie tat es doch nicht, denn die Ungleichheit des Paares fiel ihr auf und eine Stimme in ihr sagte: Das geht nicht, das gibt ja nichts Gutes ab. Die müssen gewarnt werden.

Sie räusperte sich und sang mit ihrer weichen Stimme zu den beiden hin, von denen das Pferdchen unangenehm berührt aufsah:

„Verzeihen Sie vielmals, daß ich störe und mich in Ihre Angelegenheiten hineinmische. Wie Sie sehen, habe ich aber einen höheren Standpunkt und nur von dem aus tue ich es."

„Schweigen Sie, Sie unverschämte Person", schrie das Pferdchen, „wir brauchen Ihre Weisheit nicht."

„Ach, laß' sie reden", sagte das Gummischweinchen, „mir ist so, als ob das eine Stimme des Schicksals sei."

„Also ich singe", flötete die Amsel, „denn reden kann ich nicht. Von meinem hohen Standpunkt aus sehe ich, daß Sie aber auch gar nicht zusammen passen. Sie werden unglücklich werden und ewig bereuen müssen. Wenn man in außergewöhnlichen Verhältnissen außergewöhnliche Dummheiten macht, muß man diese auch ganz außergewöhnlich büßen. Ich rate Ihnen zur Vernunft. Gummi paßt wirklich nur zu Gummi und Holz zu Holz. Das haben Sie nicht berücksichtigt. Es kommt immer nur auf das Innere an und nicht auf das appetitliche Äußere. Sie, mein schönes Pferdchen, werden sich das heute nacht hier allein überlegen müssen, denn von meinem höheren Standpunkt aus sehe ich den Besitzer des Gummischweinchens atemlos angelaufen kommen..."

„Angelaufen kommen? Nach mir angelaufen kommen?" quiekte das Schweinchen ganz selig und sein Schwänzchen ringelte sich. „Wenn ich ihm nur entgegenlaufen könnte!"

Traps, traps, dröhnte es auf dem Erdboden. Zwei nackte Jungenfüße kamen, eine dicke Kinderhand griff nach dem Schweinchen und stieß in der Eile das Pferdchen um. Mit dem Kopf lag es im Sand und zitterte vor Wut und Trauer.

„Es ist besser so, glauben Sie mir", flötete die Amsel. „Ich sehe es von meinem höheren Standpunkt aus."

Und flog davon.

Marienburg - ein internationaler Wert

Eine bemerkenswerte Äußerung einer polnischen Historikerin

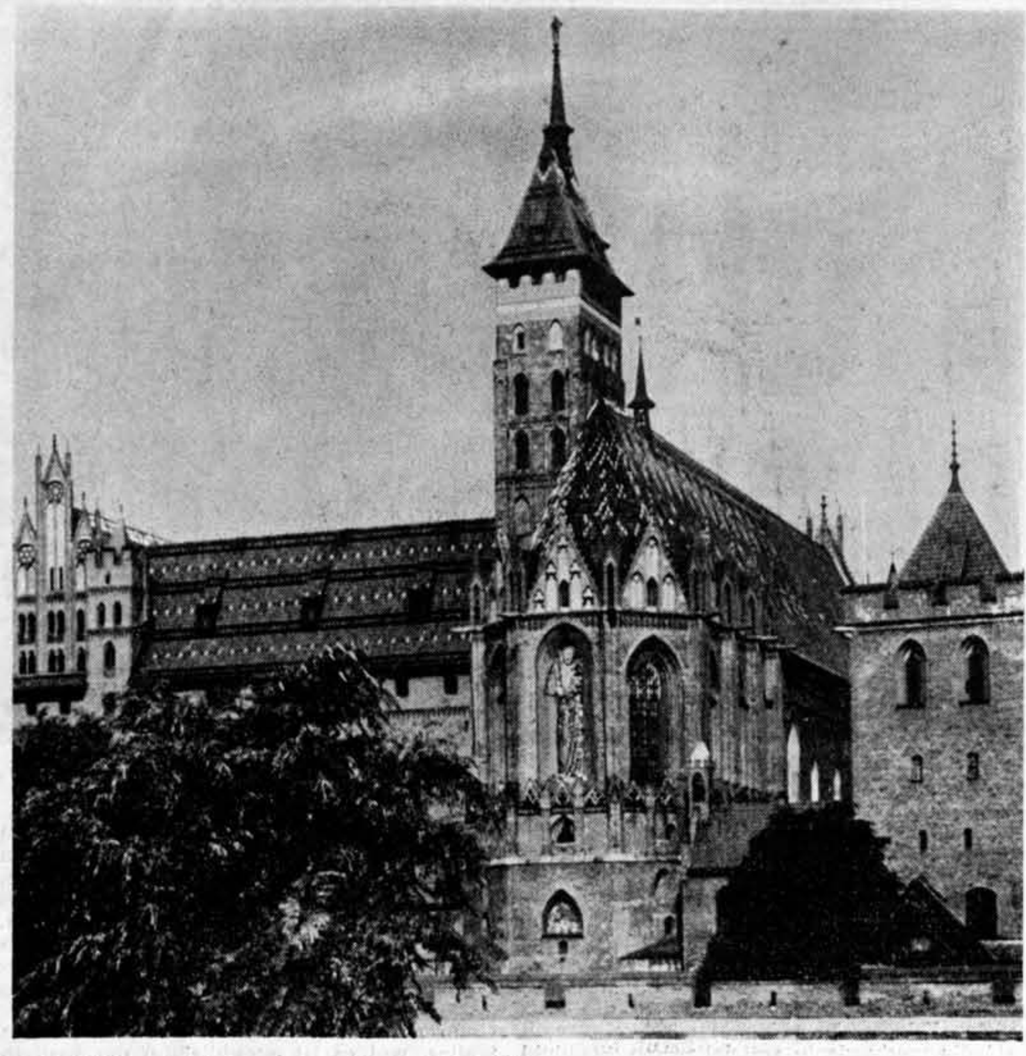
Die deutschsprachige polnische Monatszeitschrift „Polen" veröffentlichte in ihrem Heft 1/1974 einen Artikel, der es verdient, beachtet zu werden. Er beschäftigt sich mit der Marienburg. Zwar ist darin ständig von „Malbork" die Rede, aber dafür stammt er aus der Feder einer polnischen Wissenschaftlerin. Der Inhalt des Artikels ist jedoch so gehalten, daß uns ein Mitglied der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung an den Rand einer Kopie schrieb: „Wird hier eine deutsch-polnische Zusammenarbeit möglich?" Verfasserin ist Frau Eleonora Zbierska, die Kustodin des Schloßmuseums in Marienburg. Nachstehend bringen wir ein längeres wörtliches Zitat aus ihrem Artikel. Nach einem Überblick über die in den letzten Jahren realisierten Restaurierungsarbeiten schreibt Frau Zbierska:

„Wir haben in der Entwicklung des Museums eine Phase erreicht, in der — nach der Überwindung der elementarsten Hindernisse organisatorischer Art — der Frage der speziellen wissenschaftlichen Problematik dieser Stätte besonderes Schwergewicht beigemessen wird.

Diese Frage provoziert gerade bei diesem Objekt eine Reihe kontroverser Antworten. Betrachten wir hier zwei von vielen Möglichkeiten. Beide sind einmal durch die historische Tradition bestimmt, die sich mit diesen Mauern verbindet, zum anderen Mal durch das nötige Maß und die nötige Umsicht.

Das Schloß ist immer noch ein Objekt, das verschiedene und widersprüchliche Interpretationen als symbolische und sehr eigene Erscheinung der polnisch-deutschen Beziehungen nahelegt. Der Streit zwischen den polnischen und westdeutschen Historikern über die Umstände der Ansiedlung der Kreuzritter in den polnischen Gebieten und die Rolle, die sie in der Geschichte Polens und Europas gespielt haben, dauert bis heute an. Dieses Problem gehört mit zu den umstrittensten.

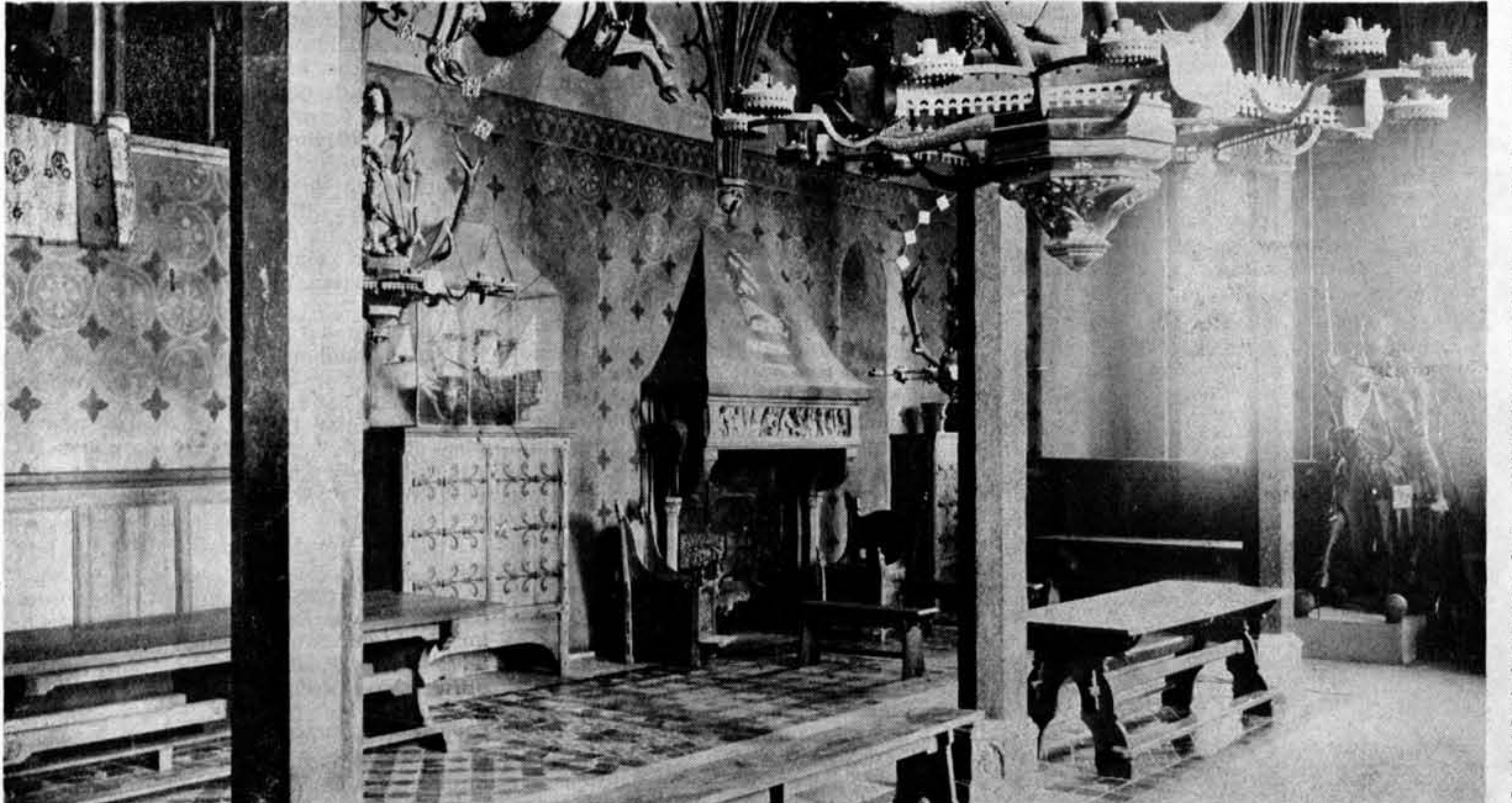
Wenn man die polnische und die deutsche Historiographie zu diesem Thema vergleicht, erhält man häufig den Eindruck, daß hier von gänzlich verschiedenen Dingen die Rede ist. Die Mehrzahl der deutschen Werke bemüht sich, alle Erfolge und Leistungen der Kreuzritter auf dem Gebiet der materiellen und geistigen Kultur den ungewöhnlichen Vorzügen der Deutschen zuzuschreiben; die polnische Historiographie zeigte manchmal die Tendenz, die Merkmale der deutschen Nation zu dämonisieren. Für die eine Seite sind Tyrannei und Gewalt ein unstreitiges historisches Faktum, die andere versuchte sehr oft, sie mit höheren historischen Notwendigkeiten zu rechtfertigen. Es scheint, daß die aktuelle Situation in Europa die seltene Chance schafft, dem Bewußtsein der jungen Generation objektives Wissen über die Vergangenheit nahezubringen, und schädliche Mythen, ein nationalistisches Geschichtsbild zu eliminieren. Die Chance einer neuen, objektiven Interpretation unserer Beziehungen in der Vergangenheit könnte eine Ausstellung schaffen, die die Entwicklung der polnisch-deutschen Beziehungen veranschaulichte. Die Frage einer solchen Ausstellung wird in den wissenschaftlichen Kreisen Polens seit Jahren erwogen, und das für diesen Zweck vorbereitete wissenschaftliche Material liegt bereits vor. Es scheint, daß dieses Problem auch die westdeutschen Wissenschaftler erörtern sollten. Nach der Abwägung aller Aspekte dieser wichtigen Frage müßte man einen objektiveren Standpunkt finden, Gegenstände und Dokumente sammeln, die nicht Emotionen und Instinkte ansprechen — denn diese entfachen stets neuen Haß — sondern an Vernunft und Herz appellieren. Es geht darum, daß das schmerzliche Wissen um die Vergangenheit eine bessere Zukunft verbürgen sollte. Mir scheint, daß das Schloß von Malbork ein Ort ist, der besonders dazu prädestiniert ist, ständig daran zu erinnern, daß die Erde der Burggräben sowohl die Körper der Sieger als auch die der Besiegten aufgenommen hat.



Hochschloß und St.-Annen-Kapelle der Marienburg

Das zweite Problem, das es bei der Planung der fernen Zukunft des Schloßmuseums im Auge zu behalten gilt, ist das der außerordentlichen künstlerischen Werte dieses Objekts.

Es ist schließlich — als eines der größten und repräsentativsten Denkmäler der Architektur des mittelalterlichen Europas, eine rechtlich geschützte Sehenswürdigkeit — ein internationaler Wert. Eine solche Auffassung der Rolle des Schlosses legt nahe, von zeitweiligen Ausstellungen abzugehen und die Möglichkeit der Betrachtung von Werken höchsten Ranges zu schaffen, gemäß der klassischen Definition des Museums. Vielleicht findet unter Leuten, denen die Idee der Annäherung der Völker durch die Kunst am Herzen liegt, die Konzeption Unterstützung, Malbork mit der Zeit in ein Museum der mittelalterlichen Kunst umzuwandeln. Die polnische Mediävistik genießt in der Welt bereits einen allgemein hohen Ruf. Es fehlt indessen ein Ort, an dem man alle Gegenstände der mittelalterlichen Kunst betrachten könnte. Die Säle und Kreuzgänge in diesem mittelalterlichen Schloß können ohne weiteres die bisher verstreuten polnischen Gegenstände dieser Zeit fassen. Vielleicht ist dieser Gedanke zu kühn, vielleicht eilt er allzu weit in die Zukunft, ich glaube aber, daß es numehr an der Zeit ist, in eben diesem Schloß durch mutige und würdige Lösungen endgültig das schmerzliche Kapitel der Geschichte dieser Gebiete zu beschließen."



Die Herren-Konvents-Stube der Marienburg um 1900 — Foto Archiv

Heinrikau im Ermland

Geschichte eines Kirchspiels

Adolf Poschmann: Das Kirchspiel Heinrikau in alter und neuer Zeit — Heinrikau, Kleefeld, Komainen, Neuhof, Kreis Braunsberg/Ostpreußen, Truso-Verlag Bremerhaven 1973, 248 Seiten, zahlr. Abb. 18,— DM.

In der Reihe „Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele" ist jetzt der achte Band erschienen. Der Verfasser, ein verdienter Historiker und Heimatforscher des Ermlands, hat schon in den zwanziger Jahren angefangen, Material für eine Geschichte seines Kirchspiels zusammenzutragen. Es ist ihm dies in einem Umfang gelungen, wie es heute nach der weitgehenden Vernichtung der ostpreußischen Archivbestände nicht mehr möglich ist. Daher kommt seiner Arbeit Quellenwert zu. Und wer die Arbeiten des Verfassers kennt, weiß, daß dieser die Quellen weitestgehend auszuschöpfen pflegt.

Der Verfasser stellt die einzelnen Orte des Kirchspiels von ihrer Gründung bis zur Vertreibung der Bevölkerung im Jahre 1946 dar. Neben dem politisch-historischen Ablauf vermittelt der Autor einen tiefen Einblick in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Orte und damit des Ermlandes. Die Arbeit enthält Statistiken von erstaunlicher Fülle. Zahlreiche Personen- und Besitzverzeichnisse bieten insbesondere dem Familienforscher eine reichhaltige Fundgrube. Die Arbeit ist in gut verständlicher Sprache geschrieben. Selbst schwierige Probleme weiß der Verfasser im Plauderton zu bieten. Je sechs Fotos und Kartenskizzen illustrieren das Buch. Bleibt nur zu wünschen, daß weitere Arbeiten von ähnlicher Qualität folgen mögen.

Analyse durch Flammen

Vor 150 Jahren wurde Robert Kirchhoff geboren

Schreiten wir von der Höhe des Atomzeitalters, das unserem Dasein zum gravierenden Schicksal geworden ist, zurück bis zu seinem Beginn, begegnen wir einem Mann, der vor einhundertfünfzig Jahren in Königsberg das Licht der Welt erblickte: Robert Kirchhoff, geboren am 12. März 1824, zwanzig Jahre nach Immanuel Kants Tod. Im Hinblick darauf, mit welcher Konsequenz und unerhörter Präzision sich inzwischen die Menschheit, mit Hilfe der Wissenschaft, die Geheimnisse der Natur dienstbar gemacht hat, sind einhundertfünfzig Jahre eine kurze Spanne Zeit.

Ein Phänomen besonderer Art wird in Kirchhoffs Gedankengang offenbar: wie sehr die Naturwissenschaft aus den Erkenntnissen der reinen Geisteswissenschaft



Soeben erschien diese Sondermarke mit dem Bild Kirchhoffs

profitierte und daraus ihre Erfolge bezog, und wie sehr die Zusammenhänge miteinander verzahnt sind. Als Schüler Schopenhauers, seines Zeitgenossen, hat er sich dessen Einsicht zu eigen gemacht, daß die Welt, in der wir leben, an und für sich nichts anderes ist als „Wille", und daß sie als „Materie" in einer unendlichen Fülle von Objekten nur in „Erscheinung" tritt.

Kirchhoff setzte für Wille einfach nur den Begriff „Energie" und machte diese Erkenntnis zur Basis seines forschend-schöpferischen Wirkens.

Nachdem er in Königsberg Mathematik und Physik studiert hatte, habilitierte er sich 1847 in Berlin. 1850 siedelte er nach Breslau über, von wo aus er 1854 einem Ruf als ord. Professor nach Heidelberg folgte. Seit 1875 wirkte er in Berlin als Professor an der Akademie der Wissenschaften. Sein anfängliches Forschen widmete er Elektrizität und Galvanismus, der Elastizität und Ausdehnungsfähigkeit der Körper, Spannung der Wasserdämpfe und Gegenständen der Optik.

Großes Aufsehen erregte er durch das von ihm, gemeinsam mit Robert Bunsen, aufgestellte Verfahren der Spektralanalyse, einer Methode, aus dem Spektrum der Flammen und leuchtenden Körper auf die in ihnen leuchtenden chemischen Grundstoffe und deren Verbindungen zu schließen. Er untersuchte das Sonnenspektrum und entwickelte das „Kirchhoff'sche Strahlungsgesetz". Er fand auch die Regeln über die Verzweigung elektrischer Ströme. Das Kirchhoffsche Gesetz der Stromverzweigungen wurde zu einem Begriff.

Er starb als Dreiundsechzigjähriger in Berlin. **P. B.**

Hochprozentiger aus Nordhausen

1507 zum ersten Male ausgeschenkt

Nordhausen ist nicht nur das Eingangstor zum Harz, sondern auch die Stadt, aus der seit Menschengedenken ein scharfer und kräftiger Schnaps kommt: eben der „Nordhäuser Korn". Man weiß sogar aufs Jahr genau, wann er zum erstenmal ausgeschenkt worden ist: Anno 1507. Und seit dieser Zeit hat der „Nordhäuser" Ruf und Gehalt, so ähnlich wie das westfälische Produkt, das den Namen eines kleinen Städtchens am Rande des Teutoburger Waldes trägt.

Wenn sich auch das Renommée des „Nordhäusers" in den Jahrhunderten nicht geändert hat — eins ist ganz bestimmt anders geworden: Die Brennereien der mittelalterlichen Harzstadt mußten den vaterstädtischen Korn ein Jahr lang destillieren — heute wird der Korn in 30 Minuten gebrannt. Tankwagen mit 10 000 Liter Fassungsvermögen transportieren den Klaren aus Nordhausen mehrmals täglich aus der Brennerei zum nahegelegenen Hauptbetrieb. Dort wird das Endprodukt in Eichenholzfässern gelagert und später abgefüllt. Ursprünglich hatte man vor, zwischen der Brennerei und dem Lager eine Pipeline einzurichten. Aber von diesem Gedanken ist man wieder abgegangen — es wurde nicht ausgeschlossen, daß illegale Zapfer auf der etwa tausend Meter langen Strecke gelegentlich ihren Bedarf gedeckt hätten.

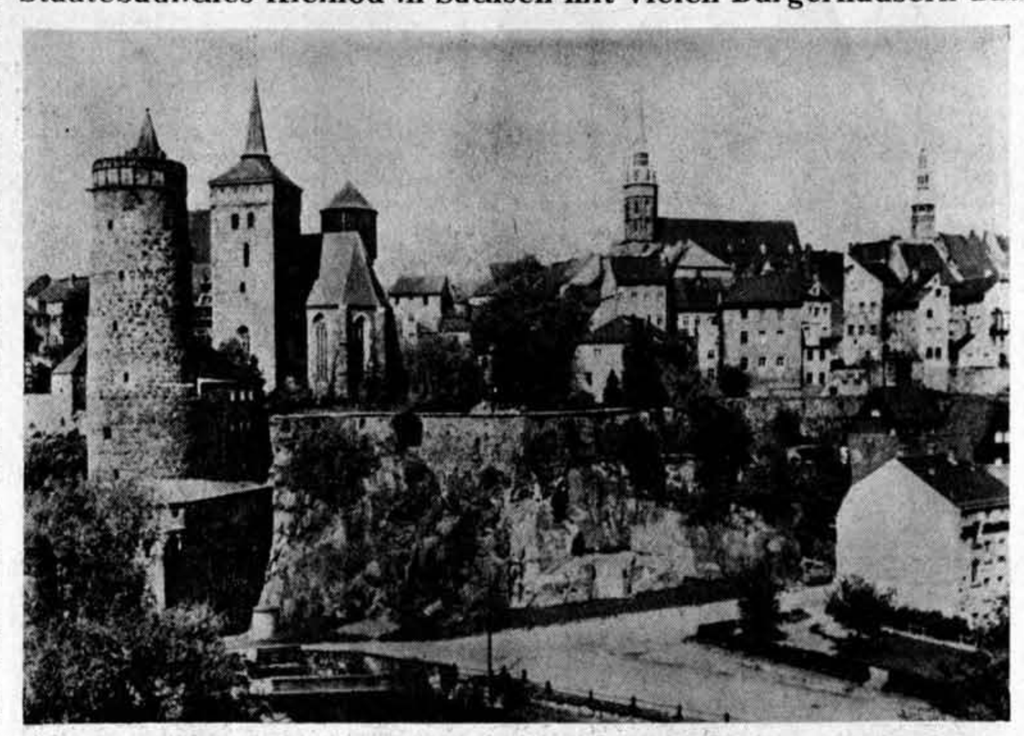
Daß zehn Betriebsangehörige täglich der laufenden Produktion hochprozentige Proben entnehmen, um an ihnen zu riechen und von ihnen zu schmecken, ist dagegen gestattet und sogar erforderlich. Denn bei dieser Zehnermannschaft handelt es sich um die ehrenamtlichen Prüfer der Gütekontrolle. Sie haben mit dazu beigetragen, daß die Erzeugnisse des VEB Nordbrand seit 1963 elfmal je zwei Leipziger Messe-Goldmedaillen und im vergangenen Jahr als erster Betrieb in der „DDR" das staatliche Diplom „Zehn Jahre ausgezeichnete Qualitätsarbeit" erhielten.

200 000 Flaschen werden Tag für Tag abgefüllt — die meisten von ihnen mit dem 30prozentigen „Echter Nordhäuser Doppelkorn". Die übrige Produktion verteilt sich auf weitere 27 Sorten. Die Nachfrage ist beträchtlich — auch aus dem Ausland, das den traditionsreichen Hochprozentigen mehrfach mit Diplomen dekorierte. In Nordhausen wird erzählt, 1973 habe man die Nordhäuser-Produktion um mindestens zehn Prozent gesteigert ... den Nutzen davon hätten in der Harzstadt allerdings nur die ehrenamtlichen Prüfer der Gütekontrolle gehabt, weil sie zehn Prozent mehr als bisher den „Nordhäuser" riechen und schmecken mußten. **W. D.**

Die ältesten Städte Mitteldeutschlands

Bautzen, die mittelalterliche Stadt mit zwei Namen

Städtebauliches Kleinod in Sachsen mit vielen Bürgerhäusern aus dem Barock und Rokoko



Stadtbild von Bautzen — Foto Schneege

Sieht man einmal von Görlitz ab, das doch mehr oder weniger dem schlesischen Raum verbunden ist, so ist das fast tausendjährige Bautzen mit seinen 45 000 Einwohnern die bedeutendste Stadt der Oberlausitz. Sie zählt zweifellos zu dem an städtebaulichen Kleinodien nicht gerade armen Sachsen. Kenner behaupten sogar von ihr, sie sei die schönste Stadt dieses Landes. Dieses Urteil ist sicher auf das trotz vieler Kriegsschäden immer noch recht vollständig vorhandene mittelalterliche Stadtbild zurückzuführen, das sich dem Besucher schon von außen zeigt und bis zur Autobahn hinübergrüßt. Der Reiz der Straßenzüge mit den vielen Bürgerhäusern aus der Zeit des Barocks und des Rokoko wird aber erst sichtbar, wenn man die vieltürmige Stadt durchstreift.

Bautzen hat als sorbisches Kulturzentrum seit 1945 zwei Namen: die sorbische Bezeichnung lautet Budysin; denn hier ist das Zentrum des Sorbentums in der Oberlausitz.

Schon vor tausend Jahren stand auf der Stelle der Stadt eine slawische Stammesfeste, recht uneinnehmbar auf einem Granitplateau, das nach zwei Himmelsrichtungen steil zur Spree abfällt. Dieser Fluß hat auch die Stadt in späteren Jahrhunderten wie ein natürlicher Burggraben geschützt. 1213 erhielt die Bürgersiedlung Stadtrecht, zumal sie rasch zu politischer und wirtschaftlicher Macht gelangte, da sie an zwei Fernverkehrsstraßen lag: der Fränkischen Straße, die von Dresden und Bischofswerda kommend südlich an ihr vorbeiführte und durch die via regia, die von Westsachsen über Kamenz nach Görlitz und Schlesien weiterführte.

Dem Besucher von heute fallen in der Stadt die vielen zweisprachigen Schilder auf, die er nicht nur als Straßenbezeichnungen, sondern auch an fast allen Geschäften und öffentlichen Gebäuden vorfindet. Es ist schwer zu sagen, wieviel Sorben, die sich selbst Serben nennen und einmal die Bezeichnung Wenden trugen, heute in der Oberlausitz leben. Sie alle haben sich zu Deutschland bekannt und seit Generationen fast nur noch deutsch gesprochen. Eine große slawische Minderheit innerhalb der Grenzen Deutschlands war ein Wunschtraum Stalins, und es ist ausschließlich der sowjetischen Besatzungsmacht vorbehalten geblieben, diese Minderheit zu finden und der Regierung der „DDR" die Verpflichtung aufzuerlegen, ihr Kulturgut zu pflegen und weiterzuentwickeln. Im sorbischen Kulturzentrum Bautzen befindet sich heute der Sitz der Domowina (zu deutsch: Heimat), das Institut für sorbische Volksforschung, das über einen volkseigenen Verlag verfügt und in seiner Druckerei Bücher und Zeitschriften in sorbischer und deutscher Sprache herausgibt.

Von den 40 000 in der Oberlausitz „amtlich ausfindig gemachten" Sorben sprechen heute noch etwa die Hälfte das Sorbische, da aber von der Regierung der „DDR" der Sorbisch-Unterricht schon allein in Bautzen an allen sieben Grund- und Mittelschulen erteilt wird, wächst der Kreis auch der sorbisch sprechenden Deutschen jährlich. Obwohl im Hoyerswerdaer und Muskauer Gebiet die Sitten und Bräuche der Sorben noch viel lebendiger und mannigfaltiger sind als gerade hier im Bautzener Raum, hat die Wiederbelebung slawischer Sitten einiges von dem Brauchtum auch für den heutigen Besucher wieder sichtbar gemacht. Dazu gehört das Osterreiten der katholisch-bäuerlichen Sorben der umliegenden Dörfer, vor allem in dem Ort Panschwitz-Kuchau, ein kirchlicher Felderumgang, der sich aus der heidnischen Abwehr böser Geister entwickelte, sowie das Tragen von Trachten an Sonn- und Feiertagen. Während die evangelischen Sorben ihre Trachten schon vor 80 Jahren ablegten, tragen die katholischen ganz besonders zu den Hochzeiten und Volksfesten die überlieferten Kleidungsstücke. Zur Frauentracht gehören Mieder und Miedertuch, ein langer Faltenrock mit Schürze und eine schwarz bebänderte Haube in den Farben grün, weiß und schwarz.

Wer eine Aufenthaltsgenehmigung für Bautzen hat und etwas von der Stadt kennenlernen will, beginnt seinen Stadtrundgang am besten mit einem Blick auf den alten Ort vom linken Spreeufer. Hier bekommt man einen Eindruck von dem großartigen Stadtaufbau: auf steilem Felsvorsprung über der Spree steht die fast tausendjährige slawische Ortenburg, auf der höchsten Erhebung der Stadt der Petridom als Krone der Stadt, daneben die schlanke Nadel des Rathausturmes und um sie herum die Dächerreihen der Straßen und Gassen. Der Petridom ist übrigens eine alte Simultankirche. Katholiken und Protestanten benutzen ihn gemeinsam. Diese interkonfessionelle Vereinbarung stammt aus der Zeit, als die Reformation in Bautzen Einzug hielt. Während die Katholiken den Chor für ihren Gottesdienst benutzten, fanden sich die Evangelischen im Langhaus der Kirche zusammen. Beide Teile waren einmal durch ein hohes Gitter voneinander getrennt, doch seit 1945 gibt es nur noch eine niedrige Barriere.

Die Stadt bietet eine unendliche Zahl von historischen Baudenkmälern, von denen ein Drittel durch Kampfhandlungen noch im Mai 1945 zerstört wurden, da die Stadt von der deutschen Wehrmacht zur Festung erklärt wurde. Fast alle diese Schäden sind inzwischen behoben worden. In trauriger Erinnerung blieb nur das Bautzener Zuchthaus, in dem während des Krieges Ernst Thälmann saß, und das bis heute der politischen Strafjustiz der „DDR" dient.

Die Bautzener leben heute von einer Reihe großer Industriebetriebe, die alle auf ehemalige Handwerksbetriebe zurückzuführen sind. Das bedeutendste Werk ist der VEB Waggonbau, in dem auch die Doppelstockomnibusse hergestellt werden, die heute in Berlin verkehren.

Hans-Georg Schneege

Nostalgiewelle läßt auch in der „DDR" die Oldtimer rollen

Vor 1930 gebaut — Mit einem besonderen Fahrzeugpaß im Straßenverkehr

Kraftwagen von anno dazumal sind auch in der „DDR" große Mode: Der Allgemeine Deutsche Motorsportverband hat den Besitzern solcher Oldtimer sogar in der Kommission Turnier- und Kfz-Veteranensport einen Platz eingeräumt. Als Oldtimer gelten nur solche Kraftfahrzeuge, die vor 1930 gebaut worden waren. Von ihnen sind 996 beim Verband registriert. Die ältesten stammen aus den Jahren weit vor der oberen Aufnahmegrenze: ein „Piccolo" von 1904, ein „Bolide" von 1905 und ein „MAP" aus dem Jahre 1908. Jeder dieser drei Motorwagen ist fahrfertig und könnte sich ohne fremde Hilfe auf den Weg zum Turnier machen, aber seine Besitzer ziehen es vor, die kostbare Fracht „huckepack auf einem großen Bruder" an den Start zu bringen. Die jüngeren der alten Wagen sieht man bisweilen auch im Straßenverkehr — mit einem eigens für sie ausgegebenen Schild, das auf dunklem Grund weiße Schrift trägt. Außerdem führt der Wagenlenker noch einen speziellen Fahrzeugpaß mit sich, den ihm die Verkehrspolizei ausgestellt hat.



Veteranen-Treffen auf dem Alexanderplatz — Foto Artikeldienst Mitteldeutschland

Am häufigsten unter den Oldtimern ist der „Dixi" aus Eisenach. Er wurde dort 1927 aus der Taufe gehoben und bis 1931 insgesamt 30 000mal gebaut; die ersten Wagen unter der Bezeichnung „DA I". Von der viersitzigen Limousine gibt es in der gesamten „DDR" nur noch fünf Exemplare.

Zu den ältesten Oldtimer-Fahrern gehört der 81 Jahre alte Karl Götze aus Langenwiesen bei Schleiz. Er hat bereits 1933 am ersten Schleizer Rennen teilgenommen und auf seinem 750-cm³-BMW dadurch alle Konkurrenten geschlagen, daß er in den BMW-Tank Äther goß und so auch den bis zu 1100-cm³-Wagen davonfuhr. Als in diesem Jahr die Schleizer Rennstrecke ihr 40-jähriges Jubiläum feierte, war Götze mit seinem Renner aus jenen Jahren auch dabei. Die fällige Ehrenrunde absolvierte der BMW allerdings ohne Äther.

600 Fahrzeugpässe sind für Motorräder ausgestellt worden, deren „DDR"-Senior eine „Diamant"-Maschine aus dem Jahre 1904 ist. Ein lederner Keilriemen überträgt die Motorkräfte auf das Hinterrad. Übrigens Räder: die größte Sorge machen den Oldtimerfahrern die Bereifungen. Es wird nämlich immer schwerer, Originalreifen aufzutreiben. **Walter Doebler**

Chronik auf Zelluloid

Klubs für Amateurfilmer in der „DDR"

Fast eine halbe Million Amateurfilmer soll es zwischen Werra und Oder geben. Nur die wenigsten von ihnen stehen hinter der Kamera, ohne einem der vielen Klubs anzugehören, die über die so notwendigen Verbindungen verfügen, wenn es sich z. B. um die Beschaffung von Ersatzteilen handelt oder um die Möglichkeit, seine Arbeiten einem breiten Publikum vorzustellen und Kontakte mit anderen Amateurfilmern zu pflegen. Die primäre Bedeutung dieser Amateurfilmklubs liegt aber in den von ihnen durchgeführten Festivals und Wettbewerben. Gegenwärtig bereitet man den „Eulenspiegel"-Wettbewerb vor, der Ende Februar im vogtländischen Aue stattfindet. Nicht weniger renommiert sind das Bitterfelder Festival, die Oberhofer Filmtage und die Wettbewerbe, die alle zwei Jahre anläßlich der Arbeiterfestspiele stattfinden.

Einen Ideen-Wettbewerb veranstaltete das Amateurfilmzentrum Frankfurt (Oder) und zeichnete die besten Filmexposées anderer Klubs mit der „Goldenen Kassette" aus. Mit ihren selbstgedrehten Streifen haben sich die Frankfurter Amateure bereits eine stattliche Reihe von Preisen geholt, darunter auch den Kunstpreis des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes. Thematisch beschäftigen sich diese Streifen vorwiegend mit dem sogenannten gesellschaftlichen Leben der „DDR", d. h. sie haben gesellschaftspolitische Inhalte. Filme vom eigenen Urlaub oder aus dem Familienalltag haben keinerlei Chancen, über einen eng begrenzten Zuschauerkreis hinauszukommen.

Was unter der Spitzmarke „gesellschaftlich" zu verstehen ist, zeigt ein Blick in die Produktion der Borstendorfer Schmalfilmgruppe. Sie hat seit 1961 das Geschehen in dem Thüringer Dorf festgehalten und so eine Chronik auf Zelluloid verfaßt: Vom Abbruch eines alten Hauses, das dem Ortsverkehr im Wege stand, und dem Ausbau des Dorfbaches im Mach-mit-Wettbewerb bis zu den Veranstaltungen der SED fehlt nichts.

Im Erzgebirgsstädtchen Annaberg-Buchholz dreht der Zahntechniker Herbert Lux mit Flachfiguren und Puppen Trickfilme wie „Zwerg Nase" nach Wilhelm Hauff und die „Walpurgisnacht" aus Goethes „Faust". Sein Trickfilm „Das Fleisch ist willig ..." wirbt für den Freizeitsport und wettert gegen Schmerbauch, Doppelkinn und andere Kennzeichen der Leute, die nichts dafür tun, sich so fit zu halten, wie es die SED von jedem Deutschen zwischen Werra und Oder verlangt. **Wilma Bischoff**

Wenn es Frühling wird in Amsterdam...

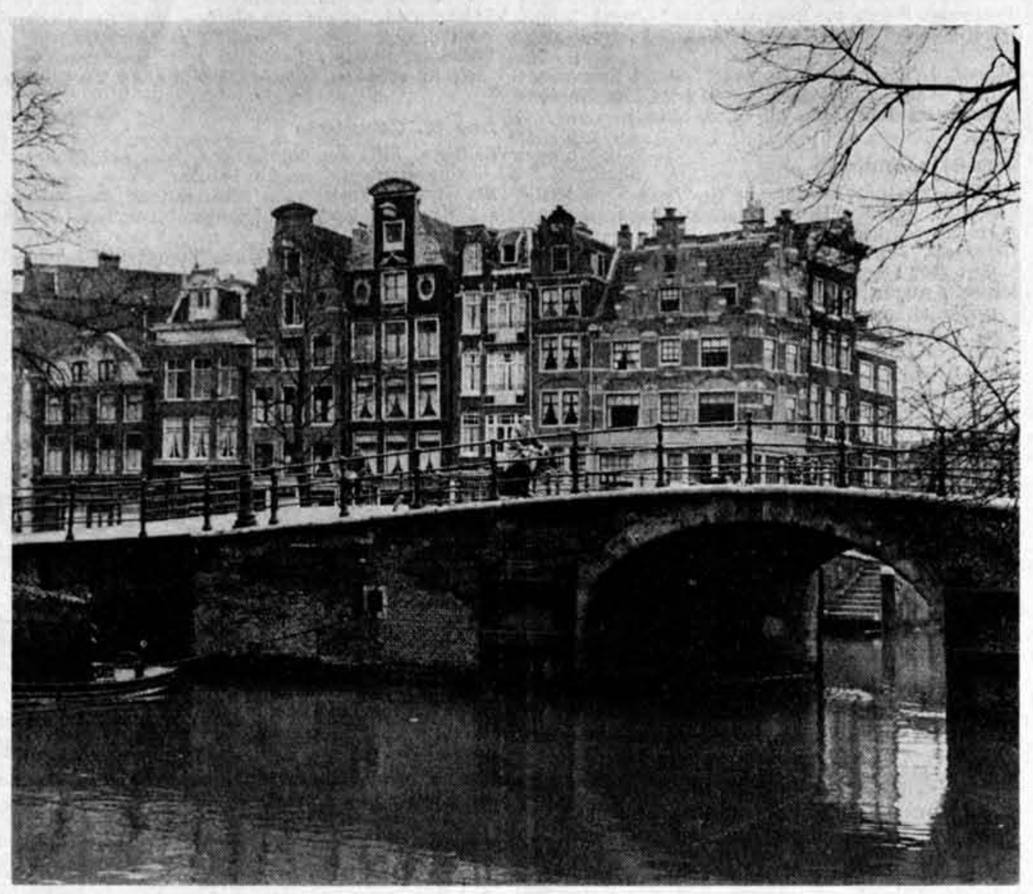
Eine moderne Weltstadt lädt zum Bummel ein – Hier gibt es nicht nur Tulpen und Käse

Bald kommt der Frühling und jung und alt zieht es in die Ferne. Sie möchten andere Städte und andere Menschen kennenlernen. Was bietet sich da eher an als einer unserer Nachbarn! Holland zum Beispiel. Doch nicht nur die ersten Tulpen sind es wert, nach Holland zu fahren. Auch die Weltstadt Amsterdam mit ihren alten Häusern aus dem 17. Jahrhundert sind sehens wert. Amsterdam, das Venedig des Nordens, auf Pfählen und auf 90 Inseln erbaut ist zu jeder Jahreszeit ein lohnendes Ziel. Diese Stadt hat für jeden etwas zu bieten. Museen, Theater, gepflegte Lokale, Geschäfte, die zum Einkaufen einladen.

Wer einmal in Amsterdam gewesen ist, vergißt das Bild, das so vielen Touristen heute noch vorschwebt. Tulpen, Käse und Holzschuhe sind nicht so typisch, viel mehr beeindrucken die Hausboote, die über fünfzig Grachten und mehr als fünfhundert Brücken. Mit Recht wird die Altstadt Amsterdams „das größte Freilichtmuseum der Welt" genannt. Schon im 14. und 15. Jahrhundert war diese Stadt ein blühendes Handelszentrum der Hanse. Auch heute noch laufen viele Schiffe aus Indonesien und Übersee den mitten in der Stadt gelegenen Hafen an.

Die Straßen entlang der Grachten sind immer voller Leben. Autos, Fußgänger und vor allem Radfahrer bestimmen das Bild dieser Stadt. Zwar beherbergen die schmalbrüstigen Häuser aus dem 17. Jahrhundert entlang der Herrengracht, Keizersgracht und Prinsengracht heute in erster Linie Büros, doch die altholländischen Fassaden mit ihren vielfältigen Giebelformen und hölzernen Kranbalken sind glücklicherweise nicht verändert worden. Auch das leuchtende Weiß der Fenster- und Türrahmen spiegelt sich noch immer im Wasser der Grachten.

Einen ersten Eindruck von Amsterdam erhält man am besten vom Wasser aus. Überall an den Grachten kann man Schilder mit dem Hinweis auf eine Rundfahrt entdecken. Eine Grachtenrundfahrt dauert ungefähr eine Stunde. Sie führt durch die wichtigsten Kanäle und durch den Hafen. Dabei kann man die schönsten Häuser und Brücken Amsterdams bewundern. Sie führt vorbei an dem „Turm der Weinenden" (Schreierstoren), von dem aus die Frauen der Seeleute ihren Männern früher „Auf Wiedersehen" sagten, und an der „Magere Brug", einer der eindrucksvollsten Brücken über die Amstel.



Auch hier an der Brouwersgracht wie überall in Amsterdam schöne alte Fassaden Foto dpa

Eine andere Seite Amsterdams zeigen die vielen Museen. Besonders lohnend ist das Rembrandthaus, in dem der berühmte Maler viel Zeit seines Lebens verbracht hat. Während hier die größte Sammlung der Radierungen Rembrandts untergebracht ist, kann man seine Gemälde in erster Linie im Reichsmuseum bewundern, darunter auch die berühmte „Nachtwache". Neben Bildern von Rembrandt kann man im Reichsmuseum auch Werke von Goya, Tintoretto und Veronese sehen. Wer aber mehr Interesse für die modernen Maler aufbringt, geht am besten ins Städtische Museum. Hier findet er Werke von van Gogh, Chagall und Picasso.

Neben den wirklich eindrucksvollen Museen sollte man aber auf keinen Fall versäumen, eine Diamantenschleiferei zu besuchen. Die meisten Unternehmen dieser Art veranstalten Führungen durch ihre Werkstätten, ohne darauf zu achten, ob man hinterher etwas kauft oder nicht.

Außer all diesen historischen Sehenswürdigkeiten gibt es auch „weltliche Dinge" in Amsterdam, die man auf jeden Fall gesehen haben muß: den Waterlooplein, mit seinem Flohmarkt, den Rembrandtsplein und Leidseplein mit ihren Straßencafés, Restaurants und Nachtklubs. Wer Wert auf chinesisches oder indonesisches Essen legt, kann sich in der Binnen Bantammerstraat in der Nähe des Hauptbahnhofs diesen Wunsch erfüllen. Hier reiht sich ein Lokal an das andere. Während man in dem einen speist, kann man der Konkurrenz buchstäblich in den Topf blicken. Auch bei einem Einkaufsbummel durch die Kalverstraat, ein Fußgängerparadies mit einer Unzahl von Geschäften, kann wohl kaum jemand dem vielfältigen Angebot widerstehen.

Und wenn die Hotels in Amsterdam überfüllt sein sollten — in privaten Pensionen außerhalb der Stadt wird man jederzeit freundlich aufgenommen. Alles in allem bietet Amsterdam für jeden etwas: Ruhe und Beschaulichkeit, aber auch intensives Leben, daß man eher an eine der ehemaligen Kolonien Hollands erinnert wird. **S. St.**

Higa schwört auf Japans Sieg

Reise in die Heimat belehrte ihn nicht

Tokio — Einem unbegreiflichen Irrtum gibt sich hin, wer annimmt, daß Japan zu den Verlierern des Zweiten Weltkrieges gehört. Das ist die felsenfeste Überzeugung des 65jährigen Eiichi Higa. Selbst der Augenschein kann ihn keines Besseren belehren.

Higa wanderte schon in den dreißiger Jahren nach Brasilien aus. Dort lebte er, fern vom großen Weltgetriebe, in einer kleinen japanischen Kolonie. Alle Japaner dort — damals 24 Familien — waren von glühendem Nationalstolz besessen. Als die Kunde zu ihnen drang, daß ihr Vaterland den großen Krieg verloren habe, glaubten sie es einfach nicht. „Alles Schwindel!" erklärten sie schlankweg. „Der Feind verbreitet diese Lüge, um uns zu zermürben. Japan ist immer unbesiegbar gewesen. Auch diesmal haben wir triumphiert!"

Inzwischen schrumpfte die Gruppe auf 13 Personen zusammen, und jetzt brachte man sie in die alte Heimat zurück, um sie endlich davon zu überzeugen, daß sie über ein gewichtiges Stück der Weltgeschichte vollkommen falsch informiert sind. Sie kamen, sahen und staunten. Aber zumindest an Higas Überzeugung änderte sich nichts. Im Gegenteil: Jetzt schwört er erst recht darauf, daß die Nachricht von Japans Kapitulation im Jahre 1945 nur heimtückische Feindpropaganda war.

Allerdings verwirrt es ihn ein bißchen, daß seine Landsleute in Japan das nicht eingestehen. „Ich verstehe gar nicht", bemerkte er, „daß hier so viele Leute den großen Sieg Nippons im Zweiten Weltkrieg einfach nicht wahrhaben wollen. Dabei zeigt er sich doch in allen Dingen! Als ich damals auswanderte, war Japan ein armes Land. Jetzt lebt man hier in einem kaum glaublichen Wohlstand. In Brasilien konnten wir in den letzten Jahren alle nur möglichen japanischen Waren kaufen. Das wäre doch nicht möglich gewesen, wenn wir den Krieg verloren hätten. Und dann ist da noch Okinawa. Ich weiß, daß es vorübergehend in die Hände der Amerikaner fiel. Jetzt aber ist es wieder japanisch. Und da will mir jemand erzählen, daß wir nicht doch gesiegt hätten?"

Auch die Tatsache, daß Kaiser Hirohito noch auf dem Thron sitzt, bestärkt Higa in seiner Ansicht. Vor allem aber weiß er ein durch und durch politisches Argument vorzubringen. „Wir Japaner", erklärt er, „kämpften damals für Asiens Freiheit. Und heute haben die asiatischen Länder, wie ich inzwischen erfuhr, ihre Unabhängigkeit. Einen deutlicheren Beweis für unseren Sieg kann es doch gar nicht geben!"

Jean Pierce

Wer nicht zahlt, „fliegt in die Luft"

Italien wird immer noch von der mächtigen Mafia beherrscht

Nach dem Riesen-Erfolg, den „Der Pate" als Buch und Film gleichermaßen in aller Welt erlebte, bekamen Millionen Menschen eine ungefähre Vorstellung über die Mafia und ihre Methoden in den USA. Aber nur wenige Nicht-Italiener wissen, daß Macht und Einfluß der Mafia in Italien heute weit größer sind als je zuvor. Daß alle Versuche der Regierung in Rom, der verbrecherischen Geheimorganisation den Garaus zu machen, kläglich gescheitert sind.

Vor über zehn Jahren setzte die Regierung eigens eine Anti-Mafia-Kommission ein. Sie liegt inzwischen in den letzten Zügen und hat kein wirksames Kampfprogramm zustandegebracht, nicht einmal einen Abschlußbericht. Man weiß sogar, daß zeitweilig einige Mafia-Mitglieder, so etwa der sizilianische Abgeordnete Giovanni Matta, in der Kommision „mitarbeiteten".

Hilflos wie die Regierung ist die Justiz. Auch sie ist entweder von der Mafia unterwandert oder die Richter haben Angst. Ein Mafia-Mord an vier Menschen in Palermo im Jahre 1969 endete kürzlich mit äußerst milden Strafen für die eindeutig überführten Mörder. Die Mitglieder der Mafia-Familien sitzen auf den einflußreichsten Posten! Einem 1971 in Genua ermordeten Oberstaatsanwalt namens Pietro Scaglione, ehemals Richter in Sizilien, konnten enge Bindungen zu führenden Mafia-Bossen nachgewiesen werden.

Wie vor Jahrzehnten, erpreßt die Mafia zwar noch kleine Händler und Handwerker; wie eh und je übt sie Blut- und Sippenrache. Aber mit der zunehmenden Industrialisierung des Landes und mit der Entwicklung der südlichen Provinzen hat die Mafia zahlreiche neue Betätigungsmöglichkeiten im Bereich der Wirtschaftskriminalität gefunden.

Seit Jahren strömt viel Geld nach Süditalien und Sizilien — teilweise aus Rom, teilweise auch von der EG. Damit wird gebaut und investiert. Die Mafia mischt mächtig mit: Sie spekuliert mit Grundstücken und „besorgt" durch ihre „Beziehungen" Baugenehmigungen. Sie verwandelt z. B. unter Naturschutz stehende Pinienwälder an landschaftlich herrlichen Küstenstreifen in Bauland — indem sie die Bäume abholzt, Brände legt oder den Boden mit Öl tränkt.

Mafiosi sitzen in allen wichtigen Firmen, vor allem in den Bauunternehmen. Sie vergeben in neuen Betrieben die Schlüsselpositionen und beschützen „Bauarbeiter", die dafür Tribut zahlen. Wer es wagt, wider den Mafia-Stachel zu löcken, muß stets damit rechnen, daß sein Auto in die Luft fliegt oder plötzlich ein Eisenträger von oben kommt...

Allein in der Provinz Kalabrien, ganz im Süden des Stiefels, explodierten zwischen Juli 1972 und Juli 1973 rund 140 Sprengladungen. Im gleichen Zeitraum wurden hier 53 Morde und 91 Mordversuche registriert. Niemand zweifelt, daß die meisten auf das Konto der Mafia gingen.

Neuerdings, so munkelt man zwischen Neapel und Palermo, interessiert sich die Mafia auch für den EG-Entwicklungsfonds, um den in Brüssel seit Wochen so hart gerungen wird. Hunderte von Millionen Mark sollen ins unterentwickelte Süditalien fließen — und die Mafia bereitet sich gründlich darauf vor, ihren Happen von dem Goldregen abzubekommen.

Von den Agrar-Subventionen aus Brüssel profitiert sie ohnehin längst. Mit diesem Geld werden z. B. die Besitzer von Orangenplantagen in Sizilien unterstützt. Weigert sich aber einer, der örtlichen Mafia eine Schutz- und Bewachungsgebühr zu zahlen, so werden über Nacht sämtliche Bäume gefällt.

Unterdes hat der römische Senator Vincenzo Gatto, lange Jahre Mitglied der Anti-Mafia-Kommission, resigniert. Er trat von seinem Amt zurück mit der Begründung: „Es gäbe zwar Mittel, die Verbrecherorganisation vernichtend zu schlagen. Aber nach zehn Jahren glaube ich nicht mehr daran, daß sie je angewendet werden. Denn die Verfilzung zwischen Mafia und öffentlicher Verwaltung ist zu stark!"

Georg Giese

Albert Goodwin ist wirklich vom Pech verfolgt

London (np) — *Vertrauen können die Arbeiter einer Fabrik im ostenglischen Peterborough ihrem Sicherheitsbeauftragten Albert Goodwin. Was er ihnen rät, damit sie am Arbeitsplatz nicht zu Schaden kommen, hat Hand und Fuß. Denn er weiß aus leidvoller Erfahrung nur gar zu gut, wie leicht man verunglücken kann. Eine ganze Reihe von Unfällen hat er selber „ausprobiert". Das Pech verfolgt ihn geradezu.*

Daß er im Krieg bei der Landung der alliierten Truppen in Nordfrankreich beinahe ertrunken wäre, ist nicht weiter erstaunlich. Genausowenig wie die Tatsache, daß er schon am folgenden Tag einen Schuß in den Arm erhielt. Damals lebte man ja besonders gefährlich. Aber auch später im Zivilleben erlitt Albert einen Unfall nach dem anderen. Und das, obwohl er als voll ausgebildeter Sicherheitsfachmann ja eigentlich durch sein Beispiel hätte zeigen müssen, wie man heile Knochen behält. Einmal fiel er durchs Glasdach der Fabrik und erlitt eine schwere Gehirnerschütterung. Dann wieder purzelte er von einem Lastwagen, wobei er sich das Genick verstauchte. Bei einer anderen Gelegenheit brach er sich gleich drei Finger. Und nicht Fahrlässigkeit, sondern ein dummer Zufall war schuld daran, daß er sich bei einem Sturz beide Füße brach.

Jetzt kam er wieder einmal zu Schaden — auf kuriose Weise. Er bückte sich, um die Fußmatte vor seiner Wohnungstür aufzuheben. Dabei glitt er aus, stürzte und brach sich beide Handgelenke. Aber über so etwas regt er sich schon gar nicht mehr auf. „Hauptsache ist", meint er, „daß meine Kollegen in allen Sicherheitsfragen weiterhin auf meinen Rat hören. Und das tun sie. Daß ich meist einen Gipsverband trage, daran haben sie sich inzwischen gewöhnt."



Nixon-Verehrer

Washington — Unerträglich ist einem Kaufmann in Seattle der Gedanke, daß man Richard Nixon zum Rücktritt zwingen könnte. Sollte es tatsächlich geschehen, dann will er für etliche Millionen Dollar eine Nixon-Gedächtnis-Bibliothek bauen — in Form einer Inka-Stadt. Ein Penthouse darauf soll dem Expräsidenten dann als Wohnsitz zur Verfügung stehen.

Verständliche Anfälligkeit

New York — Das Ergebnis sechsjähriger Forschungsarbeit gaben Wissenschaftler der Universität des US-Staates Michigan bekannt. Sie stellten fest: Am leichtesten erkälten sich hochgebildete Zeitgenossen mit niedrigem Einkommen. Und am stärksten spüren sie die Symptome immer am Montag.

Auto-Duell

Los Angeles — Ein handfester Streit entwickelte sich in einem kalifornischen Lokal zwischen einem Mann und seiner Frau. Plötzlich sprangen sie auf, rannten hinaus, sprangen in ihre Autos und setzten die Auseinandersetzung mit Rammstößen fort. Als beide Wagen demoliert waren, vertrug sich das Paar und fuhr im Taxi nach Hause.

„Blinddarmentzündung" war ein Baby

London — Noch gar nicht fassen kann die 26jährige Sylvia Austin aus Dudley in der englischen Grafschaft Worcestershire, was mit ihr geschehen ist. Unter dem Verdacht einer Blinddarmentzündung brachte man sie ins Krankenhaus, doch man entfernte ihr nicht den Wurmfortsatz, sondern sie brachte eine Stunde später ein gesundes Baby zur Welt. Weder sie noch ihr Mann hatten etwas von der Schwangerschaft bemerkt.

Täglich ein Liter Schnaps

Im Alter von 118 Jahren ist jetzt in Woodworth bei Alexandria Frau Polly Mason gestorben, die noch als Sklavenkind zur Welt gekommen war. Auf die Frage, worauf sie ihr hohes Alter zurückführe, hatte sie erst kürzlich ihre Lebensweise so beschrieben: "Rote Bohnen und Reis. Kautabak und seit achtzig Jahren jeden Tag einen Liter Schnaps."

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Dziedo, Hans, aus Lyck, jetzt 758 Bühl, Ev. Altenheim, Hauptstraße 36, am 8. März

zum 97. Geburtstag

Wischnat, Franz, aus Gobern, Kreis Schloßberg, jetzt bei seinem Sohn Erwin Wischnat, 2854 Loxstadt, Neißestraße 42, am 23. Februar

zum 94. Geburtstag

Durnio, Ida, aus Münchenfelde, Kreis Lötzen, jetzt 415 Krefeld, Blumenstraße 96, am 1. März
Tietz, Hanna, geb. Schwarz, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4571 Bunnen, am 4. März
Wenger, Luise, aus Wingern, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Rocholl, 4772 Bad Sassendorf, Schließfach 66, am 2. März

zum 93. Geburtstag

Bloch, Johann, aus Zollernhöhe, jetzt 5 Köln 71, Mandelbaumpfad, am 28. Februar
Küchler, Luise, aus Pillau II, Turmbergstraße 15, jetzt 41 Duisburg, Warnheimer Straße 11, am 5. März
Matzath, Auguste, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 205 Hamburg, Aüder Auerweg 269, bei Cziessow, am 28. Februar

zum 92. Geburtstag

Bärschmidt, Ewald, aus Försterei Rosenberg, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Schwiegersohn Falke, 8036 Herrsching, Reineckestraße 9, am 1. März
Muklenburg, Emil, aus Truntlack, Kreis Gerdauen, jetzt 4722 Ennigerhöh, Mozartstraße 39, am 5. März

zum 90. Geburtstag

Paulick, Elisabeth, geb. Holstein, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 5 Köln 1, Bonner Wall 4, am 4. März

zum 89. Geburtstag

Beutler, Marie, geb. Proplesch, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt 512 Herzogenrath-Kohlscheid, Kreutzstraße 37, am 1. März
Buszilowski, Marie, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 592 Berleburg, An der Odebornkirche 7, bei Schwarz, am 7. März
Gerlach, Hans, Oberbaurat i. R., aus Königsberg, Steinstraße 4, jetzt 78 Freiburg, Skagerrakstr. 9, am 24. Februar
Urban, Willy, Postinspektor i. R., aus Lötzen, jetzt 28 Bremen 44, Vilsener Straße 13, am 14. Februar

zum 88. Geburtstag

Eichmann, Anna, geb. Beckereiner, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt 532 Bad Godesberg, Fruchsestraße 9, am 3. März
Merks, Karl, aus Lötzen, jetzt 5 Köln-Longerich, Erckestraße 45, am 5. März
Schmidtchen, Hermann, Kreisoberinspektor i. R., aus Pr.-Holland, jetzt 238 Schleswig, Waldemarsweg 6, am 7. März

zum 87. Geburtstag

Czychi, August, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2245 Tellingstedt, Birkenweg 5, am 24. Februar
Faltin, Anna, Diakonie-Schwester, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Stellingen, Wördemannstraße 19/29, Altenheim
Okrongli, Emma, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 237 Rendsburg, Nobis-Krüger-Allee 61, am 9. März
Werner, Fritz, aus Groß Thierbach, Kreis Pr.-Holland, zu erreichen über G. Amling, 2214 Hohenlockstedt, Drosselweg 5, am 12. März

zum 86. Geburtstag

Kalina, Wilhelmine, geb. Stephan, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt 7791 Waldhaus 144, am 2. März
Kuisat, Ernst, aus Wingern, Kreis Pillkallen, jetzt 2082 Uetersen, Dessauskamp 8, am 10. März
Lenz, Auguste, aus Lötzen, jetzt 3139 Zernien, Ringstraße 6, am 10. März
Meyer, Berta, geb. Macht, aus Weidicken, jetzt 285 Bremerhaven, Schillerstraße 113, am 7. März
Mruck, Otto, Lehrer i. R., aus Osterode, jetzt 351 Hann. Münden, Kattenbühl 32, am 20. Februar
Plaumann, Elisabeth, geb. Schaknat, aus Orlowen, Kreis Lötzen, und Christiankehmen, Kreis Darkehmen, jetzt bei ihrer Tochter Elisabeth Plaumann, 2301 Dänischenhagen, Stranderstraße 9, am 24. Februar
Sadowski, Marie, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 28, Schützendorfer Straße 69, am 6. März
Schmack, Bruno, Lehrer i. R., aus Jegothen, Kreis Heilsberg, jetzt 65 Mainz, Weintorstraße 12, Bruder-Konrad-Stift, am 5. März
Schmerberg, Elisabeth, geb. West, aus Schönmohr, Kreis Königsberg, und Pillau, Ostoberschlesienstraße 19, jetzt 23 Kiel 14, Bebelplatz 3/17, am 28. Februar

zum 85. Geburtstag

Kuhr, Franz, aus Königsberg, Jägerstraße 18, jetzt 22 Elmshorn, Ludwig-Meyn-Straße 2, am 2. März
Lehwald, Auguste, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Frieda, 706 Schorndorf, Schornbacherweg 35, am 3. März
Lehwald, Emma, geb. Breuer, aus Ortelsburg, jetzt 3801 Gladebeck über Göttingen, Ascherstraße 1, am 9. März
Pohlmann, Franz, aus Robertshof bei Wartenhof, jetzt bei seiner Tochter Carola Müller, 505 Porz-Urbach, Bachstraße 59, am 4. März
Wriedt, Helene, geb. Bolz, aus Försterei Erdmannen und Königsberg, Krausallee 23, jetzt 2241 Nordhastedt, An dem Donn 13, am 5. März

zum 84. Geburtstag

Ewert, Marie, geb. Stumpf, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2333 Groß-Wittensee, Kirchhorsterweg, am 19. Februar
Grunwald, Arthur, aus Zipperken, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4102 Homberg, Saarstraße 85, am 5. März
Kalweit, August, aus Goldap, jetzt 232 Plön, Tirpitzstraße 11, am 21. Februar
Köck, Albert, aus Widitten, Kreis Fischhausen, jetzt 282 Bremen-Aumund, Hammersbeker Straße 154 a, am 1. März
Kroll, Paul, aus Osterode, jetzt 7 Stuttgart 71, Heumaden, Bockelstraße 1/19 b, am 12. März
Naujoks, Max, aus Pillau und Königsberg, jetzt 23 Kiel 1, Sukoring 2, am 28. Februar
Tintemann, Fritz, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt 318 Wolfsburg, Laagerberstraße 19, am 27. Februar
Weymann, Emma, aus Gumbinnen, jetzt 2 Hamburg 34, Horner Landstraße 201, am 4. März
Zels, Lina, aus Pillau I, Russendamm 1, jetzt 2371 Bredenbek, am 7. März

zum 83. Geburtstag

Baltscheit, Anna, geb. Knorbien, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Walter, 23 Kiel, Kirchhofallee 18, am 10. März
Bohlmann, Gertrud, aus Neidenburg, Kölner Str. 6, jetzt 406 Gelsenkirchen, Liegnitzer Straße 35, am 4. März
Gansel, Lina, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt 1 Berlin 65, Stralsunder Straße 39, am 9. März
Grigo, Auguste, aus Lyck, jetzt 206 Bad Oldesloe, Pölitzer Weg 62, am 6. März
Kailuweit, Anna, aus Lyck, jetzt 512 Herzogenrath, Geilenkirchener Straße, am 9. März
Watzkat, Antonie, geb. Freudenfeld, aus Rossitten, Kreis Samland, jetzt 254 Bremerhaven, Veerenstraße 54, am 1. März

zum 82. Geburtstag

Brozinski, Friedrich, Ortsvertreter, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 3102 Hermannsburg, Celler Str. 32, am 8. März
Büchler, Otto, aus Gumbinnen, jetzt 1 Berlin 41, Birkbuschstraße 35 b, am 9. März
Folgmann, Robert, Landwirt, aus Worienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2865 Lübberstedt 94, Kreis Wesermünde, am 2. März
Jorski, Maria, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 406 Gelsenkirchen-Buer, Häußerfeld 8, am 4. März
Loos, Ida, geb. Pliquett, aus Tellrode, Kreis Gumbinnen, jetzt 4176 Sonsbeck-Geldern, Grootensweg Nr. 28, am 4. März
Masurath, Bruno, aus Bolzfeld, Kreis Elchniederung, jetzt 352 Hofgeismar, Elisabethstraße 1, am 21. Februar
Rehberg, Helene, aus Pillau II, Turmbergstraße 35, jetzt 753 Pforzheim, Kaiser-Friedrich-Straße 84, am 7. März

zum 81. Geburtstag

Auling, Gottfried, aus Pr.-Holland, jetzt 2214 Hohenlockstedt über Itzehoe, Drosselweg 5, am 3. März
Feller, Juliane, aus Kermen, Kreis Angerapp, jetzt 238 Schleswig, Amselstraße 91, am 8. März
Kaiser, Maria, aus Gorlen, Kreis Lyck, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Körnerstraße 339, am 27. Februar
Kapteina, Amalie, geb. Walpuski, aus Allenstein, Roonstraße 83, jetzt 404 Neuß, Am Baldhof 14, bei Familie Haut
Kipar, Friedrich, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Graefestraße 43, am 1. März
Lingen, Heinrich, aus Lyck, jetzt 3 Hannover, Bahnstrift 153, am 7. März
Weihs, Fritz, aus Petersfelde, Norajehelen, jetzt 2139 Lauenbrück 197, am 25. Februar
Zywietz, Magdalene, aus Lyck, jetzt 4432 Gronau, Altstätterstraße 35, am 8. März

zum 80. Geburtstag

Annen, Johanna, geb. Totzek, aus Tilsit, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Saarner Straße 454, am 5. März
Beckmann, Max Moritz, aus Elchniederung, jetzt 28 Bremen-Blumenthal, Ermlandstraße 100 a, am 7. März
Dombrowski, Marie, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt 4158 Willich 3, Altufer 12, am 4. März
Ewert, Therese, aus Pr.-Eylau, Obere Schloßstr. 28, jetzt 2854 Loxstedt, Danziger Straße 3, am 28. Februar
Faruhn, Albert, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt 1 Berlin 20, Johannesstift, Quellenhof, am 25. Februar
Flötenmeyer, Fritz, aus Ebenrode, jetzt 2311 Mehlbek/Itzehoe, Ohlenkamp, am 4. März
Jakstat, Ida, geb. Böhnke, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2 Norderstedt, Bussardweg 3, am 4. März
Kattoll, Erich, aus Deunen, Kreis Mohrungen, jetzt 3146 Adendorf, Schlangenweg 8, am 2. März
Kleinowski, Anna, geb. Pods, aus Memel und Königsberg, Königstraße 18, jetzt 2 Hamburg 73, Liliencronstraße 106, am 28. Februar
Kokoska, Gustav, aus Bernthöfen, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf, Nostoffenstraße 20, am 2. März

zum 75. Geburtstag

Brodowsky, Lina, geb. Roppel, aus Goldap und Treuburg, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, An der Hören 22, am 4. März
Czwalina, Kar., Kriminalhauptkommissar, aus Schützenau und Tilsit-Ragnit, jetzt 445 Lingen (Ems), Fokkestraße 9, am 10. März
Doligkeit, Hildegard, aus Königsberg, Leutweimstr., jetzt 1 Berlin 42, Albrechtstraße 112, am 27. Februar
Finger, Ida, aus Schloßberg, jetzt 1 Berlin 44, Weserstraße 35, am 1. März
Gutowski, Anna, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 4352 Herten-Scherlebeck, Hohes Feld 29, am 8. März
Klein, Ernst, aus Schloßberg, jetzt 209 Winsen (Luhe), Illmerweg 11
Kowakowski, Martha, geb. Moser, aus Schloßberg, Tilsiter Straße 2, jetzt 3 Hannover, Podbielskistraße 57, am 21. Februar
Kulschewski, Emil, Ortsvertreter, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt 2401 Groß Steinrade 2, am 26. Februar
Lenzing, Elisabeth, aus Pillau I, Breite Straße 22, jetzt 23 Kiel, Norddeutsche Straße 64, am 5. März
Puhlmann, Meta, aus Pillau I, Hindenburgstraße 14, jetzt 2301 Raisdorf, Hans-Gloede-Weg 6, am 10. März
Sdunzik, Frieda, geb. Wierzbinna, aus Rhein und Großgauer, Kreis Lötzen, jetzt 51 Aachen, Düppelstraße 84, am 23. Februar
Sombrowski, Johann, aus Mühlengrund, Kreis Johannisburg, jetzt 4070 Rheydt, Eisenbahnstraße 65
Weißflug, Frieda, aus Pillau I, Russendamm, jetzt 609 Rüsselsheim, Hugo-Jünker-Straße 8, am 8. März

zum 70. Geburtstag

Ballhorn, Elli, aus Königsberg, jetzt 852 Erlangen, Falkenstraße 13, am 29. Februar
Barwitzki, Käthe, geb. Schäfer, aus Rastenburg, Schießhaus, jetzt 852 Erlangen, Isarstraße 8, am 5. März
Exner, Hans Erich, aus Königsberg-Kalthof, jetzt 2 Hamburg 50, Oelkers-Allee 53, am 4. März
Herhold, Anna, geb. Döbel, aus Sommerfeld und Lomp, Kreis Pr.-Holland, jetzt 3163 Sehnde, Wilhelm-Kaune-Weg 8, am 6. März
Höntschke, Charlotte, aus Pillau I, Falklandstraße 8, jetzt 532 Bad Godesberg, Meersburgstraße 5, am 7. März
Krüger, Heinrich, Ortsvertreter, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt 3405 Rosdorf, Siedlungsweg 20, am 6. März
Kühn, Anna, aus Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt 854 Erlangen, Eichendorffstraße 1, am 25. Februar
Petersdorf, Max, Elektromeister, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 69 Heidelberg, Hans-Thomas-Straße 12, am 3. März
Nikulla, Bruno, aus Prostken, Adolf-Hitler-Straße 62, jetzt 338 Goslar-Oker, Im Schleeke 74/75, am 3. März
Richter, Ella, verw. Skrebb, geb. Kallas, aus Darkehmen, Markt 20, jetzt 1 Berlin 51, Septimerstr. 14, am 3. Februar
Sprang, Julius, aus Darkehmen und Schlaugen, Kreis Goldap, jetzt 1 Berlin 51, Kopenhagener Straße 16, am 14. Februar
Schmidt, Käte, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin, Schützenstraße 30, am 10. März
Teike, Erich, aus Königsberg und Ortelsburg, jetzt 3152 Ilsede 5, Weidestraße 5, am 4. März
Wotzki, Josef, aus Allenstein, Insterburg und Gotenhafen, jetzt 238 Schleswig, Haselsteg 3, am 2. März

zum Abitur

Boitz, Irene (Werner Boitz und Frau Erna, geb. Borm, aus Rucken, Kreis Heydekrug, jetzt 8393 Freyung, Laufsbachstraße 16), hat am Staatlichen Gymnasium in Freyung das Abitur bestanden

zur Ernennung

Gusewski, Harald, Regierungsrat z. A. Dipl.-Ing. (G. Gusewski und Frau Meta, geb. Salz, aus 3167 Burgdorf, Saarstraße 18), wurde von der Regierung des Landes Nordrhein-Westfalen unter Verleihung der Eigenschaft eines Beamten auf Lebenszeit zum Regierungsrat ernannt

Mit alten Bildern

über Königsberg vor 1800 illustrieren wir ein Buch über Immanuel Kant — 250. Geburtstag!

Besitzen Sie vielleicht

noch charakteristische alte Fotos, Stiche, Postkarten oder Bücher?

Wir bitten Sie,

uns solche, die einen interessanten Blick in jene alte Zeit ermöglichen, leihweise zu überlassen, und danken für jede Hilfe.

Ihr Heimatverlag
GERHARD RAUTENBERG, 295 LEER

Ostpreußen und Texas . . .

. . . sind zwar ziemlich weit voneinder entfernt, haben aber trotzdem viel gemeinsam: In Ostpreußen wie in Texas ist — jedenfalls für die eingesessenen Bürger — alles besser, größer und schöner. Ostpreußen hat zwar keine Wüste, aber dafür die Kurische Nehrung — und die ist einmalig. Klapperschlangen hatten wir auch nicht, dafür Kreuzottern. Die gelbe Rose schließlich, das Symbol von Texas, war nicht nur die Lieblingsblume unserer unvergessenen Agnes Miegel, an deren 90. Geburtstag wir am 9. März denken, sie wird auch von vielen anderen Ostpreußen heiß geliebt. Und außerdem haben wir Copernicus, Kant und Herder — und von denen reden die Leute noch, wenn über die Texaner Johnson und Nixon schon längst die Akten geschlossen sind.

Mit anderen Worten: „Ostpreußen, wir können stolz sein auf unser Land." Wir müssen es den anderen nur begreiflich machen. Die Texaner verstehen das. Und wir? Und Sie? Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß es nicht nur Ostpreußen gibt, die DAS OSTPREUSSENBLATT noch nicht kennen, sondern eine stattliche Anzahl von anderen Bürgern der Bundesrepublik Deutschland, die DAS OSTPREUSSENBLATT seiner klaren Haltung wegen gern lesen würden, wenn es ihnen bekannt wäre?

Halten Sie doch mal Umschau in Ihrem Freundeskreis — zeigen Sie alteingesessenen Freunden und Bekannten DAS OSTPREUSSENBLATT und reden Sie mit ihnen darüber. Sie werden sehen: Sie kommen an!

Im übrigen tun Sie es ja nicht umsonst. Ihre Werbeprämie für jeden neuen Abonnenten wählen Sie bitte aus nachstehendem Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:
Der redliche Ostpreuße
Postkartenkalender;
Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000;
Stadtplan von Königsberg (Pr);
drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert;
Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
Wandteller 12,5 cm Durchmesser mit Elchschaufel;
Brieföffner mit Elchschaufel;
Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
„Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt);
„Christoph Pankratius Mieserich unter den Seligen", von Hugo Wellems;
„Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;
„Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
Die Dokumentarbände:
„Sie kamen übers Meer",
„Die letzten Stunden daheim";
„Schicksal in sieben Jahrhunderten";
„Land der dunklen Wälder". Schallplatte.
„Suldoatkespäle un Kommiß" — Mundart-Schallplatte;

Für zwei neue Dauerbezieher:
Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
„Heimat, Heimat!" Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek.
Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
„Das Samland in 144 Bildern";
„Das Ermland in 144 Bildern";
„Masuren in 144 Bildern";
„Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:
„Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
„Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
Elchschaufelplakette, Bronze auf Eiche;
Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für fünf neue Dauerbezieher:
Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (z. Z. Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Bestellung

Das Ostpreußenblatt
Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ______
Genaue Anschrift: ______
Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ______
Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ______
Gewünschte Werbeprämie: ______
Die Bestellung gilt ab sofort / ab ______ bis auf Widerruf.
Bezugsgebühr monatlich DM 4,—. Zahlung soll im voraus erfolgen für
☐ 1/4 Jahr DM 12,— ☐ 1/2 Jahr DM 24,— ☐ 1 Jahr DM 48,— durch
☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 - 204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank.
☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders
Nr. ______ bei: ______ 9
☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13 · Postfach 8047
Parkallee 84 · Tel. (040) 452541 / 42

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

2. März, 15 Uhr, Sa., Heimatkreis **Ortelsburg:** Fastnachtsfeier Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

3. März, 16 Uhr, So., Heimatkreise **Tilsit/Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Kreistreffen „Hochschulbrauerei", 1 Bln. 65, Amrumer Straße 31.

3. März, 15 Uhr, So., Heimatkreis **Samland/Labiau:** Kreistreffen „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.

9. März, Sbd., 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen/Stallupönen:** Kreistreffen im Vereinshaus Heumann, 1 Berlin 65 (Wedding). Nordufer 15 (U-Bahn Amrumer Straße, Bus A. 16).

9. März, Sa., 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode:** Hauptversammlung mit Neuwahl, „Deutschlandhaus", 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Kasino.

10. März, 15.30 Uhr, So., Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen Bln. Kindl Festsäle, 1 Bln. 44, Hermannstraße 217/19.

10. März, 15.30 Uhr, So., Heimatkreis **Treuburg:** Kreistreffen Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 116

13. März, 18 Uhr, Mi., Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen: Fastnachtsfeier (da wegen Streik am 13. 2. ausgefallen) Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 210.

17. März, 15 Uhr, So., Heimatkreis **Sensburg:** Kreistreffen mit Neuwahl „Rixdorfer Krug", 1 Bln. 44, Richardstraße 31.

23. März, 15.30 Uhr, Sa., Heimatkreis **Insterburg:** Kreistreffen mit Hauptversammlung Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 210.

23. März, 16 Uhr, Sa., Heimatkreis **Pr.-Eylau:** Kreistreffen Deutschlandhaus, 1 Bln. 61, Stresemannstraße 90, Raum 116.

23. März, 18 Uhr, Sa., Heimatkreis **Heiligenbeil:** Kreistreffen mit Filmvortrag Ostpreußen, Mecklenburgischer Bierseidel, 1 Bln. 33, Mecklenburgische Straße 60. Bus 606, 17, U-Bahn Heidelberger Platz.

24. März, 16 Uhr, So., Heimatkreis **Lyck:** Kreistreffen Lokal „Block", 1 Bln. 21, Arminiusstraße 2.

24. März, 16 Uhr, So., Heimatkreis **Gumbinnen:** Kreistreffen Lokal „Südende", 1 Bln. 41, Steglitzer Damm 95.

30. März, 16 Uhr, Sa., Heimatkreis **Königsberg (Pr):** Kreistreffen Restaurant „Block", 1 Bln. 21, Arminiusstraße 2.

31. März, 15 Uhr, So., Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen Hansa-Restaurant, 1 Bln. 21, Alt Moabit Nr. 47/48.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 0 40 / 58 41 00.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 16. März, 17 Uhr, im Restaurant Tannebaum, HH 50, Eimsbütteler Straße 86, gemeinsam mit der Heimat-Kreisgruppe Osterode Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-dich-Nicht. Einsatz 6,— D-Mark pro Person. Einzahlung auf Girokonto 12 81/44 98 17 (Betty Kaminski) bei der Hamburger Sparkasse von 1827 (bitte Verwendungszweck angeben). Letzter Einzahlungstag 12. März. Anmeldung bitte bei Erich Kaminski, HH 19, Methfesselstraße 29, Tel. 40 04 04. Anfahrt: Mit Bus 113 bis Alsenplatz oder U-Bahn Emilienstraße.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 1. März, 19.30 Uhr, laden wir zum Fleckessen im Vereinslokal FTV, Berner Heerweg 187 b, ein. Würstchen oder anderes kann statt Fleck genommen werden. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tombola. Für die Tombola bitte ich um Sachspenden. Diese können am Abend mitgebracht werden. Anmeldungen zum Fleckessen bitte bei Frau Schmitzdorf, Tel. 6 40 44 07.



Fuhlsbüttel — Montag, 11. März, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft mit gemeinsamem Fleckessen (oder Würstchen) und anschließendem gemütlichem Beisammensein im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Liederbücher und Humor mitbringen.

Hamm-Horn — Sonnabend, 23. März, 18 Uhr, Jahreshauptversammlung und Vorstandswahl im Restaurant „Unter den 3 Linden" (großer Clubraum), Hamburg-Horn, Hammer Steindamm 108, Ecke Sievekingsallee. Um rege Teilnahme wird gebeten, da es sehr wichtig ist.

Lokstedt — Nindorf — Schnelsen — Sonnabend, 2. März, 19 Uhr, Vereinslokal „Zur Doppeleiche", Tibarg 52, Jahreshauptversammlung. Anschließend Lichtbildervortrag und gemütliches Beisammensein. Gäste herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Die für Anfang März festgesetzte Zusammenkunft im Restaurant „Z" findet nicht statt. Statt dessen am Sonnabend, 9. März, 16 Uhr, im Gesellschaftshaus, Kleiner Schäferkamp 36 (etwa 100 Meter hinter dem Haus des Sports, U-Bahn Schlump oder Sternschanze), außerordentliche Versammlung mit Vorstandswahl und Ehrungen.

Osterode — Sonnabend, 16. März, 17 Uhr, Restaurant Tannebaum, HH 50, Eimsbütteler Straße 86, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona, Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-dich-Nicht. Einsatz 6,— DM pro Person. Einzahlung auf Girokonto 12 81/4498 17 (Betty Kaminski) bei der Hamburger Sparkasse von 1827 (bitte Verwendungszweck angeben). Anmeldung bei Erich Kaminski, HH 19, Methfesselstraße 29, Tel. 40 04 04. Anfahrt: Mit Bus 113 bis Alsenplatz oder U-Bahn Emilienstraße.

Sensburg — Letzte Zusammenkunft wegen der Fahrt am 11. und 12. Mai zum Kreistreffen in der Patenstadt Remscheid mit Feier des 20jährigen Bestehens der Patenschaft am Sonnabend, 16. März, 17 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (drei Minuten vom Bahnhof Schlump und Sternschanze). Anmeldungen für die Fahrt und Übernachtung im Jugendheim oder Hotel werden bis 15. 4. entgegengenommen. Bei der Zusammenkunft wird auch ein Farbfilm über Stadt und Kreis Sensburg und andere Städte gezeigt. Auf allgemeinen Wunsch treffen sich auch die Oberschüler. Kuchen bitte mitbringen. Guter Besuch und pünktliches Erscheinen erbeten.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Dienstag, 5. März, 18 Uhr, Zusammenkunft im Lichtwarkhaus. Gäste willkommen.

Billstedt — Dienstag, 5. März, 20 Uhr, nächste Zusammenkunft der Frauengruppe bei Midding, Oejendorfer Weg 39.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 12. März, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Vereinslokal des FTV, Berner Heerweg 187 b.

Fuhlsbüttel — Montag, 25. März, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Wandsbek — Donnerstag, 7. März, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Spielabend. Die Herren sind auch dazu eingeladen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Burg — In Liesenbergs Gasthof fand die Jahreshauptversammlung statt. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel wurde die Tagesordnung abgewickelt. Der 1. Vorsitzende Ernst Mirau erstattete Bericht über die Arbeit im verflossenen Jahr, dann folgte der Bericht der Frauengruppenleiterin, Frau Hildegard Pahlke, und anschließend erstattete der Kassenführer den Kassenbericht. Der gesamte Vorstand wurde in seiner bisherigen Besetzung wiedergewählt. Ernst Mirau erstattete dann Bericht über die im Jahre 1974 vorgesehenen Veranstaltungen, insbesondere wurde die Feier anläßlich des 25. Jahrestages der Gründung der Gruppe besprochen, die für den September vorgesehen ist. Am Schluß der Versammlung erfreute Lm. Richard Raatz die Anwesenden mit einem Diavortrag.

Ratzeburg — Sonnabend, 2. März, 18.30 Uhr, im „Hubertus am See" Jahreshauptversammlung mit gemeinsamem Essen, Tombola und Tanz. Unkostenbeitrag 4,— DM. — Dienstag, 5. März, 17 Uhr, im „Rauchfang" Stammtisch.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17 Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth. 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Bramsche — Dienstag, 5. März, 15 Uhr, Lokal „Rußklause", Zusammenkunft der Frauengruppe. Frau Halm zeigt Handarbeiten, außerdem Besprechung der Tagesfahrt am 8. 4. zur Firma Witt.

Gifhorn — Mit fast 400 Freunden und Gästen feierten die Ost- und Westpreußen im überfüllten Bürgerschützensaal ihr Winterfest. Vorsitzender Freitag gab in seinen Begrüßungsworten der Freude darüber Ausdruck, daß besonders die Jugend zahlreich vertreten war. Viele Gäste waren auch aus Hannover, Braunschweig, Wolfsburg, Lehrte, Soltau und Lüneburg gekommen. Ein einleitendes Unterhaltungsprogramm der Spielgruppe mit Sketches und heiteren Vorträgen fand reichen Beifall. Danach wurde bis in den Morgen getanzt.

Göttingen — Dienstag, 12. März, 15 Uhr, Deutscher Garten, Zusammenkunft der Frauengruppe, Vortrag von Landwirtschaftsdirektor a. D. Dr. Bonnekamp „Möglichkeiten und Grenzen der Ernährung der Menschen in der Welt". — Für die Frühlingsfahrt nach Belgien vom 19. bis 24. April sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen umgehend bei Ingeborg Heckendorf, Göttingen, Über dem Dorfe 3.

Hannover — Sonnabend, 2. März, 15 Uhr, Dorpmüllersaal (Hauptbahnhof), Agnes-Miegel-Gedenkstunde der Frauengruppe. Frau Else Huwe, die zum Freundeskreis der Dichterin gehörte, berichtet aus dem Leben Agnes Miegels.

Hannover — Freitag, 8. März, 19 Uhr, Dorpmüllersaal des Hauptbahnhofes, Jahreshauptversammlung. Anschließend Diavortrag über Nordostpreußen von Königsberg bis Memel. Vor Beginn der Versammlung um 18 Uhr Fleckessen.

Lüchow — Nächste Zusammenkunft nicht Montag, 4. März, sondern Montag, 11. März, 19.30 Uhr, im Gasthaus „Zur alten Post", Kirchstraße. Bundesgeschäftsführer Milthaler spricht über „Ostpreußen heute" mit Lichtbildern und Informationen aus der ganzen Provinz. Bitte Gäste und Interessenten mitbringen.

Osnabrück — Freitag, 8. März, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Seminarstraße, Jahreshauptversammlung ohne Wahl, anschließend Grützwurst- und Fleckessen. Anmeldung zum Essen bei Frau Baumann, Bröckerweg Nr. 36, Tel. 5 36 81. — Montag, 11. März, 15 Uhr, Café Meyer, Kollegienwall 17, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Soltau — Dienstag, 5. März, 20 Uhr, Clubraum des Gasthauses „Zur Linde", Unter den Linden 1, Jahreshauptversammlung. — Mittwoch, 13. März, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Café Köhler. — Beim letzten Heimatabend war das neue Vereinslokal bis auf den letzten Platz besetzt. Zu Beginn gedachte 1. Vors. Heinz Fabrewitz des verstorbenen Landsmannes Josef Weiß, an dessen Grab ein Kranz niedergelegt wurde. Er wies dann darauf hin, daß die monatlichen Treffen an jedem ersten Dienstag im Monat um 20 Uhr in der „Linde" stattfinden. Lebhaften Beifall erhielt anschließend 2. Vors. Helmut Kirstein für den zweistündigen zweiten Teil seines Berichts über eine Fahrt nach Masuren im vergangenen Herbst. Dazu zeigte er Farbaufnahmen von Posen, Osterode, Allenstein, Rastenburg, Angerburg, Lötzen, Ortelsburg, Gilgenburg und den Masurischen Seen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Einberufung zur Landesdelegiertenversammlung — Gem. § 9 in Verbindung mit § 13 der Satzung berufe ich hiermit die Landesdelegiertenversammlung für den 23. März 1974 nach Mülheim (Ruhr), Stadthalle, ein. Die Tagung beginnt 10.30 Uhr. Das Stimmrecht ergibt sich aus § 13 der Satzung. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit; 2. Bericht zur Lage; 3. Arbeitsberichte; 4. Kassenbericht 1973 und Haushalt 1974; 5. Wahlen; 6. Verschiedenes.

Harry Poley, Vorsitzender der Landesgruppe

Düsseldorf — Montag, 4. März, 19.30 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, Hochzeitszimmer. Aktuelle Stunde (Pressenachrichten). — Freitag, 8. März, 19.30 Uhr, Agnes-Miegel-Feier im Haus des deutschen Ostens, anschließend Stammtisch im Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90.

Eschweiler — Donnerstag, 28. Februar, 15.30 Uhr, Germania-Eck, Langwahn 16, Frauennachmittag. Knabberzeug und Handarbeiten bitte mitbringen. — Donnerstag, 21. März, 13.30 Uhr, Fahrt der Frauengruppe nach Aachen zur Firmenbesichtigung mit Kaffee und Kuchen. Abfahrt vom Bushof (mit Reisegesellschaft Schmitz). Fahrpreis 3,50 DM, bitte bis 5. März einzahlen bei Frl. Charlotte Müller, Indestr. 49.

Köln — Dienstag, 12. März, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe, Diavortrag von Frau Preuschoff über Kreuzfahrt durchs Mittelmeer und ins Heilige Land. — Die Frauengruppe blickte am 5. Februar auf ihr zehnjähriges Bestehen zurück. Die Gründerin der Gruppe, Frau Neumann, wurde aus diesem Anlaß für ihre unermüdliche und aufopfernde Arbeit mit Blumen und einem kleinen Präsent geehrt. Auch ihrer Nachfolgerin Frau Rosemann dankten die Frauen mit Blumen. Als Ehrengäste waren erschienen Landesfrauenreferentin Frau Gertrud Heinke, die Vorsitzende der BdV-Frauenarbeitsgemeinschaft Frau Elisabeth Nebiger, Stadtverordneter Lm. Hellmich und die Vorstandsmitglieder Klein und Marzian.

Münster — Sonnabend, 9. März, 16 Uhr, Gaststätte Kühn, Weseler Str. 48, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. Um regen Besuch wird gebeten. — Dienstag, 12. März, 15 Uhr, Aegidiihof, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Samstag, 2. März, 20 Uhr, Gaststätte „Zum großen Kurfürsten", am Lohtor, Jahreshauptversammlung. Um regen Besuch wird gebeten.

Unna — Freitag, 1. März, 20 Uhr, Sozietät, Nordring, Zusammenkunft. Kulturwart Herbert Schlobies spricht zum 95. Geburtstag von Agnes Miegel.

Witten — Sonnabend, 16. März, 20 Uhr, Lokal Gräfe, Hauptstraße 43, Heimatabend. — In der Jahreshauptversammlung wurde einstimmig eine Erhöhung der Beiträge beschlossen. — Am 15. Juni begeht die Kreisgruppe ihr 20jähriges Bestehen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Stellvertretender Vorsitzender: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Reutlingen — Sonnabend, 2. März, 20 Uhr, Gaststätte Omnibusbahnhof, Fleck- und Lungwurstessen. — Mittwoch, 13. März, 13 Uhr, Omnibusbahnhof, Bahnsteig 4, Fahrt nach Gomaringen, Betriebsbesichtigung bei Coca Cola. — Freitag, 29. März, 20 Uhr, Gaststätte Omnibusbahnhof, Heimatabend. — Die beiden Frauengruppen hatten Besuch von der Landesfrauenreferentin der Westpreußen, Frau Hanna Kraege aus Ellwangen, die über die Aufrechterhaltung des Heimatgedankens in der Familie sprach und den Geburtstagskindern unter den Frauen mit einem heiteren Gedicht gratulierte. Frau Schütze zeigte dann Lichtbilder von früheren Gruppenausflügen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Augsburg — Samstag, 2. März, 15.30 Uhr, Mitgliederversammlung im Paradiesgarten; 19.30 Uhr Kegeln im Frundsbergkeller. — Mittwoch, 13. März, 15 Uhr, Frauengruppe im Ratskeller, Elias-Holl-Stube. — Samstag, 30. März, 19.30 Uhr, Kegeln im Frundsbergkeller.

Ostpreußischer Kirchentag in Karlsruhe-Hagsfeld

Ein ostpreußischer Kirchentag findet am Sonntag, 3. März, in Karlsruhe-Hagsfeld statt. Er ist mit der Mitgliederversammlung der Gemeinschaft ev. Ostpreußen verbunden und beginnt um 10 Uhr mit einem Abendmahlsgottesdienst in der Laurentius-Kirche in Karlsruhe-Hagsfeld, in der Pfarrer Marienfeld die Predigt hält.

Nach einem Mittagessen (Eintopf-Mittagskarte 2,50 DM) beginnt um 13 Uhr die Mitgliederversammlung mit dem Jahres- und Kassenbericht, an der natürlich auch Nichtmitglieder teilnehmen können. Eine Kaffeetafel ist um 15 Uhr, wobei Kaffee und Kuchen gereicht wird, und um 16.30 ist ein Vortrag (mit Dias) über die Deutschen in Siebenbürgen heute. Frau Szepély, früher Siebenbürgen, jetzt Braunschweig, hält diesen Vortrag. Mit einem Abendsegen schließen wir um 18 Uhr.

Wie kommt man zu Kirche und Gemeindehaus? Mit dem Auto: Durlacher Tor, Hagsfelder Brücke, Julius-Bender-Straße rechts einbiegen. Mit der Straßenbahn: Vom Hauptbahnhof mit Linie 5 bis Hirtenweg, dann mit Bus bis Hagsfeld, Endstation. Nicht nur Ostpreußen, sondern alle sind herzlich dazu eingeladen.

gez. W. Marienfeld, Pfr. i. R.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Heimatkreistreffen Allenstein-Land — Wie schon im Heimatbrief Nr. 4 angekündigt, findet unser Kreistreffen am 19. Mai 1974 in Verbindung mit unserem Patenkreis in Osnabrück statt. Das Lokal in Hellern steht uns nicht mehr zur Verfügung, daher findet das Treffen im Restaurant Schloßgarten, Neuer Graben, gegenüber dem Landratsamt statt. Der Schloßgarten ist uns von früheren Veranstaltungen bekannt, er ist günstig gelegen und vom Bahnhof leicht zu erreichen. Nachdem wir im vergangenen Jahr kein Treffen in unserem Patenkreis durchgeführt haben, (das Bundestreffen in Köln und die Gebietsreform in Osnabrück waren die Gründe dafür), gilt es nun, durch eine rege Beteiligung dem Patenkreis zu zeigen, daß wir seine uns gewährte Unterstützung anerkennen. Besondere Umstände haben Allenstein-Stadt gezwungen, ihr gewohntes Treffen im Oktober auf Pfingsten zu verlegen. Obwohl viele von uns auch in Gelsenkirchen teilnehmen, was nur begrüßt wird, ergeht an unsere Landsleute die Bitte, darüber nicht den 19. Mai in Osnabrück zu vergessen. Am Sonnabend, 18. Mai, ist das Treffen der ehemaligen Wartenburger Mittelschüler bei ihrem Paten, der Agnes-Miegel-Schule. Am Sonntag sind wir dann alle zusammen bei der Kundgebung im Schloßgarten, um einige Stunden des Wiedersehens und der Besinnung zu feiern. Weitere Nachrichten über die Programmfolge erscheinen an dieser Stelle im Ostpreußenblatt.

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstraße 25, Telefon 0 43 31/2 32 16.

Die Heimattreffen des Jahres 1974 sind wie folgt festgelegt worden: Das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft in der Patenstadt unseres Kreises Nienburg (Weser) findet am 8. September im „Parkhaus" zu Nienburg statt. Am Tage vorher, am Sonnabend, dem 7. September, wird die Kreistagssitzung im Nienburger Kreishaus abgehalten. Einladungen dazu erfolgen später. In der Patenstadt Bartenstein/Württemberg findet ein größeres Heimattreffen in den Tagen vom 15. bis 17. Juni statt. Nähere Einzelheiten darüber werden noch bekanntgemacht. An dem Hauptkreistreffen in Nienburg beteiligen sich auch in diesem Jahr wieder die ehemaligen Soldaten unseres Grenadier-Regiments 44. Schon heute bitte ich alle unsere Heimatfreunde, sich diese Termine vorzumerken und möglichst zahlreich zu diesen Heimattreffen zu erscheinen.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Höhere Schulen — Unser 16. Hamburg-Treffen findet statt am 27. April ab 17.30 Uhr im Europäischen Hof (gegenüber dem Hauptbahnhof). Für etwa 50 Personen ist der Clubraum ‚Hamburger Eck' für uns reserviert. Neue Aufnahmen von Besuchen im Sommer 1973 stehen zur Verfügung. Gäste sind wie immer herzlich willkommen! Anfragen an Ernst Federau, 2 Hamburg 73, Dompfaffenweg 43 b, Telefon Nr. 0 40/6 44 99 95.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67 und 28 67.

Neuwahlen des Kreistages — In diesem Jahr ist die Vertretung der Kreisgemeinschaft Labiau neu zu wählen. Ein Wahlausschuß, bestehend aus drei Mitgliedern, führt die Wahlen durch. Ihm gehören an: Wahlvorstand Heinz Neumann, 208 Pinneberg, Danziger Straße 27. Beisitzer: Walter Augstein, 2176 Osten/Oste, Fährstraße 75, Siegfried Wichmann, 2176 Osten/Oste, Deichreihe 293. Der Kreisausschuß macht von seinem satzungsgemäßen Recht Gebrauch und schlägt für die einzelnen Kirchspiele folgende Kandidaten vor. Kaimen: Ernst Falkenau, Hildegard Knutti. — Gr. Legitten: Otto Neckien, Hans von Spaeth, Hans Terner, Manfred Terner, Friedrich-Wilhelm Zerrath. — Labiau-Stadt: Lothar Emmenthal, Martin Krippeit, Willy Krippeit, Gert Obersteller, Frank Neumann, Heinz Neumann, Erwin Sachs. — Labiau-Land: Arno Lemke, Horst Lemke. — Laukischken: Emil Isanowsky, Wilhelm Skerstupp. — Gr.-Baum: Artur Braunert, Lori Schweiger. — Liebenfelde (Mehlauken): Willy Erdmann, Adalbert Preuss, Eberhard Schulz, Walter Schulz. — Markthausen (Popelken): Erich Hundsdörfer, Karl Heinz Hundsdörfer, Alfred Lekies, Siegfried Wichmann. — Ludendorff: Walter Augstein, Albert Stöhser. — Gilge: Albert Daudert, Gustav Windeit. — Hohenbruch (Lauknen): Gretel Haberland, Lina Skerstupp. — Friedrichsrode (Sussemilken): Walter Klemens, Erich Paske. — Gemäß Ziffer 5 der Wahlordnung gebe ich hiermit diesen Vorschlag bekannt und fordere gleichzeitig auf, etwaige weitere Vorschläge, innerhalb von drei Wochen nach Erscheinen dieser Bekanntmachung, an mich, 208 Pinneberg, Danziger Straße 27, einzureichen. Jeder Vorschlag muß enthalten: Name, Vorname, Geburtsdatum, Beruf, Heimatwohnort bzw. Geburtsort und jetzige Anschrift des Vorzuschlagenden und seine Zustimmung zur Kandidatur. Wahlvorschläge kann jedes Mitglied unserer Kreisgemeinschaft für sein Kirchspiel vorschlagen, jedes Mitglied hat nur eine Stimme. Gehen für die einzelnen Kirchspiele keine weiteren Vorschläge ein, so gelten die hier Vorgeschlagenen als gewählt. Das Ergebnis wird im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Heinz Neumann, Wahlleiter

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/19 39.

Bezirkstreffen in Lübeck am 3. März — Das Bezirkstreffen in Lübeck, zu dem alle Lycker und die Nachbarkreise geladen sind, beginnt um 11 Uhr im Hause des Lübecker Rudervereins, neben dem Haus des Deutschen Ostens. Schluß gegen 17 Uhr. Um 14 Uhr wollen wir eine Gedenkstunde halten. Frau Schmidt, die die Vorbereitungen übernommen hat,

Fortsetzung auf Seite 20

Soeben erschienen!
Hugo Linck
Im Feuer geprüft
128 S., Abb. u. Karten, 10,80 DM

● Bereits über 500 000 Vorbestellungen! ●
Alexander Solschenizyn
„ARCHIPEL GULAG"
19,80 DM
Bei sofortiger Bestellung Auslieferung Mitte März!

Rautenbergsche Buchhandlung, 295 Leer (Ostfriesl), Postfach 909

„Ein gesundes Staatsbewußtsein stärken"

Die 16. heimatpolitische Arbeitstagung beim Landkreis Rotenburg – Empfang durch den Patenkreis

„Gesundes Staatsbewußtsein stärken." So überschreibt die Rotenburger Kreiszeitung ihren Bericht über die 16. heimatpolitische Arbeitstagung, zu der der Landkreis Rotenburg (Wümme) als Patenschaftsträger gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Angerburg eingeladen hatte. Diese Arbeitstagung sei, so führte Kreisvertreter Milthaler in seiner Eröffnung aus, zu einem festen Bestandteil landsmannschaftlicher Jahresarbeit geworden. Über die Hälfte aller ostpreußischen Kreisgemeinschaften hatten ihre Vertreter entsandt. Vom niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten war Ministerialrat Baguß erschienen. Von der Landsmannschaft Ostpreußen nahmen der stellv. Sprecher Gerhard Prengel und die Mitglieder des Bundesvorstandes Frau Todtenhaupt und Wilhelm von der Trenck teil.

Oberkreisdirektor Janssen betonte in seiner Begrüßung, daß der Landkreis Rotenburg mit der Patenschaft den Angerburgern nicht nur eine kulturelle, sondern auch eine politische Heimat bieten wolle. Er gab seinem Bedauern Ausdruck, die Teilnehmer nicht am offenen Feuer im Heimatmuseum begrüßen zu können. Wenige Tage zuvor war dieses historische Gebäude, vermutlich durch Brandstiftung, ein Opfer der Flammen geworden. Der stellvertretende Sprecher Prengel stellte dem Heimatbund Rotenburg (Wümme) eine Geldspende der Landsmannschaft zum Wiederaufbau des Museums in Aussicht.

Pfarrer Gronenberg berichtete mit ausgezeichnetem Bildmaterial über seine Gedanken nach einer Reise in die ostpreußische Heimat. Sein Vortrag löste eine umfangreiche Aussprache aus, die dem Referenten bestätigte, daß er vor einer kritischen Zuhörerschaft seine Gedanken ausgebreitet hatte. Uneingeschränkt war aber der Dank aller für die interessanten Informationen in Bild und Wort.

Botschafter a. D. Dr. Berger brachte in seinem Referat: „Die Wendung der Deutschlandpolitik" eine Fülle von Fakten aus der Zeit seit Kriegsende. Er stellte abschließend fest, Folgen der neuen Ostpolitik seien die Beschränkung aller ostwärts gerichteten Aktivitäten, die völlige Passivität in der Frage des Selbstbestimmungsrechts, der unveränderte sowjetische Imperialismus, die Auffassung des Auslandes, daß die deutsche Frage definitiv gelöst sei sowie der Eindruck der Westalliierten, aus der Verpflichtung des Deutschlandvertrages entlassen zu sein.

Diese Situation grenzt, von dieser Regierung bewußt betrieben. die Möglichkeiten der Vertriebenen beträchtlich ein. Ihnen stellt sich die Aufgabe, die von ihnen selbst für notwendig gehaltenen Aktivitäten innen- und außenpolitisch zentral anzufassen, den landsmannschaftlichen Zusammenhalt aufrechtzuerhalten, auf einer gesunden Familien- und Schulpolitik auch im Widerstand zu bestimmten Kultusministern zu bestehen, ein gesundes Staatsbewußtsein zu stärken und ihre Mitarbeit in den Parteien zu aktivieren. Als wirksames Bindeglied sei eine europäische Verteidigungsgemeinschaft anzustreben, aufgebaut auf gesunden Nationen. Zu den landsmannschaftlichen Aufgaben gesellt sich auch die Notwendigkeit der Einflußnahme auf die christlichen Kirchen, die heute allmählich der krankhaften Sucht, sich dem Zeitgeist anzupassen, zu erliegen drohen.

Ministerialdirigent Dr. Landsberg stellte in seinem Referat fest, daß es lange vor Abschluß der Verträge — eigentlich seit Kriegsende — lebhafte kulturelle Kontakte zum Osten gemäß Auftrag des Paragraphen 96 des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes gegeben habe, in dem festgelegt wird, daß das Kulturgut der Vertreibungsgebiete in dem Bewußtsein des gesamten deutschen Volkes und des Auslandes zu erhalten, zu sichern, zu ergänzen und auszuwerten ist. Auch die Weiterentwicklung der Kulturleistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge sind zu fördern.

Eingeschlossen in die Aufgaben nach dem Gesetz ist auch die Auseinandersetzung mit den eigenständigen oder scheinbar eigenständigen Kulturen jener Landschaften, die heute dem ostmitteleuropäischen und osteuropäischen Raum zugehören.

Unter diesem Gesichtspunkt, so meinte Dr. Landsberg, dürfen wir die Beschäftigung mit „eigenständigen Leistungen unserer östlichen Nachbarn" nicht mit dem Jahre 1945 zu Ende gehen lassen. Wir müssen uns vielmehr intensiv auch mit den politischen, geisteswissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen jener Völker beschäftigen, mit denen wir Jahrhunderte mehr oder weniger nebeneinander oder miteinander gelebt haben. Aus dieser Aufgabenstellung ergibt sich nach Ratifizierung der Verträge noch mehr als bisher der Auftrag zur Sicherstellung und Weiterentwicklung ostdeutschen Kulturgutes.

Zu dem zunehmenden Tourismus von West nach Ost stellte Dr. Landsberg fest, daß wir uns dabei nach wie vor auf einer Einbahnstraße befinden.

Um so intensiver werde aber in den Westinstituten der östlichen Vertragspartner gearbeitet mit dem Ziel, sich über ihre Grenzen hinaus darzustellen und zu profilieren. Im Gegensatz dazu würden bei uns Mittel für Ostforschung und Ostkunde gestrichen oder die Auflösung von Ostinstituten gefordert, ohne daß auf der anderen Seite Ähnliches geschehe.

Beide Vorträge lösten eine lebhafte Aussprache aus. Landrat Tietje vom Landkreis Rotenburg stellte zur Frage eines Diskussionsteilnehmers fest, auch die eventuelle Durchführung der Olympischen Spiele in Moskau 1980 wäre zu begrüßen, wenn die Gewähr geboten sei, daß diese Sportveranstaltung nicht für politische Zwecke mißbraucht werde.

In seinem Schlußwort gab Kreisvertreter Milthaler der Hoffnung Ausdruck, daß die Aufgabenstellung der Tagung, den politischen Standort zu klären und Konsequenzen für die zukünftige landsmannschaftliche Arbeit aufzuzeigen, erfüllt worden sei. Er schloß mit dem Aufruf: „Weitermachen mit Geist und Klarheit!"



Bei der Arbeitstagung in Rotenburg von [illegible]: Oberkreisdirektor Janssen, Botschafter a. D. Dr. Berger, stellvertretender Sprecher [illegible]gel, Ministerialdirigent Dr. Landsberg

Fortsetzung von Seite 19

hat für Unterhaltung gesorgt und für preiswertes Mittagessen. Auch die Hamburger sind herzlichst eingeladen. Kreisvertreter und Stellvertreter sind anwesend. — Für den nächsten Hagen-Lycker Brief werden Veröffentlichungen der Geburtstage und die Totenliste 1972/73 am 15. 3. abgeschlossen. Andere Beiträge bitte ebenfalls bald. Die Redaktion hat Lm. Hellmut Rathke übernommen: 239 Flensburg-Mürwik, Postfach 496. — Geburtstags- und Totenliste werden weiterhin vom Kreisvertreter geführt. Auch alle anderen Familiennachrichten bitte an ihn senden. Die Kreisgemeinschaft gratuliert zum 70., 75., 80. Geburtstage und dann jedes Jahr. Patenstadt, Ostpreußenblatt und Hagen-Lycker Brief werden benachrichtigt.

Ihren 80. Geburtstag feierte am 24. Februar Frau Margarethe Baltrusch, Lyck. Sie war im Vorstand des Heimatvereins Lyck beim Abstimmungskampf tätig. Heute lebt sie in 8745 Ostheim, Paulinenstr. 9. Die Kreisgemeinschaft dankt ihr auch an dieser Stelle für ihren persönlichen Einsatz für die Heimat.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Ehrenmedaille der Feuerwehr für Friedrich Salzmann — „Im Auftrage des Präsidenten des Deutschen Feuerwehrverbandes, Bürger, überreichten Kreisbrandmeister August Oppermann und sein Stellvertreter Günter Niebecker die Ehrenmedaille der Feuerwehr Friedrich Salzmann aus Holzminden, Bebelstr. Mit dieser Auszeichnung wurde das Wirken Salzmanns für die ostpreußischen Feuerwehren gewürdigt. Die Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren hatte über das Innenministerium in Hannover und über den Landesfeuerwehrverband diese Ehrung beantragt. Sie hat darauf verwiesen, daß Friedrich Salzmann, im Jahre 1890 im ostpreußischen Passenheim geboren und 1905 dort in die Feuerwehr eingetreten, sich bis 1945 große Verdienste um das Feuerwehrwesen erworben hat. Salzmann war langjähriger Leiter der Provinzial-Feuerwehrschule in Königsberg/Metgethen. Oppermann gratulierte dem 83-jährigen Friedrich Salzmann zu der selten verliehenen Auszeichnung und verwies darauf, daß er in den Jahren, in denen Friedrich Salzmann als Kreistagsabgeordneter dem Feuerschutzausschuß des Kreises Holzminden angehörte, seinen Sachverstand und seinen Einsatz kennen- und schätzen gelernt hat." So berichtete kürzlich die „Holzmindender Presse". Auch die Kreisgemeinschaft Ortelsburg spricht Friedrich Salzmann zu dieser Würdigung seiner Verdienste um die Feuerwehr herzlichste Glückwünsche aus. Ergänzend wäre noch zu sagen, daß Lm. Salzmann vor der Übernahme der Leitung der Provinzialfeuerwehrschule in Königsberg-Metgethen viele Jahre hindurch Kreisfeuerwehrführer in Ortelsburg war.

Unsere Ortsvertreter — Zu besonderen Geburtstagen gratuliert der Kreisausschuß den nachstehenden Vertrauensleuten sehr herzlich und dankt bei dieser Gelegenheit aufrichtig für alle wertvolle Arbeit für die Heimat: Nowak, Michael, aus Maldanen, jetzt in 7267 Bad Liebenzell, Burgstraße 25, zu seinem 80. Geburtstag am 13. März; Mosel, Wilhelm, aus Gr. Jerutten, jetzt in 466 Gelsenkirchen-Resse, Cäcilienhof 11, zu seinem 75. Geburtstag am 3. März; Geyer, Wilhelm, aus Willenberg, jetzt in 3284 Schieder-Schwalenberg 1, Sonnenstraße 86, zu seinem 70. Geburtstag am 17. März.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Jugendveranstaltungen 1974 — Es finden in diesem Jahre folgende Veranstaltungen statt, zu denen wir herzlich einladen: 1. Zelt-Sommerlager in Bosau am Plöner See vom 25. Juli bis 8. August für Jungen und Mädchen vom 10. bis 15. Lebensjahr. 2. Heimat- und Staatspolitische Jugendwoche im Ostheim in Bad Pyrmont für Jungen und Mädchen vom 16. bis 25. Lebensjahr in der Zeit vom 26. Juli bis 4. August. 4. Vorbereitungslehrgang für Lagerleiter und Lagerhelfer im Ostheim in Bad Pyrmont am Wochenende 22./23. Juni. Anmeldung für alle Veranstaltungen an Gemeinschaft Junges Ostpreußen, z. H. Dieter Kempa, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. — Auf ein gesundes Wiedersehen Eure Urte Peter, Hans Hermann, Rainer Jordan, Wilhelm von der Trenck.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Eine Seminargemeinschaft für Jungen und Mädchen von 17 bis 25 Jahren findet vom 7. bis 14. April im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Anmeldungen bis 16. März beim Jugendreferat der Bundesgeschäftsstelle, 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Fahrtkosten 2. Klasse werden erstattet, Teilnehmerbeitrag 70,— DM. Nach Anmeldung wird der Seminarplan zugeschickt. — Bitte den 25. August für unser Hauptkreistreffen vormerken.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Unsere Karteiführerin Frau Inge Bielitz, 233 Eckernförde, Karl-Samwer-Ring 25, hat viele Landsleute mit der Bitte um Auskünfte angeschrieben. Diejenigen, die sich noch nicht hierauf meldeten, werden dringend gebeten, das Porto für die Antwort zu erübrigen und den Fragebogen zurückzusenden! Wegen des überhöhten Portos sind wir nicht in der Lage, ein Erinnerungsschreiben zuzuschicken! Uns wird durch ihre Antwort unsere Arbeit sehr erleichtert, und wer wollte sie uns schon erschweren? Allen aber, die es erledigten, sei hiermit gedankt! — Der Heimatbrief Folge 10 hat Anklang gefunden und bittet nun um Unterstützung, damit die Mai-Nummer wie vorgesehen erscheinen kann. Bisher trägt etwa jeder 6. Empfänger des Heimatbriefes etwas dazu bei, wobei auch eine kleine Hilfe stets willkommen ist! — Würde auch nur jeder 2. Bezieher etwas zur Verfügung stellen, so würde das in immer teurer werdender Zeit ein wesentlich sorgloseres Planen ermöglichen. — Daher mitdenken und helfen! Wir bitten ferner um weitere Vorschläge zur Gestaltung des Heimatbriefes, Anregungen, Beiträge. Geben Sie auch evtl. Suchanzeigen auf! Sie erhalten die Anschriften der Spender, soweit darunter einer Ihrer Bekannten sein sollte, durch die Redaktion, Lm. Hans Schenk, 2139 Fintel, Wohlsberg 6.

In der Kreisausschußsitzung am 15. Februar wurden die Treffen 1974 im Programm festgelegt. Es finden drei Treffen gleichzeitig vom 15. bis 17. Juni statt: für Wehlau und Umgebung in Syke, für Tapiau und Umgebung in Bassum und für Allenburg und Umgebung (mit Ksp. Gr. Engelau) in Hoya (Weser). Das Programm ist bei allen Treffen so vorgesehen, daß der 15. 6. der Anreisetag ist und abends 20 Uhr ein kultureller Abend mit den Bürgern der jeweiligen Patenstadt stattfindet. Am Sonntag, 16. 6., Kirchgang, danach Rundgang, Besichtigungen. Ab 15 Uhr Kaffee und Plachandern unter den Kreisangehörigen. Abends 20 Uhr Festlicher Abend mit Tanz. — Am 17. 6. kommen die Tapiauer und Allenburger nach Syke, um die Ausstellung des Kreises Wehlau anzusehen, die am 15. 6. um 11 Uhr unter Beisein des Patenkreises und des Kreisausschusses und anderer Landsleute, soweit sie schon in Syke eingetroffen sind, eröffnet wurde. Wir benötigen frühzeitig, d. h. bis zum 15. Mai, eine Übersicht, wer am Treffen, sei es in Syke, Bassum oder Hoya, teilnehmen möchte. Melden Sie sich bitte rechtzeitig bei den Stadtverwaltungen in Syke und Bassum an, die Allenburger wenden sich bitte an W. Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37. Machen Sie bei den Anmeldungen folgende Angaben: Name, Anschrift, wann Anreise, wann Abreise, wieviel Übernachtungen, Privatquartier oder Gasthof — Hotel? — Ich hoffe, daß trotz der nicht schönen Zeitverhältnisse wieder viele Landsleute sich zusammenfinden!

Fredi Jost 65 Jahre

In Quakenbrück im westlichsten Zipfel Niedersachsens gab es am Dienstag, 26. Februar, ein großes Händeschütteln: Der Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, Fredi Jost, vollendete das 65. Lebensjahr. Dazu war ein umfangreicher Gratulantenkreis erschienen.

Fredi Josts Wiege stand in Tilsit, wo er als Sohn eines Kommunalbeamten geboren wurde. Er besuchte dann die Herzog-Albrecht-Schule bis zur mittleren Reife, sollte eigentlich auf dem Realgymnasium Abitur machen, entschloß sich aber, gleich ins Berufsleben einzutreten. So machte er eine Lehrzeit beim Verlag Otto von Mauderode in Tilsit durch, lernte dabei alle Sparten des graphischen Gewerbes einschließlich der Redaktionsarbeit kennen und war dann bis zum Ausbruch des Krieges technischer Abteilungsleiter bei der „Tilsiter Zeitung" und später bei der „Memelwacht". Bei Kriegsausbruch wurde er Soldat, war zwischendurch mehrfach reklamiert und geriet bei Kriegsende als Flak-Wachtmeister und Offiziersanwärter in amerikanische Gefangenschaft. Nach wenigen Monaten entlassen, lebte er mit seiner Familie zunächst in Weißenfels an der Saale und übersiedelte dann 1948 nach Quakenbrück, seinem jetzigen Wohnsitz.

Beruflich bei einem der größten Zeitungsverlage Niedersachsens in Osnabrück tätig, stellte er sich sofort für die landsmannschaftliche Arbeit zur Verfügung und leitet seit Jahren die rührige Gruppe Niedersachsen-West, wiederholt auch wie zur Zeit die Gesamt-Landesgruppe. Für seine verdienstvolle Arbeit auf diesem Gebiet wurde Fredi Jost erst vor wenigen Monaten mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Kamerad, ich rufe Dich

Treffen des ehem. II./1. (Pr.) Inf.-Regt. in Düsseldorf — Am Samstag, 30. März, 15 Uhr, findet das nächste Treffen der Kameraden des ehem. II./1. (Pr.) Inf.-Regt. (später I. u. II./Inf.-Regt. 43) aus den Garnisonen Tilsit und Insterburg in Düsseldorf, und zwar im Lokal Dietrich am Worringer Platz/Ecke Kölner Straße 67, statt. Alle Kameraden und Freunde werden mit ihren Angehörigen zu diesem Treffen herzlichst eingeladen. Auskunft erteilt: Willy Neufeld, 43 Essen 1, Wittekindstraße 17, Tel. 4 34 57.

Immobilien

Wohnh. m. Garten von höh. pens. Beamten auf Rentenbasis ges. Angeb. unt. Nr. 40 606 an „Das Ostpreußenblatt", 2 Hbg. 13.

In meinem Neubau im Luftkurort Schieder (Lippe), Nähe des Hermannsdenkmals vermiete ich an erholungssuchende Landsleute 2 Whg. in der Größe von 45 qm, Mietpreis DM 172,— u. 56 qm, Mietpreis DM 210,—. Beide Whg. haben Ölhzg., elektr. Warmwas.-Versorg., sep. Zugang o. Treppen. Gartenland steht zur Verfügung. Anfr. u. Nr. 40 752 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

Bekanntschaften

Westpreuße, 39/177, led., ev., fr. Landwirt, eig. Haus, su. Frau pass. Alters zw. Heirat. Bildzuschriften u. Nr. 40 634 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Mehrmals enttäuschte Waagefrau, 53/163, schlk., schuldlos geschieden, m. einer Tochter i. Haus, sucht e. in ordentl. Verhältnissen lebenden Partner. Auch m. Kind angenehm. Zuschr. u. Nr. 40 144 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Pensionär, 69/169, sehr gute Pens., su. eine liebe Frau, Ostpreußin, bis 60 J. f. gemeinsamen Lebensabend. Zuschr. u. Nr. 40 613 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Witwer, ev., Mitte 70 J., m. guter Rente, noch rüstig, sucht passende Lebensgefährtin. Zuschr. u. Nr. 40 650 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Jg. Mann, 35/170, ev., led., sol. u. seriös, su. u. wü. häusl., nettes u. natürl. Mädel od. jg. Frau kennenzul. Zuschr. u. Nr. 40 612 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 36/176, su. einf., ehrl. Mädel zw. Heirat. Nur ernstgem. Zuschr. u. Nr. 40 614 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Junggeselle, 46 J., o. Anh., su. auf diesem Wege nette Dame zw. spät. Heirat. Zuschr. u. Nr. 40 615 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

50jähr. ostpr. Junggeselle su. led. ostpr. Bauerntochter, zw. 40 und 50 J. zw. Ehe kennenzul. Zuschr. u. Nr. 40 616 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Selbständ. Kfm., 51/164, su. Frau m. Verstand u. guter Lebensart. Zuschr. u. Nr. 40 633 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpreuße, 38/166, ev., led., dkl., frdl. Wesen, naturliebd., wü. d. Bekanntsch. einer einf., solid. Frau. Wagen vorh. Bildzuschr. u. Nr. 40 741 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr., 63/1,70, ev., led., m. Einfam'hs. i. Mittelfr. su. Bekanntschaft m. einer Dame o. Anhang (gute Köchin) m. Hobby: Jagd u. Fischen. Zuschr. u. Nr. 40 695 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Ein Geschenk zur Konfirmation!
Ostpreußen in 1440 Bildern
708 Seiten, Kunstdruck
Leinen 95,— DM
Rautenbergsche Buchhandlung
2950 Leer Postfach 909

Geburt — Verlobung
Hochzeit — Jubiläum
IHRE FAMILIENANZEIGE
in
DAS OSTPREUSSENBLATT

Stellenangebot

Welche rüst. Landsmännin würde mir ab 1. 4. 1974 in meinem Haushalt helfen? Gemütl. Zi., Kost u. Bezahlung werden gewährleistet. A. Schlonski, 44 Münster, Stettiner Str. 22. Tel. 02 51/2 63 00

Welche alleinsteh. Frau
würde mich während der Zeit meines längeren Studiums im Haushalt vertreten und meine Familie betreuen? (Kinder 13, 10 u. 6 Jahre). Unser gepflegtes Haus braucht die ordnende Hand.
Wohnmöglichkeit, wenn gewünscht, vorhanden. Ruhige Lage in nächster Umgebung von Darmstadt. Gute Bezahlg.
Zuschriften an:
Fr. Rosemarie Wrede
6101 Traisa, Weingartenstr. 21
früher: Königsberg (Pr)
Scharnhorststraße 8
Telefon 0 61 51/1 42 24

Schicksal in sieben Jahrhunderten
Geschichte einmal ganz anders gesehen: Das Leben und Leiden ostpreußischer Menschen von Rudau bis 1945. Kein Schicksalsschlag vermochte sie zu zerbrechen.
216 Seiten mit 8 Kunstdrucktafeln, glanzkasch. Einband.
Preis 9,80 DM
Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.
2 Hamburg 13, Postfach 8327

Telefonische Anzeigen- und Bestellannahme auch nachts und feiertags!
(Anrufbeantworter)
(04 11) 45 25 41

Urlaub/Reisen

BUSREISEN NACH:

Krummhübel: 23.5.—31.5.74, 10.9.—18.9.74, 2.7.—10.7.74 453,— DM
Breslau: 2.7.—10.7.74, 7.8.—14.8.74 535,— DM
Allenstein: 25.6.—3.7.74, 27.8.—4.9.74, 10.9.—18.9.74 565,— DM
Waldenburg: 3.6.—11.6.74, 12.7.—20.7.74, 13.8.—22.8.74, 20.9.—28.9.74 545,— DM

Leistungen: Fahrpreis; Vollpension; Visum und Rundfahrten
Breslau und Gleiwitz 6.—20.4.74, Fahrpreis u. Visum 220,— DM
Kurzfristige Einzelvisabeschaff. für Pkw, Hotelreservierung. Vermittlg. v. Bahn- u. Flugreisen. Prosp. anford. Urlaubsfahrten, Südtirol, Österreich, Schwarzwald.

Reisebüro David, 4740 Oelde, Telefon 0 25 22/41 90

Omnibusfahrten 1974

Reisedauer: jeweils 8 Tage. Möchten Sie nach **Elbing — Allenstein — Lötzen** oder nach **Görlitz bei Rastenburg?** Schreiben Sie uns — Postkarte genügt — Prospekte kostenlos!

Meller Reisebüro
4520 Melle 1 — Bahnhofstraße 10 — Postfach 205

Naturheilanstalt

Leitung: **Heilpr. Graffenberg**
früher Tilsit
3252 Bad Münder a. Deister
Angerstr. 60, Tel. 0 50 42 — 33 53

Spezialbehandlung bei chron. Leiden, Muskel- und Gelenkrheuma, Ischias, Bandscheiben, Herzleiden, Asthma, Magen- u. Darmerkrankungen, Venenentzündungen, Beinleiden

Homöopathie, Biochemie, Rohkost, Heilfastenkuren, med. Bäder, Wagra-Packungen gegen schmerzhafte Entzündungen

Sylt und Oberbayern. App. ab DM 20,— plus NK. Wesemann, 228 Westerland, Norderstraße 23.

Urlaub im Harz. Kurpension und Fleischerei, Zentralhzg., fl. w. u. k. W., Aufenthaltsraum m. TV, Liegewiese. Vor- u. Nachsaison Vollpens. 22,— DM, Hauptsaison v. Mai bis Sept. 25,— DM. **Anneliese Spicher, 3422 Bad Lauterberg, Scharzfelder Str. 23, Tel. 0 55 24/ 37 18.**

Bad Salzuflen/Teutoburger Wald
Kurheim Haus RENATE
Moltkestraße 2 a, Tel. (0 52 22) 27 24, 2 Min. v. Kurpark u. Badehäusern entfernt. Ganzjährig geöffnet.

Ital. Riviera: In deutscher Villa am Meer, herrl. Lage, Ferienwohnungen u. Doppelzi. m. Küchenbenutz. zu vermieten. Frau **Turowski, via delle Pleiadi, 7/3, I-17 024 Finale Ligure, Tel. 69 03 90**

Urlaub im Chiemgau (Bayern) dir. in Waldesnähe, herrl. Wanderwege, gr. Garten u. Liegewiese, Sonnenterrasse, 7 Seen i. d. Umgebung, Gebirgsnähe, Ü/F = DM 9,—, von April bis Juni starke Preisermäßigung. **Landhaus Hobmaier, 8201 Höslwang/Rosenheim, Telefon 0 80 55 / 3 36.**

Erholung am Rande der Lüneburg. Heide. Priv.-Pens. Ursula Indorf, 2131 Hemslingen, Im Dorf 61, Telefon 0 42 66/2 18.

Ferienhof in Ostholstein, 15 Automin. z. Ostsee, 5 Automin. z. Selenter See, Übern. + Frühst. 9,50 DM (Kinder 7,50 DM), Übern. + Kü.-Ben. 7,50 DM (Kinder 6,— D-Mark). mod. Fremdenzimmer, Duschbad, Gä.-Küche, Tagesraum, noch einige Url.-Plätze frei; D. Petter, 2322 Winterfeld/ Post Lütjenburg, Tel. 0 43 81/86 21

Masurenfahrt nach Lötzen/Lyck mit Omnibus vom 16.5. — 24.5.1974 noch einige Plätze frei. Nähere Auskunft erteilt H. Neuwald, 444 Rheine, Im Sundern 25, Tel. Nr. 0 25 31/86 91

Orig. Tiroler Steinoelsalbe
hilft und lindert
bei Rheuma, Gelenkentzündungen usw. Prospekt und Liste gratis.
Zugvogel-Versand
8175 Reichersbeuern, Postfach 8

18. bis 24. Mai 1974
Fahrt nach Ostpreußen
mit Aufenthalt in Dt.-Eylau/ Ilawa
Anmeldung sofort erforderlich
6. bis 15. Juli 1974
Urlaubsreise nach Ostpreußen
mit Aufenthalt in Niedersee/ Rudjany
22. bis 31. Juli 1974
Urlaubsreise nach Ostpreußen
mit Aufenthalt in Dt.-Eylau/ Ilawa
Auskunft und Anmeldung:
Reisedienst
Walter Jöres
2839 Ströhen/Han., Postfach 6
Telefon 0 57 74/2 77 und 4 10
und 0 54 41/16 20

Pension Strassermühl
ruh.-waldr. Lage, schöne Zi., Zhzg., gem. Aufenthaltsraum, Anglerteich und Forellenbach (5 km), Freibad, Liegewiese, — Ferienwohnungen —, Vor- u. Nachsaison noch Zi. frei. (Erm. Preise!) **Leo Muckenthaler, 8351 Edenstetten, Telefon 0 99 05 / 3 87**
PENSION STRASSERMÜHL

SÜDTIROL
Appartement
m. 2 Zi., 3 Schlafgelegenh., Sonnenterrasse, Dusche, WC sowie komf. Doppelzi. m. Bad, WC u. Balkon, pro Pers. 13,— DM m. Fr., Abendessen mögl. Schwimmbad Liegewiese. Ausgangspkt herrl. Wanderungen. Anfragen an Frau Dr. Anita Zuegg-Schluep, I-39011 Lana bei Meran (früher Drugehnen, Samland). Durchw.: 0 03 94 73/5 13 42

LÖTZEN
Hotel Masurski (Kaiserhof)

19. 4. — 29. 4.	628,— DM
30. 5. — 8. 6.	598,— DM
5. 6. — 14. 6.	598,— DM
11. 6. — 20. 6.	598,— DM

Nur noch einige Plätze frei.

DANZIG
19. 4. — 24. 4. 398,— DM

RO-PI-Reisen 4812 Brackwede
A. d. Hüchten 27, Tel. 05 21/4 06 62

Jedes
Abonnement
stärkt
unsere Gemeinschaft

Unterricht



Wir bilden aus:
Vorschülerinnen
für soziale und pflegerische Berufe
1. in der **Privaten Berufsfachschule,** hauswirtschaftlicher Zweig;
2. in pflegerischen u. hauswirtschaftlichen Praktika.

Anfragen und Bewerbungen werden erbeten an: **Königsberger Diakonissen-Mutterhaus auf Altenberg,** 633 Wetzlar, Postfach 1944, Telefon (0 64 41) 2 30 14

GREIF rostfrei Rasierklingen — bis zu 10 Rasuren! 10 Stück 3,50 DM, 25 Stück 7,80 DM
Abt. 18 KONNEX-Versandh. 29 Oldenburg i. O.

● Leckere Salzheringe
5-kg-Postdose, Fischeinw. 4000 g, nach Größe bis 50 Stück nur 18,95 DM. Nachnahme ab H. Schulz, 285 Bremerhaven-F 33, Abt. 37

Königsberger Rinderfleck
800-g-Dose = 4,40 DM
400-g-Dose = 2,40 DM
Postkolli mit 3x800-g- und 3x400-g-Dos. 20,40 DM. Prompte Lieferung! **Fleischermeister Reinhard Kunkel, 235 Neumünster 3, Am Neuen Kamp Nr. 26 a, Telefon 0 43 21 / 5 18 13.**

Käse im Stück hält länger frisch!
Tilsiter Markenkäse
nach bewährten ostpr. Rezepten **hergestellt und gelagert.** Aus dem grünen Land zwischen Meeren ½ kg 3,60 DM.
Heinz Reglin, 207 Ahrensburg/Holstein A 1
Bitte Preisliste für Bienenhonig und Wurstwaren anfordern.

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler!

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unsere vier Spezialgebiete:
BISTRICK-UHREN
UHR-REPARATUREN
BERNSTEIN-SCHMUCK
DIAMANTEN-BERATUNG
Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Gustav Kokoska
aus
Bernthöfen, Kreis Lyck, Ostpr.
jetzt
4 Düsseldorf, Nosthoffenstr. 20
Zum 80. GEBURTSTAG am 2. März 1974 gratulieren herzlichst
seine Kinder
und Enkelkinder

Zum 40jährigen Hochzeitstag unserer lieben Eltern
Gottfried Holzlehner
Techn. Reg.-Oberamtsrat i. R.
und Frau Elisabeth
geb. Peck
aus Treuburg/Sieden, Kr. Lyck
jetzt 3073 Liebenau
Eichendorffstraße 3
herzlichen Glückwunsch.
TOCHTER SIGRID UND SCHWIEGERSOHN KARL

90
JAHRE
wird am 4. März 1974 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau
Elisabeth Paulick
geb. Holstein
aus Seckenburg,
Kreis Elchniederung
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
alle ihre Kinder
Familie Grigoleit
5 Köln 1, Bonner Wall 4



Unsere liebe Mutter
Anna Schmalz
aus Johannisburg, Ostpreußen
jetzt 24 Lübeck
Brüder-Grimm-Ring 59
feiert am 6. März 1974 ihren 75. Geburtstag.
Alles Gute wünschen
DIE KINDER UND ENKEL



Es hat Gott gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel
Robert Pohl
aus
Rauterskirch und Gutenfeld
nach langem Leiden im Alter von 87 Jahren zu sich zu rufen.
In stiller Trauer
die Gattin Gertrud Pohl,
geb. Böttcher
die Kinder
Gerda Brielmeier mit Familie
Adolf mit Familie
Lothar mit Familie
und Verwandte
7987 Weingarten,
Am Hallersberg 5,
den 5. Februar 1974



Am 5. März 1974 feiert unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante
Johanna Annen
geb. Totzek
aus Tilsit
jetzt 433 Mülheim (Ruhr)
Saarner Straße 454
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
Bruno und Liselotte Laske
geb. Totzek
2872 Hude
Hans und Käte Schröder
geb. Totzek
2 Hamburg
Harry und Peter Laske
und Familie

Zum 10. Todestag am 23. Februar 1974 gedenke ich meines lieben Vaters
Friedrich Klinke
aus Allenburg (Ostpreußen)
In Dankbarkeit
Monika Klinke
2083 Halstenbek,
Friedrichstraße 14



JAHRE
wird am 2. März 1974 unser lieber Vater und Großvater
Erich Kattoll
aus Deunen, Kreis Mohrungen
jetzt
3146 Adendorf, Schlangenweg 8
Es gratulieren herzlichst
die KINDER und ENKEL

Plötzlich und unerwartet verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Marie Reddig
geb. Nischik
geb. am 4. April 1893
in
Mittenheide, Kr. Johannisberg
gest. am 8. Februar 1974
in Soltau/ Han., Böningweg 30
In stiller Trauer
Konrad Reddig und Frau
Günther Reddig und Frau
Traugott Reddig und Frau
Marianne Inselmann,
geb. Reddig
sowie Enkel und Urenkel
Die Trauerfeier fand am 14. Februar 1974 auf dem Stadtfriedhof in Soltau statt.

Zum Gedenken
Bernhard Reddig
geb. am 21. Januar 1897
in Allenstein
gest. am 16. Dezember 1962
in Soltau
Waltraud Reddig
geb. am 29. Oktober 1926
in Mittenheide
gest. am 25. April 1966
in Soltau



Am 2. März 1974 feiert mein lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Franz Kuhr
aus
Königsberg (Pr), Jägerstraße 18
jetzt 22 Elmshorn,
Ludwig-Meyn-Straße 2
seinen 85. Geburtstag.
Es gratulieren in Dankbarkeit und wünschen Gottes Segen
Herta, Erich, Hansjoachim
und Karin
22 Elmshorn, im März



Jahre
wird am 4. März 1974 Frau
Marie Basalla
aus Nickelsberg
Kreis Johannisburg
jetzt 447 Meppen
Herrenmühlenweg 33
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder,
Enkel und Urenkel

Am 24. September 1973 verstarb in Bellheim (Pfalz) im Alter von 74 Jahren unsere liebe Tante, Frau
Frieda Bukowski
geb. Bludau
aus Wehlau
In stiller Trauer
Edith Prusak, geb. Gedack, **und Familie**
5405 So. Tripp Chicago/Ill. (USA)
Wanda Sokoll, geb. Gedack, **und Familie**
30 Calstock AV. 5039 Edwardstown S. (Australien)

Unsere liebe Tante und Kusine, meine beste Freundin, Frau
Bertha Friese
geb. Kaiser
aus Güldenboden-Schönaich
verließ uns ganz plötzlich im 82. Lebensjahr für immer.
In stiller Trauer
Elfriede Tappe, geb. Gottschalk
Dissen, Gerberweg 9
Ida Stanke, geb. Sonntag, Großenwiehe
Hermann Sonntag, Polchow (Mklb.)
Friedrich Neubert und Familie bei Masuth
Kl. Todtshorn
Luise Kienast, geb. Schumacher, Tornesch
und andere Angehörige
2082 Tornesch, Rathausstraße 26
Di Trauerfeier fand am 22. Februar 1974 statt.
Urnenbeisetzung erfolgt später in Ohlsdorf.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute früh um 5.30 Uhr unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Witwe
Anna Poerschke
geb Wölk
aus Liebstadt, Kreis Mohrungen
im Alter von 84 Jahren.
In stiller Trauer
Martin Poerschke und Frau Elisabeth,
geb. Schneider
Reinhold Poerschke
4594 Garrel, Danziger Straße 8, den 14. Februar 1974
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 19. Februar 1974, auf dem Friedhof in Garrel statt.

Der 23. Psalm
Am 31. Januar 1974 ist unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester und Tante
Elisabeth Quednau
geb. Kaspereit
aus Krusen
vor der Vertreibung wohnhaft in Königsberg (Pr), Tragheimer Kirchenstraße 73
im 71. Lebensjahre unerwartet und sanft entschlafen.
Im Namen aller Angehörigen
Doris Hahnke, geb. Quednau
Dietrich Hahnke
Regina, Katharina, Roland
Renate Brockhues, geb. Quednau
2057 Reinbek, Segeberger Straße 2
Die Beerdigung war am 8. Februar 1974 in aller Stille auf dem Reinbeker Friedhof.

Ein Leben voll Arbeit und Mühe hat seine Vollendung gefunden.
Nach kurzer Krankheit verstarb am 5. Februar 1974 im 67. Lebensjahr meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma
Lotte Tietz
geb. Igne
geb. am 26. 12. 1907 in Groß-Schönnau, Kreis Gerdauen (Ostpr)
letzter Wohnsitz: Friedland (Ostpreußen), Aachener Straße 214
In stiller Trauer
Ernst Tietz
Klaus Tietz und Frau Waltraud, geb. Hohmann
Erhard Tietz und Frau Ursula, geb. Schwarz
Wolfgang, Gabriele, Rita und Andreas als Enkel
328 Bad Pyrmont, Bürgermeister-Frese-Straße 1

Anna Jäkel
aus Königsberg (Pr)
* 18. 7. 1903 † 23. 2. 1974
Meine liebe Frau und meine gute Mutter ist nach schwerer Krankheit heimgegangen in den ewigen Frieden.
In tiefer Trauer
Ernst Jäkel
und Tochter Elsbeth nebst Mann
4 Düsseldorf 1, Auf'm Hennekamp 92
In Dankbarkeit für ihre achtjährige Treue in unserem Haushalt gedenken ihrer
die Geschwister Sandeck

Schlumm're sanft in Himmelsfrieden
gute, treue Mutter, Du.
Für Dein Wirken hier auf Erden
gibt Dir Gott die ewige Ruh.

Gott der Herr nahm nach schwerer Krankheit, jedoch unerwartet, am 28. Januar 1974 unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Emilie Siskowski
geb. Sujebba
aus Grabenhof, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 90 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Sie folgte ihrem lieben Mann

Johann Siskowski
verstorben am 1. 11. 1957

und ihrem Sohn

Gustav Siskowski
gefallen am 21. 3. 1944 in Finnland

Wir werden unserer lieben Entschlafenen stets in Dankbarkeit gedenken.

In stiller Trauer
Marta Siskowski und Erwin Frank
Ida Pallasch
Maria und Fritz Blöcks
Frieda und Ernst Gawlick
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

5275 Bergneustadt 1, Am Freien Stuhl 5
Vollmerhausen, Mülheim, Oberhausen und Derschlag, den 28. Januar 1974

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 1. Februar 1974, um 11.00 Uhr in Bergneustadt statt.

Nach langem, in Geduld getragenem Leiden verstarb am 16. Februar 1974 meine geliebte, treusorgende Schwester, meine liebe Kusine, unsere gute Tante, unsere verehrte Freundin und Hausgenossin

Erna Woelki

im 82. Lebensjahre.

Liselotte Gerstenhauer
Anna Prejawa
Familien Woelki
Familien Queisner
Haus Feierabend zu Bad Sachsa

Trauerfeier und Beisetzung der Aschenurne am Sonnabend, dem 9. März 1974, um 11.15 Uhr in der Kapelle des Städt. Friedhofes zu Bad Sachsa (Südharz).

Plötzlich und unerwartet entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Schwester

Helene Todtenhöfer
geb. Kelbassa
aus Allenstein (Ostpreußen)

im 95. Lebensjahre.

Clara Kelbassa
mit Angehörigen

4967 Bückeburg, Knatenser Weg 33, den 8. Februar 1974

Christi Blut und Gerechtigkeit,
das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.

Am 25. Januar 1974 verstarb plötzlich nach kurzer, schwerer Krankheit im gesegneten Alter von 81 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Emma Schuppenat
verw. Baltrusch, geb. Groß
fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen
aus Skieslauken (Mörnersfelde)
jetzt 49 Herford, Lockhauser Straße 51 b

In stiller Trauer
die dankbaren Kinder
und Anverwandten

Die Beerdigung fand am 29. Januar 1974 auf dem Friedhof in Oetinghausen statt.

Am 13. Februar 1974 verstarb nach einem erfüllten Leben im 78. Lebensjahr Frau

Wanda Urban
geb. Stolz
aus Unter-Eisseln

Im Namen aller Angehörigen
Herta Pipereit, geb. Urban
Gerhard Urban

6718 Grünstadt, Uhlandstraße 22 und 26

Weinet nicht ihr Lieben,
gönnet mir die Ruh',
denkt daran, wie ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Erna Pucks
geb. Gau
* 24. 8. 1906 † 9. 2. 1974
aus Watzum, Kreis Fischhausen

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Brigitte Fleisch, geb. Pucks
und Familie
Gerhard Pucks und Frau

Wir gedenken ferner unserer in der Heimat ruhenden Lieben

Gustav Pucks
gefallen 16. 4. 1945

Roswitha Pucks
gestorben 30. 8. 1945

3001 Gümmer, Fohrtweg 142
3011 Garbsen, Hansastraße 12

Unsere liebe Tante und Großtante

Ottilie Sobotta
geb. Saloga
aus Hirschberg, Kreis Osterode

hat uns am 18. Februar 1974 im 88. Lebensjahr plötzlich und unerwartet verlassen. Sie folgte nun ihrem in Rußland vermißten Ehemann

Gustav Sobotta

In stiller Trauer
Gerda Schwertz, geb. Saloga
und Familie
Ilse Kuhn, geb. Piotrowski
und Familie

241 Mölln/Lbg., Brauerstraße 12
2 Hamburg 70, Rahlausstieg 8

Fern ihrer lieben Ostpreußen-Heimat entschlief nach kurzer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Witwe Friedericke Wasinski
verw. Estherr, geb. Wallis
aus Muschaken, Kreis Neidenburg (Ostpreußen)

kurz nach Vollendung ihres 80. Geburtstages.

In stiller Trauer
Emma Prillwitz, geb. Estherr
Theo Lehmann und Frau Hedwig, geb. Wasinski
Günter Franzke und Frau Erna, geb. Wasinski
sieben Enkel und ein Urenkel

474 Oelde, Rottkamp 6, den 18. Februar 1974

Jesus Christus gestern und heute
und derselbe auch in Ewigkeit.
Ebräer 13. v. 8.

Im festen Glauben an seinen Erlöser starb am 10. Januar 1974 um 1.30 Uhr morgens früh mein lieber Mann, unser treuer Bruder, Schwager und Onkel, der

Rektor a. D.

Hugo Urban
geb. 13. Dezember 1891
in Warskillen, Kreis Elchniederung, Ostpreußen

In stiller Trauer
Anna Urban, geb. Haeske
Erich Urban
Charlotte Haeske, geb. Urban
Adele Haeske
Hedwig Haeske
und die übrigen Anverwandten

4054 Nettetal-Hinsbeck, Neustraße 4, den 10. Januar 1974

Die Trauerfeier war am 14. Januar 1974 um 11.00 Uhr in der evangelischen Kirche zu Hinsbeck. Anschließend war die Beerdigung auf dem Friedhof Hinsbeck.

Wer so gelebt, wie Du im Leben,
der stets getan hat seine Pflicht,
wer nur sein Bestes hat gegeben,
den vergißt man auch im Tode nicht.

Am 4. Februar 1974, einen Tag nach dem Tode meiner lieben Mutter,

Auguste Sanftleben
aus Rucken, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

die im 96. Lebensjahr war, verstarb nach längerer Krankheit, jedoch unerwartet mein lieber Mann, Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrick Koletzki
aus Rostken, Kreis Lyck

im Alter von 70 Jahren.

Er folgte seiner Schwester

Maria Dunnsing

die im Alter von 68 Jahren verstarb.

In stiller Trauer
Gertrud Koletzki,
verw. Endrikat, geb. Sanftleben
Kinder und Anverwandte

4993 Rahden (Westfalen), Ostlandstraße 13

Im gesegneten Alter von 82 Jahren entschlief am 29. Januar 1974 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großund Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Rautenberg
aus Worwegen, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer
Emma Rautenberg, geb. Faak
Kinder
und Anverwandte

4056 Schwalmtal 2, Polmannstraße 33

Herr, Dein Wille geschehe.

Fern seiner geliebten Heimat ist nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Emil Sewz
aus Plohsen, Ortelsburg

im Alter von 66 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
die Gattin Ella Sewz, geb. Motikat
aus Kölln-Schnecken,
Elchniederung

7247 Sulz a/N., Dresdener Straße 14

Fern der geliebten Heimat entschlief am 5. Februar 1974 unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Emil Hanau
aus Brennersdorf, Kreis Insterburg

Im Namen aller Angehörigen
Gerhard Hanau

2084 Rellingen, Drosselstraße 63

Der Herr über Leben und Tod nahm am 22. Februar 1974 unseren lieben Vater, Opa, Schwager und Onkel

Walter Schulz
Rektor i. R.
aus Liebenfelde, Kreis Labiau

im 81. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Paul-Georg Kriszat und Frau Rosemarie
geb. Schulz
Hans-Ulrich Gentzcke und Frau Waldtraut
geb. Schulz
Günter Hink und Frau Hannelore
geb. Schulz
Eberhard Schulz und Frau Christa
geb. Wichern
Volkmar Schulz
Günter Henzgen und Frau Adelheid
geb. Schulz
Adelbert Schulz und Frau Hannelore
geb. Friebe
Hedwig Schulz, geb. Scholten
und 14 Enkelkinder

2057 Wentorf, Untere Bahnstraße 17

Die Beerdigung ist am Sonnabend, dem 9. März 1974, um 11 Uhr auf dem Waldfriedhof in Wentorf.

Nach langem, schwerem Leiden ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder und Onkel, der

Molkereiverwalter

Walter Lange
* 20. 1. 1898 † 20. 2. 1974
aus Neuendorf-Friedheim, Kreis Pr.-Holland

sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Erich Lange und Frau
Günter Lange und Renate Spangenberg
Ulrich Lange und Frau
Jürgen als Enkel
Dita Lange als Schwester

322 Alfeld/Leine, den 20. Februar 1974
Stiegkamp 1 A

Die Beerdigung hat am Montag, dem 25. Februar 1974, auf dem Friedhof in Alfeld/Leine stattgefunden.

Meine Seele ist stille zu Gott,
der mir hilft. Psalm 62, 2

Es hat Gott, dem Allmächtigen, gefallen, meinen lieben Mann, meinen guten Vater, unseren geliebten Bruder, Schwager und Onkel, den

Landwirt

Paul von Bojanowski

geb. am 25. Dezember 1905
in Passenheim, Ostpreußen

aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzurufen.

In stiller Trauer
Maria von Bojanowski, geb. Weber
Maria von Bojanowski
und alle Angehörigen

2841 Heede, Gartenstraße 80, am 17. Februar 1974

Jesus ist da und ruft dich.
(Joh. 11, 28)

Nach langer, schwerer Krankheit und doch plötzlich verschied heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Reinhold Pidde

aus Aweyden, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Pidde, verw. Hense, geb. Koss

3138 Dannenberg (Elbe), Develangring 13 b, den 12. Februar 1974

Nach kurzer Krankheit entschlief am 12. Februar 1974 unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß-, Ur- und Ururgroßvater

Franz Nickoleit

aus Kurland, Kreis Angerapp

im 98. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Willy Nickoleit
Hildegard Nickoleit, geb. Witte
Franz Nickoleit
Minna Giebler, geb. Nickoleit
Emil Giebler
Emma Nickoleit, geb. Lengning

21 Hamburg 90, Barlachstraße 6

Nach kurzer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Ernst Brilling

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emmy Brilling, geb. Gollkowski

233 Eckernförde, den 1. Februar 1974
Bürgermeister-Heldman-Straße 6

Walther Koloska

Mittelschullehrer i. R.
* 19. 2. 1901 † 7. 2. 1974

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder, der Mittelpunkt unserer großen Familie, hat uns nach langer, schwerer Krankheit verlassen.

In tiefer Trauer
Meta Koloska
im Namen der Angehörigen

3110 Uelzen 1, Hanenriede 86 b
Die Beerdigung hat am 12. Februar 1974 stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben ist unser liebes, unvergeßliches Vatelchen

Hauptlehrer i. R.

Max Wicht

aus Tilsit-Moritzhöhe

am 14. Februar 1974 im Alter von 89 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Ursula Kästl, geb. Wicht
Dr. med. Arndt Kästl
Klaus Wicht
Enkelkinder
Werner Wicht
Dr. med. Gerhard Manczak

7867 Zell im Wiesental, Schopfheimer Straße 6

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Schmiedemeister

Friedrich Paysan

Krähenberge, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gertrud Paysan
verw. Böttcher, geb. Radau
Kurt Kunz und Frau Erna, geb. Böttcher
Helmut Schumacher und Frau Hildegard,
geb. Böttcher
Hannelore und Dagmar
und alle Angehörigen

2308 Preetz, Am Lanker See 44, den 14. Februar 1974

Am 14. Februar 1974 verstarb fern der ostpreußischen Heimat mein lieber Mann, Bruder, Schwager, Neffe und Onkel

Fritz Boettcher

aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Oststraße 7
(Staatsangestellter beim Landratsamt)

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Maria Boettcher, geb. Kosgalwies

2 Barsbüttel bei Hamburg, Willinghusener Landstraße 42
Die Trauerfeier fand am 20. Februar 1974 statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Gajewski

aus Passenheim, Kreis Ortelsburg

ist im Alter von fast 82 Jahren am 12. Februar 1974 von uns gegangen.

In stiller Trauer
Auguste Gajewski, geb. Skiba
Kinder, Enkelkinder und Anverwandte

56 Wuppertal 2, im Februar 1974
Hügelstraße 91

Nach Gottes Willen entschlief am 20. Februar 1974 unser lieber, herzensguter Vater, Schwiegervater und Opi

Fritz Schwarm

aus Zimmerbude, Samland

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Inge-Maria Schwarm
Klaus Scheffler und Frau Christel
geb. Schwarm
Günter Schulz und Frau Dorothea
geb. Schwarm
Bernd und Ralf Scheffler
Karen Schulz

2243 Albersdorf, Altmühlenbrücke
Die Beerdigung hat in aller Stille stattgefunden.

Ein gutes, ernstes, nicht ganz einfaches Leben
hat seine Vollendung gefunden.

Mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Schwager, Onkel und Großonkel

Fritz Stobbe

* 26. 11. 1895 in Königsberg (Pr)-Ponarth
† 9. 2. 1974 in Düsseldorf

ist sanft und friedlich nach kurzer Krankheit entschlafen.

In stiller Trauer
Charlotte Stobbe, geb. Friedrich
Hilde Pohl, geb. Stobbe
Herbert Pohl
sowie alle Anverwandten

4 Düsseldorf, Rethelstraße 95
Die Trauerfeier fand am 14. Februar 1974 statt.

Unser lieber Vater und Großvater

Egon Oertel

Genealoge
* 11. August 1901 † 18. Februar 1974
Insterburg, Ostpr. Öhringen

ist heute in Frieden von uns gegangen. Sein Leben war erfüllt von Arbeit und Sorge für Familie und Beruf.

In stiller Trauer
Dr. Goetz Oertel und Frau Brigitte
mit Ines und Carsten
Dr. Erwin Treu und Frau Barbara Treu-Oertel
mit Sibylle und Florian
Dr. Burkhart Oertel und Frau Heide
mit Daniela
und alle Anverwandten

Der Verstorbene hat lange Zeit gelebt in Insterburg, in Gumbinnen, in Königsberg (Pr), in Neidenburg, Passenheim und Hohenstein; die letzten zwölf Jahre bis zur Vertreibung war er Geschäftsführer der Mühle Stuhm.

711 Öhringen, den 18. Februar 1974
Kreis-Altersheim Krankenhausstraße 14

Am 19. Februar 1974 entschlief unser guter Vater, Schwieger- und Großvater

Gustav Plaga

Landwirt
aus Offenau, Kreis Johannisburg

im 82. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Hannelore Bolanda, geb. Plaga
mit Gatten Karl
Gerda und Manfred Plaga
Familie Helmut Plaga
Familie Heinz Plaga
und Enkel

775 Konstanz, Enzianweg 21

Im Glauben an Deutschland lebte, wirkte und starb

Waldemar Magunia

aus Königsberg Pr., Steindamm

ᛉ 1902 ᛣ 16. 2. 1974

Seinen Kindern und 17 Enkeln war er ein stolzer, rührend bemühter, richtungweisender Vater und Großvater.

In Dankbarkeit
Erika Magunia, geb. Marquardt

244 Oldenburg i. H., Kurzer Kamp 62

Sei getreu bis an den Tod
so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Nach einem langen, mit großer Geduld ertragenen Leiden nahm Gott der Herr meinen lieben und treusorgenden Mann und Vater, unseren Bruder und Schwager, Schwiegervater und geliebten Opi, Onkel und Großonkel heim in seinen ewigen Frieden.

Karl Specka

Landwirt
aus Seenwalde (Ostpreußen)
geb. 10. Juli 1907 gest. 15. Februar 1974

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elfriede Specka, geb. Gusek
Werner Behnke und Frau Irene, geb. Specka
und Cornelia

3118 Bevensen, Danziger Weg 11, den 16. Februar 1974
Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 20. Februar 1974, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle Bevensen aus statt.

Wird die Kirche zum Handlanger des Kommunismus?

Neuwahlen in Südafrika entscheiden über die Zukunft der Apartheidspolitik

Nach der traditionellen Mißtrauensdebatte entschloß sich kürzlich der südafrikanische Premierminister, John Vorster, das Parlament aufzulösen. Obwohl die Regierungspartei, die Nationale Partei, eindeutig über die absolute Mehrheit im Parlament verfügt, sollen jetzt die Wähler entscheiden. Somit finden die Neuwahlen ein Jahr vor dem Ablauf der Legislaturperiode am 24. April statt.

Dieser Entschluß Vorsters basiert natürlich nicht nur auf dem Gedanken, den noch herrschenden, wirtschaftlichen Aufschwung auszunutzen. Vielmehr wird es bei dem Wählerentscheid um grundsätzliche politische Fragen gehen. Da jetzt mit den farbigen Premierministern der innerhalb der Südafrikanischen Union autonomen schwarzen Gebiete Verhandlungen ins Haus stehen, gilt es, ein klares Mandat von den Wählern zu erhalten.

Für diese Verhandlungen stehen sich zwei entgegengesetzte Konzeptionen über die Zukunft der Südafrikanischen Union gegenüber. Die oppositionelle Vereinigte Partei (sie hat etwa ein Viertel der Parlamentssitze inne) schlägt eine südafrikanische Föderation vor, also eine Art Staatenbund. Nach diesem Plan soll das weiße Südafrika mit seinen schwarzen autonomen Gebieten zwei Parlamente erhalten. In einem gemischten Parlament sollen die weiße Republik, die schwarzen Gebiete, die schwarze Stadtbevölkerung und Minderheitsgruppen nach einem bestimmten Schlüssel vertreten sein. Darüber hinaus sieht der Vorschlag ein weißes Parlament vor, das die wichtigsten Vollmachten behält und nach eigenem Ermessen diese Vollmachten an das Bundesparlament delegieren kann. In eingeweihten Kreisen kursiert jedoch das Gerücht, daß die Anhänger der Vereinigten Partei ganz Südafrika kontrollieren wollen.

Die regierende Nationale Partei aber lehnt einen Staatenbund ab. Ihr schwebt die volle Souveränität der bisher autonomen Gebiete vor. Für später ist dann eine Wirtschaftsgemeinschaft nach dem Vorbild der EG geplant und wenn möglich, auch ein integriertes Militärbündnis ähnlich der NATO.

Die Neuwahlen werden aber aller Wahrscheinlichkeit nach unter dem Stern der Apartheidspolitik stehen. Während die Opposition in der von ihr regierten Stadt Johannesburg alle Rassenschranken in den städtischen Büros abgebaut hat, lehnt die Nationale Partei dies völlig ab. Die Vereinigte Partei fordert außerdem mehr Land für den farbigen Teil der Bevölkerung, dazu gehört das Eigentumsrecht auf Boden in der weißen Republik.

Natürlich kann man Südafrika nicht als Paradies bezeichnen. Und wir wollen die sozialen und politischen Zustände keineswegs verharmlosen. Doch die Kritiker der Apartheidspolitik vergessen eines: nämlich, daß dieses Land den höchsten Lebensstandard für Schwarz und Weiß in ganz Afrika hat. So ziehen zum Beispiel Hunderttausende von Gastarbeitern aus den „freien" afrikanischen Staaten nach Südafrika, um hier ihr Glück zu versuchen. Zwar werden den Farbigen meistens niedrigere Löhne bezahlt als den Weißen, doch vergessen wir dabei nicht, daß die schwarzen Arbeitgeber keine Steuern und keine Sozialabgaben zu bezahlen brauchen!

Auch das Argument, die Weißen in Südafrika seien „Fremdlinge und Eindringlinge", müßte überdacht werden. Seit 1652 leben Weiße in Südafrika; die Zusammenstöße mit den von Norden nach Süden ziehenden Bantu-Stämmen ergaben sich aber erst um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Heute leben in Südafrika Europäer verschiedener Nationalität, Bantu, Mischlinge, Asiaten, Hottentotten und Buschmänner zusammen. Nirgendwo in der Welt gibt es solch eine Anhäufung von verschiedenen Rassen und Nationen wie in Südafrika. Eine Verschmelzung der Zivilisation wie in den Vereinigten Staaten von Amerika ist deshalb schon nicht möglich, da die Herrschaft einer zahlenmäßig überwiegenden Gruppe von den Minderheiten nicht gebilligt werden würde.

Das Thema der südafrikanischen Apartheidspolitik hat schon viele politische und unpolitische Kreise beschäftigt. Unter anderem unterstützt auch der „Weltrat der Kirchen" die oppositionellen Kräfte in Südafrika. Sein Anti-Rassismus-Programm kann man fast als Freibrief für Revolution und Terror ansehen.

Wenn der Sekretär einer 1918 gebildeten Konferenz britischer und amerikanischer Missionsgesellschaften sowie des 1921 gegründeten Internationalen Missionsrats, der 1961 im Ökumenischen Rat der Kirchen aufgegangen ist, J. H. Oldham, 1924 in einem Buch über Rassismus schreibt, Christentum sei nicht in erster Linie eine Philosophie, sondern ein Kreuzzug, wird man an Papst Urban II. erinnert, der 1059 die erste Welle der Kreuzzüge im Mittelalter einleitete. Dieser Gedanke des Kreuzzuges wurde 1969 auf einer Studientagung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) aufgegriffen. Dort heißt es: „Die Kirchen sollen ... auf jeden Fall Widerstandsbewegungen einschließlich Revolutionen unterstützen, die das Ziel verfolgen, politische und wirtschaftliche Tyrannei, die den Rassismus erst ermöglichen, zu stürzen." 1970 beschloß der Exekutionsausschuß des ÖRK auch sogleich, militärisch kämpfende „Befreiungsbewegungen" im südlichen Afrika finanziell zu unterstützen.

Da diese „Befreiungsorganisationen" zumindest kommunistisch angehaucht sind, stellt sich doch die Frage, ob sich die Kirche hier nicht ins eigene Fleisch schneidet. Es ist ihr wohl entfallen, daß es gerade in der Sowjetunion heute noch Unterdrückung und Verfolgung schlimmsten Ausmaßes gibt. Die strategische Bedeutung Südafrikas ist unzweifelhaft sehr groß. Was sollte sonst die eindrucksvolle Präsenz der sowjetischen Flotte im Atlantischen und Indischen Ozean zu bedeuten haben? Oder die etwa 50 000 rotchinesischen „Instrukteure" in Sambia und Tansania? In gewissen Kreisen der Kirche wird nach den zweifelhaften „Erfolgen" der palästinensischen „Befreiungsorganisationen" die Unterstützung der kommunistischen Guerillas durch den „Weltrat der Kirchen" als „einmaliger Skandal in der Kirchengeschichte" bewertet.

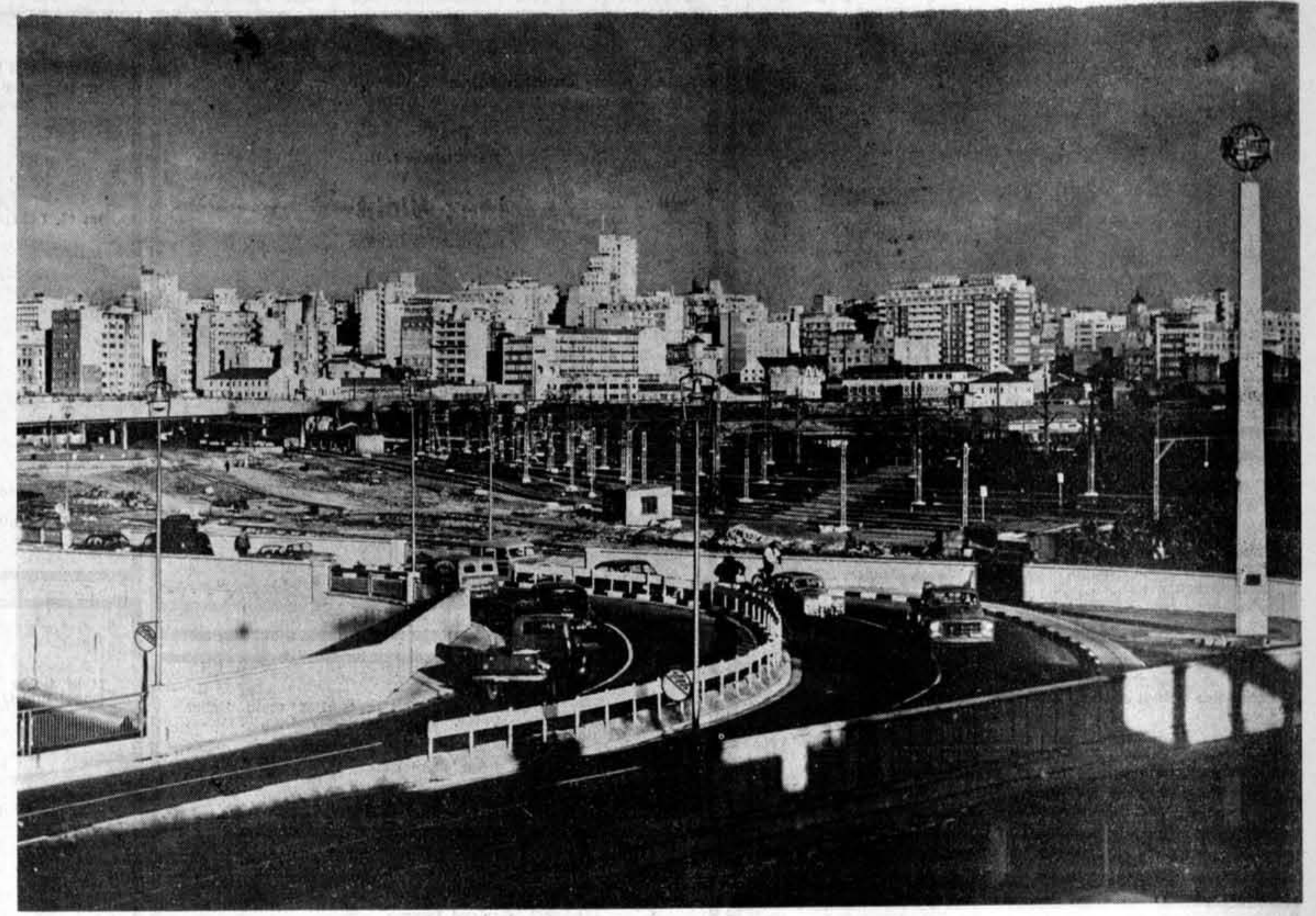
Trotz allem ist es sehr bedauerlich, daß die verschiedenen Kirchen Südafrikas vom „Weltrat der Kirchen" zur Situation überhaupt nicht gehört wurden. Obwohl die Mehrzahl der Kirchen und Christen in Südafrika dieser Organisation nicht angehören, sind sie doch die „Betroffenen", die am besten über die Lage Bescheid wissen müßten. So zum Beispiel die drei Kirchen niederländisch-reformierter Herkunft, die die Theologie und Taktik des Genfer Rates aus theologischen und praktischen Gründen ablehnen. Diese Kirchen praktizieren eine Art „kirchliches Selbstbestimmungsrecht" und sind so in der Lage, ihre schwarzen Pastoren annähernd gleich zu bezahlen wie die weißen. Das jedoch hat bisher keine der liberalen Kirchen englischer oder deutscher Tradition geschafft.

Wenn wir von der Kirche in Südafrika sprechen, wird oft lediglich der „South African National Council of Churches" genannt, der aber nur eine Minderheit der südafrikanischen Kirchen repräsentiert. Diese Organisation ist mit dem „Weltrat der Kirchen" eng verbunden und lehnt die „Politik der getrennten Entwicklung" strikt ab. Nun soll in Süd- und Südwestafrika eine gemeinsame „Vereinigte Lutherische Kirche" gegründet werden, die wahrscheinlich als „Blockadebrecher" gegen die Apartheidspolitik verwandt werden wird.

Da man sich noch nicht intensiv mit den Kirchen Südafrikas beschäftigt hat, sind sicher einige Auszüge aus offenen Briefen evangelischer Christen aus dem südlichen Afrika interessant. Sie machen deutlich, was die wirklich Betroffenen von der Einstellung des „Weltrats der Kirchen halten. „Glauben Sie wirklich, daß die Unterstützung der ‚Befreiungsorganisationen' der schwarzen Bevölkerung dienen? Ich bin nicht davon überzeugt, und wenn die Bantus davon überzeugt sind, warum muß man diese erst zwingen, unter Gewaltanwendung sich den ‚Befreiungsorganisationen' anzuschließen?" — „Der Weltrat der Kirchen unterstützt aber die Feinde unserer Heimat, die Terroristen, moralisch und mit großen Geldmitteln. Wer dies gutheißt, wünscht den Tod unserer Brüder und Söhne herbei, damit die Terroristen über uns siegen können. Eine solche geistige Einstellung ihrer Pfarrer nehmen die Gemeinden nicht stillschweigend hin." Außerdem wird die Klärung der Frage gefordert, ob vielleicht alle Christen durch ihre Kirchensteuer, die über die Landeskirchen als Mitgliedsbeitrag zum Teil nach Genf fließt, diesen Terror indirekt finanzieren.

In einem Interview, das der Premierminister der Südafrikanischen Union, John Vorster, dem Ostpreußenblatt schon 1968 gegeben hat, legte dieser seinen Standpunkt zur Apartheidspolitik seines Landes dar. Vorster bestätigte seinen Ausspruch, Gott habe Rassen und Nationen der Welt geschaffen, er wolle keinen „Turm zu Babel" und kein Weltenvolk, so daß man mit der Eigenständigkeit seiner Nation nur ein göttliches Gebot befolge. Wörtlich sagte Vorster: „Ich betrachte es als meine Pflicht, die Identität meines Volkes zu erhalten, aber ich gönne allen Bevölkerungsgruppen, die die Geschichte in Südafrika zusammengefügt hat, dasselbe." Schon 1948 machte die Nationale Partei in ihrem Wahlmanifest ihren Standpunkt klar. Dort heißt es: „Jede Gruppe, die Weißen, die Schwarzen, die Mischlinge und die Inder soll in ihrer Ära in jeder Hinsicht volle Möglichkeiten ihrer Entfaltung haben. Sie sollen ihre eigenen Institutionen und Sozialdienste ausbauen und zu einer eigenen Nation werden können. Staunliche positive Folgen, wenn auch die

Helga Beelz



Johannesburg — Blick über die Queen-Elizabeth-Brücke auf die Stadt

Fotos (2) dpa



Farbige in Johannesburg